

A°: M·D·XVII·HAT·DER·EHRWIRDIG·DOCTOR·MARTIN·LUTHER·3V·
WITTEMBERG·ANGEFANGEN·GOTTES·WORT·LAUTER·VND·
REI·3V·PREDIGÈ·BIS·ER·A°·M·D·XLVI·DEN·XVIII·FEBRV·CHRISTLI·
CHER·BEKÈTNIS·VORSCHIDÈ·IST·IM·63·IAR·SEINS·ALTERS·

Ausgabe 5 | 2017 | Schutzgebühr 2,50 €

IM·IAR·NACH·CHRIS·
IST·FÜR·LUTHER·LAND·
DÈ·DAS·GOTTLICH·
DVRCH·D·IOHAN·BY

SIHE DAS IST GOTTES LAM DAS
DER WEIT SVNDE TREGT DISER IST S
VON DEM ICH EUCH GESAGT HABE·IOH·
VND WIE MOSES IN DER WÛSTEN
EINER SCHLANGE ERHÖHET HAT ALSO MVS
DES MENSCHEN SON AVCH ERHÖHET
WERDEN AVT DAS ALLE DIE ANT IN GLEV
BEN NICHT VERLOREN WERDEN SONDERN
DAS EWIGE LEBEN HABEN·IOHAN·III·
M · D · L IIII

GEFERTIGT 1554
ZU STETIN
DER UNIVERSITÄT
ZU GREIFSWALD
DURCH ERNST BOGISLAV
HERZOG VON GROÛ
DEN LETZTEN UNSERES
ALTEN FÜRSTENHAUSES
1684 HINTERLASSEN.
RESTAURIERT 1893.

BLICK WECHSEL

Journal für deutsche
Kultur und Geschichte
im östlichen Europa

Mehr als Luther Reformation im östlichen Europa

Orte

Reformationsstadt Europas:
Reval/Tallinn und seine
protestantische Geschichte

Menschen

Ein Zeuge und Mahner:
Zum 100. Geburtstag
von Johannes Bobrowski

Werke

Spurensuche in Cottbus:
Das FilmFestival setzt
neue Akzente

Szene

Toleranz im Osten:
Die Tradition des
religiösen Miteinanders

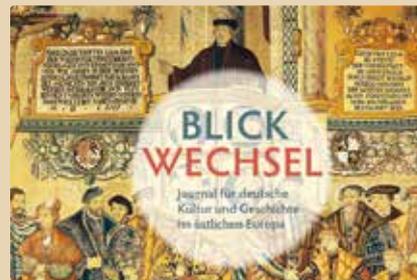


Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es versteht sich, dass sich der **BLICKWECHSEL** 2017 dem 500. Reformationsjubiläum nicht entziehen kann, gilt es doch, gegenüber dem offiziellen und kirchlichen Gedenken ganz zentrale Aspekte dieses historischen Einschnitts zu ergänzen: Wichtige Vorgänge des Reformationsgeschehens fanden östlich und südlich der heutigen deutschen Grenzen statt. Ein besonderes Kennzeichen ist dabei die Glaubensvielfalt, die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Bekenntnisse in weiten Teilen Ostmitteleuropas.

Die weitreichende Wirkung, die die Erneuerung von Glauben und Kirche haben konnte, ist heute kaum noch nachzuempfinden. Dass die Reflexion über Glaubensgrundsätze die Wirkungskraft hatte, ganze Staaten zu verändern, versteht nur, wer sich die Rolle des Glaubens am Schnittpunkt von Mittelalter und Neuzeit vor Augen führt: Jeder sorgte sich zu jeder Tageszeit um das Heil seiner Seele, zumal im Jenseits. Erst unter dieser Voraussetzung lässt sich erahnen, wie sehr die Menschen die Erkenntnis als Befreiung empfinden konnten, dass allein schon der Glaube an sich und ein bewusstes Leben in der Nachfolge Christi für sie Rechtfertigung vor Gott sei. Genau um diese Erkenntnis ging es in Böhmen mit Jan Hus schon rund hundert Jahre vor Martin Luther, wenig später erst Letzterer eine europaweite Bewegung damit auslöste. Der gute Katholik Luther wollte keine Kirchenspaltung, auch seine Lehren blieben noch recht nah an jenen der alten Kirche. Dass dies vielen Theologen, die er zum Nachdenken angeregt hatte, nicht weit genug ging, sollte sich – über das schon erwähnte Böhmen hinaus – vor allem in den Ländern der polnischen und der ungarischen Krone zeigen, die Heimstätten vieler Glaubensrichtungen wurden.

Zusammen mit den alten ostdeutschen Ländern sind das jene Regionen, die auch im Fokus dieses Heftes stehen. Der Bogen reicht dabei zeitlich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert und regional von der Ostsee bis zu den Karpaten. Biografien von Reformatoren und deren Rezeption werden genauso behandelt wie Schicksale neuzeitlicher protestantischer Gemeinden und aktuelle Projekte, die aus Anlass des Gedenkjahres in Deutschland und grenzübergreifend durchgeführt werden.



Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus dem Croy-Teppich von Peter Heymans (um 1554) aus dem Besitz der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (heute im Pommerschen Landesmuseum). Lesen Sie dazu auch den Beitrag auf Seite 39. Auf dem Rücktitel ist die Engelfigur an der großen Orgel der Friedenskirche im niederschlesischen Schweidnitz/Świdnica zu sehen (Foto: Mathias Marx).

Die Vielfalt, die schon im Titel »Mehr als Luther« angelegt ist, setzt sich fort im gewohnt bunten Bukett an Themen aus Literatur, Kino, Kunst und Geschichte. Zum einen greifen wir weitere Gedenkanlässe des Jahres 2017 auf, etwa das 200-jährige Jubiläum der Ankunft deutscher Siedler im Kaukasus oder den 100. Geburtstag des aus Ostpreußen stammenden Autors Johannes Bobrowski. Zum anderen spiegelt unsere Themenpalette wie stets die Spannweite unserer Arbeit und der unserer Partnerinstitutionen wider.

Auch im fünften Jahr seines Erscheinens möchte der **BLICKWECHSEL** Sie mit Novitäten überraschen. Mit der Reihe *Deutsche Minderheiten heute* werden wir von nun an jährlich in einer Region zu Gast sein, in der es eine besonders aktive deutsche Community gibt. Als Auftakt laden wir Sie ins ostslowakische Metzenseifen/Medzev ein.

Ans Herz legen möchten wir Ihnen auch unsere neue Mitmach-Kolumne *Ein Mensch und sein Rezept*. Wenn Sie die Kochkunst einer unserer Regionen pflegen oder einen Menschen mit Sinn für kulinarische Traditionen kennen, den Sie porträtieren möchten, dann schreiben Sie uns doch bitte.

Wir sind gespannt und wünschen Ihnen einen erhellenden **BLICKWECHSEL**.

Mit herzlichen Grüßen aus Potsdam
Ihr Team des Deutschen Kulturforums östliches Europa

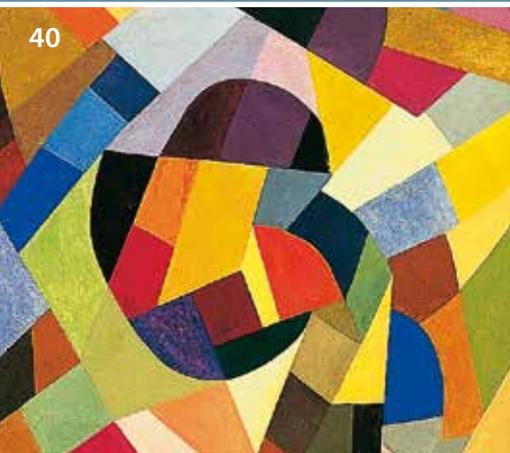
▼ *Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica, Ansicht von Südosten, Foto: Mathias Marx*

◀ *Anstelle der Glogauer Friedenskirche wurde 2003 ein Lapidarium nach dem Entwurf des Architekten Dariusz Wojtowicz errichtet, das den Kirchemriss zeigt. Foto: Karolina Walczuk/wikipedia.pl*

▲ *Friedenskirche in Jauer/Jawor, Emporen des nördlichen Seitenschiffs, Foto: Mathias Marx*

Die drei schlesischen Friedenskirchen verdanken ihren Namen dem Westfälischen Frieden, als dessen Folge sie Mitte des 17. Jahrhunderts für die evangelischen Gläubigen erbaut wurden. Sie durften nur aus Holz bestehen und mussten außerhalb der Stadtmauern errichtet werden.

Die Kirche in Glogau/Głogów ist 1758 abgebrannt. Die beiden noch erhaltenen Friedenskirchen gehören seit 2001 zum UNESCO-Weltkulturerbe.



Orte

6 Ein Paradies für Häretiker

Zeitreise zwischen Polen, Deutschland und Italien auf den Spuren der Reformation in Großpolen
 Von Małgorzata Grzywacz

8 Tallinn – Reformationsstadt Europas

Die meisten Esten sind konfessionslos, doch der Protestantismus hat ihre Nation geprägt
 Von David Feest

10 Kulisse für ein Theater des Todes

Der polnische Schriftsteller Marek Krajewski über den Schauplatz seiner Breslau-Krimis
 Aus dem Polnischen von Paulina Schulz

12 »Hier weht so ein frischer östlicher Wind«

Zwei Gedichte von Joachim Ringelnatz (1883–1934) über die ostpreußische Metropole Königsberg
 Von Klaus Harer

14 Kreuzung Stettin

Studierende aus Polen und Deutschland schreiben über die Odermetropole
 Von Ines Küster, Alan Kozłowski, Aldona Orłowska, Maksymilian Dzikowski und Marc Banditt

16 Große Welt im Kleinen • Ein Schloss für die Kultur

Die Karpatendeutschen im ostslowakischen Metzenseifen/Medzev • Wo einst der Deutsche Orden residierte, hat heute das Siebenbürgen-Institut seinen Sitz
 Von Tanja Krombach und Ingrid Schiel

Menschen

17 Ein Zeuge und Mahner

Zum 100. Geburtstag des Lyrikers und Erzählers Johannes Bobrowski
 Von Klaus Völker

20 Fluchtort Gemeinde

Die Bedeutung der evangelischen Kirche im Memelland nach 1945
 Von Ruth Leiserowitz

22 Das Geheimnis des Andreas Volanus

Der Reformator aus der polnisch-litauischen Adelsrepublik galt als Erzketzer und ist heute fast vergessen
 Von Judith Leister

24 Am Ende des Idylls

Der schlesische Genremaler Philipp Hoyoll zwischen nationalromantischer Alltagsdarstellung und sozialpolitischer Tendenzmalerei
 Von Gerhard Leistner

26 Ein Lausitzer in der ungarischen Diplomatie

Hinter einer Vetschauer Gedenktafel verbirgt sich die filmreife Biografie des Johannes Bocatius
 Von István H. Németh

28 Rückhalt im Umbruch

Eine deutsche reformierte Gemeinde im Budapest des 19. Jahrhunderts
 Von Juliane Brandt

**29 Von der Gans zum Schwan •
Kein tschechischer Held**

Die Lehren des böhmischen Reformators Jan Hus inspirierten auch Martin Luther • Zwei moderne Wallenstein-Romane und die Erinnerung an die Reformation
Von Tanja Krombach und Tilman Kasten

Werke

30 Aus Luthers Schatten geholt

Die Martin-Opitz-Bibliothek macht das Werk des Reformators Johannes Bugenhagen zugänglich
Von Natalie Neuhaus

32 Die Welt zu Gast in Gubien?

Der Verein Architekturpreis Berlin plant den Wiederaufbau von Mies van der Rohes »Haus Wolf«
Von Tina Marie Lesch

34 Der Geschichte abgetrotzt

Eine Reihe auf dem 26. FilmFestival Cottbus über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg
Von Bernd Buder, Jaroslaw Godlewski und Vera Schneider

36 »Wir sind Juden aus Breslau«

Ein Kinofilm porträtiert Überlebende des Holocaust und zeigt eine Begegnung der Generationen
Von Maria Luft

38 Pfarrer Gotthard Hoerschelmann in Tallinn

Von Cord Aschenbrenner

39 Luthers Norden

Sonderausstellung im Pommerschen Landesmuseum Greifswald und auf Schloss Gottorf
Von Joachim Krüger

40 Flucht vor der Reformation • »artige Kunst«

Eine Ausstellung über religiös motivierte Auswanderung in das östliche Europa • Eine Ausstellung in Regensburg reflektiert über Kunst und Politik im Nationalsozialismus
Von Christian Glass und Agnes Tieze

**41 Heiliges Blaukraut •
100 Jahre – 100 Bilder**

Die schlesisch-brandenburgische Fusionsküche von Agnes Furgol • Eine Online-Ausstellung würdigt den deutsch-polnischen Fotografen Stefan Arczyński
Von Julia Göb und Dietmar Popp

Szene

42 Jenseits des Hypes

Ein vierteiliges Ausstellungsprojekt sprengt die Grenzen der »Marke Luther«
Von Harald Roth

44 Wohnt die Toleranz im Osten?

Im östlichen Europa hat das friedliche Miteinander der Religionen eine lange Tradition
Von Matthias Weber

46 Neustart in Warendorf

Das Westpreußische Landesmuseum zieht nach zwei Jahren im neuen Domizil eine positive Bilanz
Von Lothar Hyss

48 Glaube als Heimat

Über die Veränderung der konfessionellen Strukturen durch die Ankunft der Vertriebenen
Von Silke Findeisen

50 Erinnerung bewahren und Zukunft gestalten

Die neue Förderkonzeption des Bundes zu Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa
Von Nicole Zeddies

51 Authentisch, nicht nur symbolisch

Ein Tagungsband über das Verschwinden der deutschsprachigen Minderheiten im ehemaligen Jugoslawien
Von Ingeborg Szöllösi

52 Wege der Reformation

Eine Kulturroute stellt das evangelische Erbe im östlichen Europa vor
Von Lars-Arne Dannenberg und Matthias Donath

53 Kant in Lüneburg

Bedeutender Sammlungszuwachs für das Ostpreußische Landesmuseum
Von Joachim Mähner

54 Entgrenzung • Am Puls der Stadt

Eine Ausstellung über Deutsche auf Heimatsuche zwischen Württemberg und Kaukasien • Das Stadtschreiberstipendium des Kulturforums geht 2017 nach Kronstadt/Braşov
Von Eva-Maria Auch, Manfred Nawroth und André Werner

55 Tradition mit Zukunft • Migration verbindet?!

Die »Schlesischen Begegnungen« führen seit zwanzig Jahren Deutsche und Polen zusammen • In Ulm machen Migrantinnen und Migranten ein Museum mobil
Von Adam Wojtala und Leni Perenčević

56 Ein Thema mit vielen Facetten

Bund und Länder fördern Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen



EIN PARADIES FÜR HÄRETIKER

Zeitreise zwischen Polen, Deutschland und Italien auf den Spuren der Reformation in Großpolen

Aus beruflichen Gründen musste ich im Jahr 2016 nach Rom reisen – mit dem erklärten Ziel, eine Rekonstruktion der Wechselbeziehungen zwischen Polen und Italien im 16. Jahrhundert vorzubereiten. Den wissenschaftlichen Kontext bildete die europäische Dimension der Reformation. Fast in allen kleineren und größeren Kirchen des deutschen Sprachraumes finden sich heute Verweise auf diese Bewegung, die mit der um 1517 formulierten Kirchenkritik Martin Luthers begann und dann ganz Europa in Atem hielt. Gerade aus Italien kamen damals sehr viele Glaubensflüchtlinge nach Polen.

Die Reformation prägte die Strukturen des Kontinents auf allen Ebenen. Niemand konnte sich diesem Prozess entziehen, weder die Befürworter noch die Gegner der neuen Strömungen. Die Republik Polen, in ihren heutigen Grenzen ein Resultat des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen, hat in ihrer Geschichte zahlreiche territoriale Veränderungen erfahren und ist ein Kind vieler Religionen. Das Land

ist auch ein herausragendes Beispiel für eine verhältnismäßig stark ausgeprägte Toleranz, die damals viele faszinierte oder auch empörte. Die Duldung von religiösen Dissidenten bildete bis etwa 1660 eine charakteristische Verhaltensweise des polnischen Adels. Auf dessen Privatgütern wurden viele Ansichten toleriert, deren Vertreter anderswo auf dem Scheiterhaufen endeten.

Eine Wanderung durch die Stätten der Reformationsgeschichte im frühneuzeitlichen Polen könnte zunächst nach Großpolen/Wielkopolska führen, in die älteste Provinz des Staates, wo im Jahr 966 Fürst Mieszko mit seinem Hof die Taufe empfing und seine Ländereien der westlichen Christenheit anschloss. Bereits 1524 erreichten lutherische Prediger Posen/Poznań. Das war eine unmittelbare Folge der zahlreichen Handelskontakte. Sie versorgten die Stadt an der Warthe nicht nur mit den neuesten Nachrichten, sondern auch mit aktuellen Büchern. Darunter befanden sich bereits

Das Stadtpalais der Familie Górká in Posen/Poznań, Foto: © Krzysztof Jankowski





die Texte Martin Luthers und Kommentare von Philipp Melanchthon. Hier verbreitete sich das neue Verständnis des Christentums vor allem unter den zahlreichen Patriziern – in deutscher und polnischer Sprache. Erste Gemeinden entstanden, die jedoch keine Kirchen bauen durften. Die Gottesdienste fanden in privaten Häusern statt, etwa im Palais der Familie Górká.

Im Sommer 1548 erreichte die Stadt eine weitere Welle religiöser Erneuerung. Dieses Mal kam sie in Gestalt der Böhmischen Brüder, einer großen Gruppe von Glaubensflüchtlingen. Sie gehörten dem gemäßigten Flügel der tschechischen Protestanten an, die – zurückgehend auf den 1415 in Konstanz zum Tode verurteilten Theologen Jan Hus – Hussiten genannt wurden. Die Böhmischen Brüder wurden durch die Politik der Habsburger aus ihren Ländern Böhmen und Mähren vertrieben. In der großpolnischen Region fanden sie Aufnahme.

In den folgenden Jahren kam es zur Errichtung großer Kolonien von Andersgläubigen auf den privaten Gütern und in den Städten des Adels. Während in Posen, einer königlichen Stadt, die religiöse Vielfalt bald der realpolitischen Lage angepasst wurde – sie hatte sich seit 1571 durch die Errichtung eines Jesuitenkollegiums stark antireformatorisch entwickelt –, erblühten in der Umgebung Städte und Orte mit hohem evangelischen Bevölkerungsanteil. So etwa Lissa/Leszno auf dem privaten Grund der Familie Leszczyński. Hier fanden die Neuankömmlinge Schutz vor Verfolgungen und bauten sich ihre Existenzen auf. Ein berühmtes Gymnasium entstand, dessen akademischer Charakter bald über die Grenzen Polens hinaus



Das »Kripplein Christi« in Fraustadt/Wschowa, Foto: © Krzysztof Jankowski

bekannt wurde. An dieser Schule unterrichtete auch Johann Amos Comenius (tschechisch Jan Amos Komenský, 1592–1670), einer der berühmtesten Theologen, Philosophen und Pädagogen in Europa. Auch schottische Flüchtlingskinder, die mit ihren Eltern vor Verfolgungen geflohen waren, konnten diese Schule besuchen. Ein Freund Comenius', der Naturwissenschaftler John Johnston (1603–1675), wohnte am Markt und praktizierte als öffentlicher Medikus sowie als Hofarzt der Stadtbesitzer. Polen bekam bald den vielsagenden Beinamen »Paradies für Häretiker«.

Und das war auch der Hintergrund für meine kurze Reise nach Italien. Unweit von Lissa, in Schmiegel/Śmigiel, lebte eine große Gemeinde von Antitrinitariern, deren Ursprünge auf die ersten Flüchtlinge aus Siena zurückgehen. Sie gehörten neben den Lutheranern, den Reformierten und den Böhmischen Brüdern zum breit gefächerten Flügel der Protestanten auf dem Gebiet der Krone Polens. Diese Sozinianer, nach ihrem bekanntesten Theologen Lelio Sozzini benannt, wurden von den übrigen christlichen Konfessionen bekämpft, da sie gegen die Idee der Dreieinigkeit Gottes auftraten. 1658 verwies man sie schließlich des Landes oder zwang sie zur Rückkehr zum Katholizismus.

Das Gesicht des protestantischen Großpolen

blieb vor allem lutherisch. Im südlichen Teil der Region, an der Grenze zu Schlesien, gab es fast ausschließlich evangelische Ortschaften, die ihre schwierige Situation zu meistern suchten. So wurde etwa in Fraustadt/Wschowa unter dem berühmten Pastor Valerius Hennenberger (1562–1627) mit dem »Kripplein Christi« ein ungewöhnlicher Kirchenbau errichtet. Die Gemeinde musste damals die Stadtkirche räumen und den Katholiken zurückgeben. Zwei Häuser wurden käuflich erworben und zu einem großen Ensemble ausgebaut, das trotz mehrerer Stadtbrände bis heute zu bewundern ist – als unvergessliches Beispiel der Solidarität innerhalb der Gemeinde.

Vielleicht möchten Sie 2017 auch Großpolen besuchen? Fast in jedem Ort finden sich Spuren einer gemeinsamen Geschichte, die der Entdeckung harren. Neben dem historischen Erbe pflegen die Lutheraner bis heute ein reges Gemeindeleben – sei es in Posen oder in Lissa. Schauen Sie einfach vorbei!

Małgorzata Grzywacz

Dr. Małgorzata Grzywacz ist als Dozentin am Lehrstuhl für Kultur des Deutschen Sprachraums der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen/Poznań (Polen) tätig.

TALLINN – REFORMATIONSTADT EUROPAS

Die meisten Esten sind konfessionslos, doch der Protestantismus hat ihre Nation geprägt

Anlässlich des 500. Jahrestags der Reformation wurde den estnischen Städten Reval/Tallinn und Dorpat/Tartu eine besondere Ehre zuteil. Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) hat sie als bislang einzige baltische Orte in die Reihe von insgesamt 62 sogenannten Reformationsstädten aufgenommen. Ziel dieser Auszeichnung ist es, das Zusammenwirken von Kunst, Kultur und Spiritualität zu stärken und den Tourismus zu den Stätten der Reformation zu fördern. Die Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche (EELK) erhält damit eine besondere Gelegenheit, sich Schulter an Schulter mit den städtischen Kulturverwaltungen als bedeutendste historische Institution des Landes zu präsentieren.

Unbestreitbar ist, dass die Reformation unter der mehrheitlich deutschbaltischen Bevölkerung Estlands in Reval besonders früh Fuß fasste. Bereits im Jahr 1523 trafen hier evangelische Prediger ein, im Folgejahr gab es Bilderstürme in Revaler Kirchen – auch unter Beteiligung von Esten. Ihren Durchbruch verdankte die Reformation aber kaum einer massenhaften Anhängerschaft, sondern eher der Tatsache, dass sie – anders als in den norddeutschen Städten – von den städtischen Machthabern getragen wurde. Der Rat konnte sich dabei der Unterstützung der wichtigsten Gilden sicher sein. 1533 schloss sich Reval zusammen mit Riga und Dorpat der Wittenberger Reformation an. Revals rechtlich abgetrennte »Oberstadt«, Sitz der Vertreter der Landesherrn, des estländischen Bischofs und der Mitglieder der Ritterschaften, folgte diesem Beispiel 1561. Die frühen Verbindungen Revals nach Wittenberg haben auch ihren dokumentarischen Niederschlag gefunden. Als Angela Merkel im September 2016 Reval besuchte, präsentierte Juhan Kreem vom Stadtarchiv ihr drei Originalbriefe Martin Luthers an den Revaler Rat aus dem Jahr 1530. Die Presse jubelte über diesen »überaus emotionalen Höhepunkt« des Besuchs der Pfarrerstochter.

Was aber bedeutet die Reformation in einem Land, in dem heute die meisten Menschen Atheisten sind oder außerhalb der etablierten Kirchen nach einer spirituellen Heimat suchen? Unter der breiten Bevölkerung hatten religiöse Motive oder die Popularität der protestantischen Prediger für die Annahme des reformatorischen Glaubens zunächst kaum eine Rolle gespielt. Vielmehr bekannte sich anfänglich nur der Rat der Stadt zur lutherischen Lehre. Er wollte,

so hat die Historikerin Tiina Kala gezeigt, in erster Linie den Einfluss der Dominikaner zurückdrängen und die finanziellen Beziehungen zur Kirche reorganisieren. Unter den Esten entfaltete der Protestantismus seine religiöse und kulturelle Wirkung zu Beginn nur sehr langsam. Die estnische Mehrheitsbevölkerung verhielt sich misstrauisch bis feindselig gegenüber einer Kirche, die sie auch in der neuen Form in erster Linie als deutschbaltische Herrenkirche ansah. Und gleichzeitig lebten heidnische Traditionen, die schon die Christianisierung überdauert hatten, auch nach der Reformation fort.

Und doch spielte der Protestantismus langfristig für die Entwicklung eines estnischen Nationalgefühls eine wichtige Rolle. Denn nun wurde in den Kirchen Estnisch gepredigt – zuerst in der Katharinenkirche, dann in der Heiliggeistkirche. Deutschbaltische Pastoren legten auch den Grundstein für eine estnischsprachige Schriftkultur: Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde der Lutherische Katechismus in den nord- und südestnischen Dialekt übersetzt, im 17. Jahrhundert wurden einige unvollständige Bibelübersetzungen angefertigt. Die erste vollständige estnischsprachige Bibel erschien im Jahr 1739. Gleichzeitig wandten sich Volks- und städtische Schulen an die einfachen Bewohner des Landes. Auf dem flachen Lande gewann besonders die Herrnhuter Brüdergemeine an Einfluss. Infolgedessen konnte bereits Mitte des 19. Jahrhunderts eine Mehrheit der estnischen Bauern lesen. Dabei boten kirchliche Schulen und Seminare auch Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten für ambitionierte Esten. Es ist kein Zufall, dass sich unter den herausragenden Protagonisten der estnischen Nationalbewegung eine Reihe von Pastoren und Kirchenlehrer findet, etwa Jakob Hurt (1839–1906) oder Rudolf G. Kallas (1851–1913).

Manche Historiker gingen daher in der Folgezeit so weit, den Protestantismus als Kern der estnischen nationalen Entwicklung zu werten. Die alte »Herrenkirche« – im Sinne des von Ado Grenzstein geprägten Begriffs – ist im neuen Sprachgebrauch immer wieder als »Kolonialkirche« bezeichnet worden. Sie habe sich aber zu einer neuen »Volkskirche« gewandelt, die auch einen Beitrag zur nationalen Einheit der Esten geleistet habe. Als Beleg wird gern ein Ereignis genannt, dessen Jubiläum ebenfalls im Jahr 2017 begangen wird: die Versammlung von Abgeordneten der estnischen





Bundeskanzlerin Angela Merkel 2016 bei der Besichtigung der drei Lutherbriefe aus dem Jahr 1530. Links von ihr der estnische Bischof Urmas Viilma sowie der damalige Ministerpräsident Taavi Rõivas, rechts von ihr der Kunsthistoriker Jüri Kuuskemaa und der Historiker Juhan Kreem. Foto: © Raigo Pajula

lutherischen Gemeinden in Dorpat am 31. Mai und 1. Juni 1917. Schon vor der Staatsgründung im Februar 1918 bildeten sie eine der ersten Körperschaften, die das ganze estnische Siedlungsgebiet repräsentierten. Eine solche Stilisierung der estnischen protestantischen Kirche zu einer Art Staatskirche muss freilich zweifelhaft bleiben. Weder strebten alle estnischen Repräsentanten der evangelischen Kirche einen Nationalstaat an, noch war die Nationalbewegung primär kirchlich geprägt. Schon damals war für viele Esten der Glaube eine eher formale Angelegenheit, heute gehören nur noch 11 Prozent der evangelisch-lutherischen Kirche an. Auch im Alltagsleben spielt die Kirche keine große Rolle mehr. »Ich habe das Gefühl, dass wir oft vergessen, dass wir ein christliches Land sind«, klagte der Erzbischof Urmas Viilma kürzlich in einem Zeitungsinterview.

Und doch hat der Protestantismus unbezweifelbar tiefe Spuren in der estnischen Kultur hinterlassen. Nicht in dem engen Sinne, in dem einige Vertreter der Nationalbewegung noch im frühen 20. Jahrhundert nonchalant behaupteten, die Esten hätten sich seit jeher durch Alkoholabstinenz, Sparsamkeit und sexuelle Enthaltbarkeit ausgezeichnet. Aber doch in dem weiteren Sinne, dass sich Estland noch heute durch eine gewisse protestantische Genügsamkeit, gepaart

mit Pragmatismus und Ehrgeiz, auszeichnet. Möglicherweise sind es Eigenschaften wie diese, die das Land durch die Finanzkrise brachten oder hinter Projekten wie Skype oder der einzigartigen *e-residency* stehen. Und sicherlich wird man diese Vermutungen auch auf den Feierlichkeiten zum Reformationstag 2017 diskutieren – etwa auf einem Kongress in Tallinn unter der ambitionierten Überschrift »Reformation 500 – Spiritualität, Kultureinflüsse, Perspektiven«.

David Feest

PD Dr. David Feest ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa (IKGN)/Nordost-Institut in Lüneburg (→ S. 56/57).



Reformatsioon
500
Kui ka teaksin, et
homme on maailma lõpp,
istutaksin tänna veel õunapuud.
Martin Luther

Die beiden Logos der Reformationstadt Europas



KULISSE FÜR EIN THEATER DES TODES

Der polnische Schriftsteller Marek Krajewski über den Schauplatz seiner Breslau-Krimis

Nicht nur sein Breslauer Kriminalrat Eberhard Mock ist ein beharrlicher Ermittler, auch im Gespräch mit sich selbst schreckt Marek Krajewski vor »merkwürdigen Fragen« nicht zurück. Lesen Sie hier einen Auszug aus seinem Text *Soliloquium*, der anlässlich der Georg Dehio-Buchpreisverleihung 2016 ins Deutsche übersetzt wurde.

Sie fühlen sich wie zu Hause: [...] in Wrocław, der Stadt, in der Sie geboren wurden und die Sie niemals für eine längere Zeit verlassen haben ...

2008 habe ich Wrocław für sechs Monate verlassen. Dieses halbe Jahr habe ich bei einem Literatur-Stipendium in der Schweiz verbracht.

Sie lieben also diese Stadt, ja?

Ja.

Diese Liebe merkt man in Ihren Romanen, wie manche behaupten. Aber ich sehe nichts davon. Sie verunstalten Breslau vielmehr, indem Sie daraus eine düstere, widerliche Kulisse für Ihr Theater des Todes machen. Sehen Sie hier keinen Widerspruch?

Sie stellen mir merkwürdige Fragen, die auf einer waghalsigen Logik aufgebaut sind. Wissen Sie was? Vor einigen Jahren in Dresden hat mir ein irritierter Leser Hass gegenüber Deutschen vorgeworfen. Er hat es so begründet, dass ich diese Nation in meinen Büchern als widerliche Mörder dargestellt hätte. Ich habe ihm damals geantwortet: Sehr geehrter Herr, bei mir sind fast alle Leute die Bösen, weil ich Kriminalromane schreibe! Wenn ich die Handlung meines Romans in Kamtschatka spielen ließe, wären die Tschutschen oder Itelmenen auch als Verbrecher dargestellt, obwohl ich persönlich diesen Volksstämmen gegenüber

vollkommen neutral bin! Das Gleiche betrifft den Ort der Handlung – Wrocław. Da ich düstere und pessimistische Krimis schreibe, deren Schauplatz das alte Breslau ist, wie soll ich diese Stadt beschreiben? Soll ich mich für sie liebevoll begeistern lassen? Ihre Schönheit betonen? Die Beschreibung mit hellem Licht intensivieren?

Natürlich müssen Sie es nicht tun, obwohl das wiederum von Ihrer stereotypen Denkweise zeugt. Es ist doch durchaus möglich, einen Thriller oder sogar einen Horror in einer hellen, schönen Szenerie spielen zu lassen; nur um zu erwähnen, dass Krimis auch im paradiesischen Kalifornien spielen können. Auch wenn Sie mich von Ihrer Liebe zu Wrocław nicht überzeugt haben, ist in Ihrem Schaffen eine Faszination für die niederschlesische Metropole deutlich spürbar. Hat das Gefühl eine persönliche Genese?

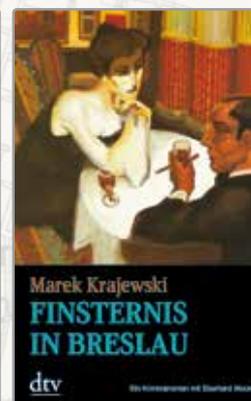
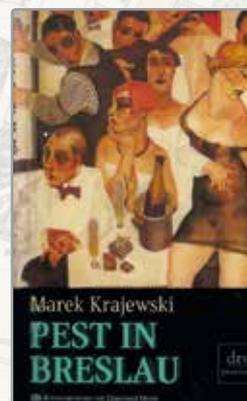
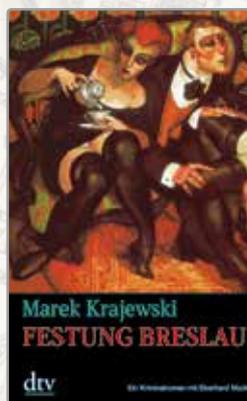
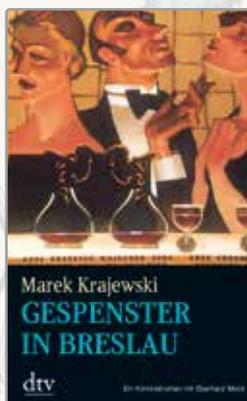
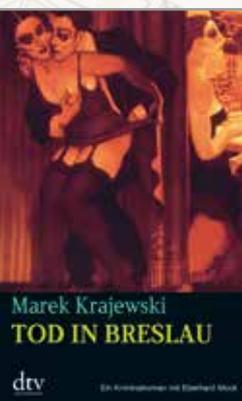
Ihre Fragen werden immer merkwürdiger. Kann eine Faszination einen nicht-persönlichen Charakter haben? Kann sie objektiv sein?

Ja, wenn sie mehrere Personen teilen. Sie wird dann für eine bestimmte Gruppe zu einer Gemeinsamkeit und erreicht dadurch ein gewisses Niveau an Objektivität.

Ich gehöre zu keiner Organisation von Wrocław-Liebhabern, ich weiß nicht, warum diese Stadt Menschen fasziniert, und ich möchte nichts zum Thema »Faszination des Kollektivs« sagen. Ich kann ausschließlich über meine persönliche Begeisterung reden.

Ich bitte darum.

Einst hat sich Stanisław Lem im *Tygodnik Powszechny* zu meinen Texten geäußert. Er hat festgestellt, dass ich die



geschichtlichen Strukturen meiner Stadt erreiche, vergleichbar mit einem Geologen. Abgesehen von der großen Ehre, die die wohlwollende Erwähnung durch diesen bedeutenden Schriftsteller für mich bedeutet, muss ich zugeben, dass meine Faszination für Wrocław durch die hier sichtbaren Zeichen der alten deutschen Kultur erweckt wurde. Die deutschen Schriftzüge an den Wänden, an den Eingangstüren der Häuser und sogar auf den Deckeln der Gullys, Trophäen wie Helme, Orden, Kronkorken und Flaschen, die während der Wanderungen meiner Kindheit in den dunklen Kellerkorridoren ergattert wurden – all das hat meine Begeisterung entfacht. Das Tabuthema der nichtpolnischen Geschichte der Stadt hat mich neugierig gemacht, mein Interesse entfacht und im Endeffekt diese Faszination verstärkt.

Heutzutage wird in Polen alles politisiert. Vor Kurzem hat ein Abgeordneter gegen die deutsche Verwendung des Toponyms »Breslau« protestiert. Dieser Politiker hätte bestimmt einen Herzinfarkt bekommen, wenn er erfahren hätte, dass Sie, ein Pole, den deutschen Namen von Wrocław in Ihren Romanen benutzen, mehr noch – dass das deutsche Toponym zu Ihrer Marke geworden ist! Haben Sie sich mit jenen Attacken auseinandergesetzt, dass Ihre *differentia specifica* die deutschen Resentiments anheizen sollte?

Ich verstehe nicht, warum der Name »Breslau« in den Titeln meiner Bücher dazu beitragen sollte.

Wären Sie so nett und beantworten meine Frage?

Ja, mir sind solche Vorwürfe begegnet.

Und wie haben Sie darauf reagiert?

Um eine Frage mit einer Frage zu beantworten. Ich wiederhole: Ich verstehe nicht, warum der Name »Breslau« in den Titeln meiner Romane dazu beitragen sollte. Wenn mein Disputant es mir explizit erklärt hat, habe ich ihm diese Frage auch beantwortet.

Na dann, ich erkläre es Ihnen. Die Politiker, die gelinde gesagt, keine Enthusiasten von Ihnen sind, könnten sagen: Weg mit Krajewski, er schmeichelt sich bei den Deutschen ein!

Ich antworte wie ein Kind, das einen Vorwurf »Du bist doof!« endlos zurückweist: »Selber doof!« Es ist also nicht wahr, ich lobhudele den Deutschen nicht!

Warum verwenden Sie dann die deutsche Bezeichnung von Wrocław?

Das ist endlich eine sinnvolle Frage. Die Antwort lautet – aus Marketinggründen. Jahrelang wurde die deutsche Bezeichnung von Wrocław als ein Revisionismus verstanden und war bei uns verboten. Meine Verwendung dieses Namens war eine Provokation, deren Ziel es keineswegs war, historische oder politische Diskussionen zu erwecken. Auch hatte ich nie beabsichtigt, mich für die Normalisierung der polnisch-deutschen Beziehungen einzusetzen. Mir ging es nur darum, das Interesse der Leser zu provozieren. Das war's.

Nun haben Sie viele wohlwollende Deutsche enttäuscht, die Ihre Bücher für ein solches Zeichen der Normalisierung halten.

Als Schriftsteller schwebte mir nur ein Ziel vor – dem Leser spannende Unterhaltung zu bieten. Wenn es mir bei dieser Gelegenheit gelungen ist, etwas Gutes zu tun, freut mich das. Denn das Gute, das wir quasi nebenbei verursachen, darf uns doch nicht bekümmern.

Aus dem Polnischen von Paulina Schulz

 Ungekürzte polnische Fassung unter www.marek-krajewski.pl

 Ungekürzte deutsche Fassung unter www.kulturforum.info



Hintergrund: historischer Stadtplan von Breslau, © MAPSTER

◀ Die deutschen Ausgaben der Breslau-Krimis von Marek Krajewski, © dtv Verlag



Marek Krajewski wurde 1966 in Breslau/Wrocław geboren und studierte dort Altphilologie. Er arbeitete am Institut für Klassische Philologie und antike Kultur der Universität Breslau und wurde 1999 promoviert. Ab 2000 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und von 2006 bis 2007 Dozent an seinem Institut. Seit 2007 lebt er als freier Schriftsteller in Breslau.

Bekannt wurde Krajewski durch seine Breslau-Krimis. Er entwirft darin verschiedene Kriminalfälle im deutschen Breslau bis 1945, an deren Aufklärung stets Kriminalrat Eberhard Mock beteiligt ist. Seine Bücher wurden in siebzehn Sprachen übersetzt. 2006 erhielt er den von der Wochenzeitung *Polityka* vergebenen Literaturpreis »Paszport Polityki« und 2016 den Georg Dehio-Buchpreis.

Foto: © Wojciech Karliński

»HIER WEHT SO EIN FRISCHER ÖSTLICHER WIND«

Zwei Gedichte von Joachim Ringelnatz (1883–1934) über die ostpreußische Metropole Königsberg

Joachim Ringelnatz – unter diesem Künstlernamen wurde der 1883 in Wurzen geborene Hans Gustav Böttcher in der Zeit der Weimarer Republik eine Berühmtheit der aufblühenden urbanen Unterhaltungskultur. In der Bühnenrolle des »Kuttel Daddeldu« begeisterte er im Matrosenanzug das Publikum in großen wie kleinen Städten. Seine größten Triumphe feierte er in der Münchner Künstlerkneipe »Simplicissimus« und in dem berühmten Berliner Kabarett »Schall und Rauch«. Seine geistreichen, humorvollen, zum Teil skurrilen Gedichte erschienen in den führenden satirischen und humoristischen Periodika und in zahlreichen Gedichtbänden. Als reisender Vortragskünstler pflegte Ringelnatz in besonders witziger Weise das literarische Genre des Briefgedichts. Sein 1927 erschienener Gedichtband *Reisebriefe eines Artisten* enthält neben Gedichten mit Überschriften wie »Frankfurt am Main«, »Aus Bad Tölz an den Onkel«, »Weltverkehr« und »Hamburg« auch die folgenden Verse:

Königsberg in Preußen

Ich habe – fall nicht um vor Schreck –
Ein richtiges Gedicht gemacht.
Und ist sogar ein gut Gedicht!
Ich dichtete im Blutgericht
Bei Sekt und Königsberger Fleck.
Ich nenne es »Sehnsuchtsschwüle Nacht« –
Das sind Gedärme und Eingeweide.
Es ist nach Meinung von zwei Soldaten,
Die selber dichten, sehr schön geraten.
Der Inhalt ist »Mondschein – Liebespaar –
Heide«.

Es fehlen mir noch die letzten zwei Zeilen.
Ich sende dir später eine Kopie.
Ich will auch noch an der Überschrift feilen.
Man tut sich schwer mit der Poesie.
Doch ich glaube, daß ich noch manches mache.
Das Reimen ist übrigens Nebensache
Es muß nur gewisse Eindrücke auslösen.

Hier weht so ein frischer östlicher Wind.
Ich bin im Schloß und Universität
Und einmal bei Journalisten gewesen.
Die nach allen Seiten gebildet sind.
Nur ist es morgens hier immer sehr spät.
Und auch auf dem Viehmarkt herrscht Tempo
und Leben.

Man muß sich in alles einmal vertiefen.
Wie sich die Metzger dort Handschlag geben,
Zum Beispiel, – das schildert sich gar nicht in
Briefen.

Und ist auch nicht weiter interessant.

Aber lies mal Immanuel Kant.
Das sind natürlich nicht Liebesgeschichten
Sondern ein Philosophengenuß.
Morgen bin ich in Memel. – Jetzt muß
Ich weiter Sekt trinken und feilen und dichten.

Der von Olaf Gulbransson gestaltete Bucheinband von *Flugzeuggedanken*, Berlin: Ernst Rowohlt Verlag, 1929

► Königsberg, Stadttheater und Hotel Central bei Nacht (1900–1910),
© Fritz Krauskopf, Quelle: Sammlung Werner Klebusch,
www.Bildarchiv-Ostpreussen.de, eingestellt von Manfred Schwarz



Das »Du« – die im Gedicht angesprochene Adressatin – ist die liebevoll »Muschelkalk« genannte Ehefrau des Dichters, die in Rastenburg in Ostpreußen geboren wurde und aufwuchs; ihr war die ostpreußische Metropole Königsberg natürlich vertraut. Der komische Effekt dieses Königsbergs-Gedichts ergibt sich aus dem unvermittelten Aufeinandertreffen von Kontrasten. Die ironisch-naive, in Ringelnatzscher Manier komisch-unbeholfen gereimte Erzählung beginnt in der berühmten mondänen Weinstube »Blutgericht« im Königsberger Schloss, wo man neben deftigen lokalen Spezialitäten wie dem »Königsberger Fleck«, einer Kuttelsuppe, eben auch Sekt genießen kann. Wahrscheinlich bezieht sich das Gedicht auf einen Aufenthalt des Dichters in Königsberg im März 1921, als Ringelnatz im Kabarett »Fledermaus« auftrat.

Etwa acht Jahre später, im Februar 1929, war Ringelnatz nochmals in Königsberg. Er vermerkte dies auch in einem Gedicht, das am 13. Februar 1929 in der Königsberger *Hartungschen Zeitung* erschien und wenig später in den Gedichtband *Flugzeuggedanken* aufgenommen wurde.

Klaus Harer

Dr. Klaus Harer ist beim Deutschen Kulturforum östliches Europa (→ S. 56/57) als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig.

Königsberg in Preußen (Februar 1929)

In Königsberg zum zweitenmal.
Ich wohnte im Hotel Central,
Dort war gut hausen.
Doch draußen:
An Kälte zweiunddreißig Grad.
Ich ächzte und ich stöhnte.
Ja, Königsberg war stets ein Bad
Für südwarm weich Verwöhnte.
Und weil ein Streik der Autos war,
Verfluchte ich den Februar,
Was den durchaus nicht rührte.
Doch was ich so an Menschen sah,
Das war mir hell und war mir nah,
So, daß ich Freundschaft spürte.
Die Mädchen, die mir's angetan,
Die wirkten so wie Walzen
Und schmeckten doch wie Marzipan
Nur kräftig und gesalzen.
Und sollte es hier einen Sarg,
So krumm, wie ich bin, geben,
So möcht ich gern in Königsberg
Begraben sein und leben.



KREUZUNG STETTIN

Studierende aus Polen und Deutschland schreiben über die Odermetropole

GESPRÄCH MIT EINER STADT

Wer bist du?

Ich bestehe aus Gebäuden, Straßen und Plätzen. In meinen Adern fließt kein Blut, sondern Menschen und Waren. Ich bin Heimat, Ausflugsziel und Durchgangsort. Ich bin groß und doch ganz klein. Ich heiße willkommen und bin doch eigenwillig.

Wo bist du zu Hause?

Was ist das, ein Zuhause für eine Stadt? Meine Koordinaten sind 53 Grad Nord und 14 Grad Ost, aber was sagt das schon aus? Bin ich polnisch? Bin ich deutsch? Schließt sich das aus oder kann ich nicht einfach beides sein? Liege ich an der Grenze oder doch im Zentrum? Bin ich das Ende von Polen oder der Anfang von Berlin? Ich bewege mich nicht fort und doch wechsele ich den Standort – je nach dem, wer mich betrachtet.

Was macht dich aus?

Willst du nicht lieber fragen: Wer macht dich aus? Denn eine Stadt ohne Menschen, kann es das überhaupt geben? Für die einen bin ich eine Metropole, für die anderen lediglich Peripherie. Für die einen bin ich Heimat, für die anderen nur Studienort. Für die einen bin ich von Dauer, für die anderen nur eine kurze Episode. So wie für dich. Du kommst für ein paar Tage, versuchst, dir ein Bild von mir zu machen und dann gehst du wieder, erzählst deinen Freunden von mir. Doch hast du wirklich einen tiefen Einblick in mich bekommen oder nur an der Fassade gekratzt?

Was müsste ich tun, um dich wirklich kennenzulernen?

Was ist es denn, was für dich eine Stadt ausmacht? Ist es die Geschichte? Dann unternimm eine Zeitreise. Ist es die Architektur? Dann geh und betrachte. Ist es der Alltag? Dann lebe hier. Sind es die Menschen? Dann rede mit ihnen. Doch ob

du mich jemals ganz erfassen kannst? Nein, das geht nicht. Denn ich bin nicht statisch, ich verändere mich jeden Tag, mit jedem Menschen, der kommt und geht.

Wie siehst du aus? Bist du schön?

Wer würde schon von sich selbst sagen, dass er schön ist? Möchtest du das nicht lieber sagen? Möchtest du mir nicht ein Kompliment machen? Das wäre etwas Neues für mich. Die meisten Menschen aus Berlin kennen mich nicht einmal.

Ich kann dir sagen: Ich finde dich spannend. Ob ich von Schönheit reden würde? Im November lieber nicht. Dein Schloss, dein Rathaus, deine Philharmonie, deine Natur. Wenn man will, kann man deine Schönheit finden. Doch ich frage mich: Wie geht es dir?

Ich fühle mich stark, denn mein Herz schlägt nicht nur an einem Ort. Ich habe mehrere Orte, an denen das Leben pulsiert. Die Menschen mag es stören, dass es nicht das eine Zentrum gibt, aber für mich ist das gut. Ich stehe auch nicht nur auf einem Bein. Ich stehe auf einem polnischen und einem deutschen Bein und beide zusammen machen mich kräftiger. Doch leider habe ich einen schmerzenden Rücken, er liegt in Skolwin. Und ich habe Wunden – die geschlossene Werft, die geschlossene Papierfabrik – die nur langsam heilen.

Und wo willst du hin?

Ich will mich öffnen. Ich will nicht nur die eine nationale Identität, ich will sie alle. Nicht nur Menschen aus einer Region, nicht nur eine Sprache, nicht nur eine auf sich selbst konzentrierte Politik. Ich will Gemeinschaft und keine Grenzen. Ich will nach Europa. Doch wollen die Menschen das auch? Ich jedenfalls muss jetzt los.

Ines Küster

Ines Küster studiert Raumplanung an der Technischen Universität Berlin.

STOLPERSTEINE

Es regnet. Ich versuche, nicht in die Pfützen zu treten. Und schon stolpere ich über den nächsten Stein. Ich falle geradewegs auf einen Gullideckel. Auf meinem Gesicht entsteht der Abdruck seines alten Stettiner Schriftzuges. Das wird mir aber erst bewusst, als ich zu Hause ankomme und in einen Spiegel schaue. Erschrocken bemerke ich im gleichen Moment, dass ich meine Mütze verloren habe.

Ich laufe sofort zurück, doch am Plac Grunwaldzki kann ich mich nicht mehr erinnern, welchen Weg ich vorhin von dort genommen habe. Ich bleibe stehen und überlege. Warum muss ich gerade jetzt an die Schlacht von Grunwald denken? Endlich entschieße ich mich, den rechten Weg einzuschlagen. Dort hält tatsächlich eine ältere Frau, auf einer Bank sitzend, meine Mütze in der Hand.



DIE ACHSE DES UNIVERSUMS

Ich stehe auf dem Platz und zünde mir eine Zigarette an. Groß ist dieser Platz, denke ich. Irgendein Denkmal, Sitzbänke, Bäume und ein paar Kinder, die zur Straßenbahn eilen. Rundum historische Mietshäuser, deren beste Tage längst vorbei sind. Groß ist dieser Platz, denke ich. Ist das das Zentrum? Die *Axis Mundi* dieser Stadt? Der Stadt an der Grenze, an der Wende. Diese Achse des Universums hatte Kraft und Wirkung, die größer waren als die von Gott, und das lokale Establishment glaubt wohl nach wie vor an dieses Wunder. Es ist doch die Stadt des Papstes, der kleinen Pastete und des Fisches mit Schokoladenduft. Wie kann es also misslingen?

Groß ist dieser Platz, denke ich. Eine Schlange von Autos, in denen Menschen ohne Eile nach einem besseren Leben streben. Glauben sie immer noch daran? Sie sollten es schon, die Stadt wird doch von der Allee des polnischen Papstes durchschnitten. Es gibt gewisse Verpflichtungen.

Das war ein Kerl!, denke ich mir. Ich frage mich, ob er mal einen Frittburger probiert hat.



Ich gehe in einen Pub. Eine Wendeltreppe, kitschige Poster und Malereien lokaler Künstler präsentieren auf eine prägnante Art und Weise den Zustand der Kreativität und den Geschmack der Stettiner. Ich bestelle das Übliche und gehe auf eine Zigarette hinaus. Ich denke an Manhattan. Aber nicht an das hinter dem großen Teich. An das lokale im Bezirk Niebko – das elektrische Kulturgebilde im Zentrum Stettins. Paris des Nordens oder vielleicht das Alte New York?



Ich stecke irgendwo zwischen heimatlichem Warschau, alltäglichem Posen und Stettin, das mir mein Herz gestohlen und mich mit Freunden beschenkt hat.

Was man immer auch Schlimmes über diese Stadt sagen könnte – ich verstehe sie.

Eine Stadt mit vielen Identitäten, vielen Widersprüchen und einer noch größeren Unsicherheit. Eine Niemandstadt?

Ich identifiziere mich mit ihr. Ich schwebe über ihr. An der Grenze, aber ohne Gleichgewicht.

Sie ist genauso zerschlagen wie ich. Sie erhebt sich wie Milchhaut auf der Milchsuppe, wie Kaffeesatz im Kaffee. Fällt sie auch zu Boden?



Und die Welt dreht sich weiter: Niebko-Terror. Warmer Empfang. Ich erinnere mich, wie ich mich in einer Warschauer Plattenbausiedlung fleghaft herumtrieb, und verstehe den Mechanismus und die Kraft, die sich der jungen Seelen aus Niebuszewo bemächtigten. Ich fühle es nach. Die Lokalpatrioten stehen am Eingangstor an der Ecke zwischen Asnyk und Orzeszkowa herum, verschlingen genüsslich ihre Kebabs und schlürfen dabei eine strohfarbene Flüssigkeit. Ich frage mich, ob es ihnen bewusst ist, dass vor nicht so langer Zeit ihre Kumpels – in große grüne Waggons gepackt – von diesem Bahnhof weggefahren sind. Kumpels oder Fremde? Die Menschen reden jetzt klug und werfen Blicke, als ob sie töten wollten. Aber ich habe keine Angst. Trübsal und Leere sind eine schwache Munition. Ewig besoffen sind sie. Berauscht von einem kleinen Zwischendurch. Es regnet. Flüssigkeiten und Wasser schwappen in ihren Schuhen und Köpfen. Ich frage mich, ob sie es wagen, diese Schicht Patina und Schmutz von den Straßen und von ihren besudelten Philosophengesichtern abzukratzen.

Alan Kozłowski

Aus dem Polnischen von Artur Kolasinski

Alan Kozłowski ist Kulturanthropologe und studiert Industriedesign an der School of Form in Posen/Poznań.

Als ich sie ansehe, frage ich mich plötzlich, ob sie von der Schlacht übriggeblieben ist. Bei diesem Gedanken bekomme ich Angst, sie nach meiner Mütze zu fragen. Ich beschließe deshalb, auf die Mütze zu verzichten und stattdessen das Zentrum Stettins zu suchen. Doch bevor ich es finden kann, stolpere ich über die Schienen der Straßenbahn. Die alte Frau ist mir hinterhergerannt und hilft mir wieder hoch. Sie schaut tief in mein Gesicht, erschrickt und schreit hysterisch: »Haben Sie denn den Verstand verloren?« »Ich will doch nur das Zentrum Stettins finden«, antworte ich verwirrt. Nun schaut sie mich noch entsetzter an und läuft einfach mit meiner Mütze davon. Ich habe also weder meine Mütze zurückbekommen noch weiß ich, wo das Zentrum Stettins ist. Und das alles nur wegen eines Gullideckels.

Aldona Orłowska, Ines Küster, Maksymilian Dzikowski, Marc Banditt

Aldona Orłowska studiert Germanistik an der Universität Stettin/Szczecin. Maksymilian Dzikowski ist Musikpädagoge und schreibt seine Diplomarbeit in Musikethnologie an der Universität Warschau. Marc Banditt wurde an der Universität Potsdam zum Doktor der Geschichte promoviert.

Die Texte und Bilder entstanden während des Literaturworkshops »Kreuzung Stettin – Schreiben über Städte«, der im November 2016 vom Dietrich-Bonhoeffer-Haus Stettin/Szczecin und dem Deutschen Kulturforum östliches Europa Potsdam in Stettin veranstaltet wurde.

GROSSE WELT IM KLEINEN

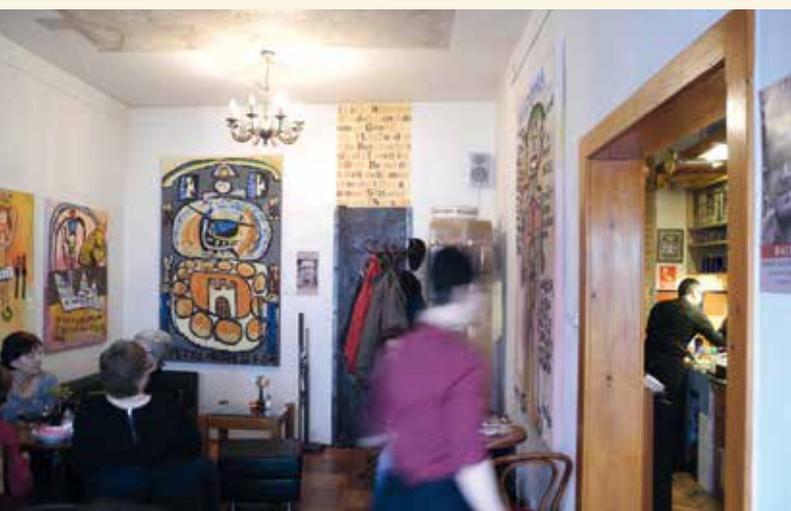
Nicht von gestern: Die Karpatendeutschen im ostslowakischen Metzenseifen/Medzev

»Mantakisch« – so heißt der seit dem Mittelalter gesprochene deutsche Dialekt im ostslowakischen Metzenseifen/Medzev. Nur noch wenige jüngere Leute sprechen ihn. Gepflegt wird er auch in der Familie des Künstlers Helmut Bistika. Sein Sohn Enrik verschafft seinen Verwandten sogar in seinen experimentell-anarchischen Kurzfilmen Auftritte in ihrem Idiom. In seinem gemütlichen Café am Kirchplatz, das die Besucher mit bohemienhaftem Großstadtflair umfängt, hat Helmut ein Wandgemälde mit einem mantakischen

Gedicht geschaffen. Heute zählen sich nur noch um die zehn Prozent der Metzenseifener zur deutschen Minderheit. Auch der ehemalige slowakische Staatspräsident Rudolf Schuster wuchs hier auf. Seine Gäste aus aller Welt führte er gern auf das Anwesen seiner Eltern, wo er ein Kinematografie-Museum mit einer stattlichen Sammlung historischer Kameras eingerichtet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Die Liebe zum Film kam vom Onkel, der 1927 nach Brasilien auswanderte und dort den ersten slowakischen Dokumentarfilm drehte. Viele Karpatendeutsche gingen aus wirtschaftlichen Gründen nach Übersee. Einige kommen bei ihren Besuchen in der alten Heimat in Helmut Bistikas Café, wo sie sich amerikanisch-mantakisch unterhalten. So hält die große Welt immer wieder Einzug in den mehrsprachigen Mikrokosmos Metzenseifen, in dem man neben Slowakisch auch Deutsch, Mantakisch, Ungarisch und Romanes hören kann.

Tanja Krombach

Tanja Krombach ist stellvertretende Direktorin des Deutschen Kulturforums östliches Europa e. V. (→ S. 56/57).



Blick in das Café des Metzenseifener Künstlers Helmut Bistika (rechts in der Küche). Foto: Kristina Forbat

EIN SCHLOSS FÜR DIE KULTUR

Wo einst der Deutsche Orden residierte, hat heute das Siebenbürgen-Institut seinen Sitz

Bereits seit den 1960er Jahren sind siebenbürgisch-sächsische Kultureinrichtungen auf Schloss Horneck in Gundelsheim am Neckar beheimatet. Als der gesamte Komplex, dessen Trägerverein ein Alten- und Pflegeheim betrieben hatte, 2015 in die Insolvenz geriet, hatten sich das Siebenbürgische Museum und das Siebenbürgen-Institut an der Universität Heidelberg schon lange zu deutschlandweit wie auch international anerkannten Institutionen entwickelt. Um Museum und Institut davor zu bewahren, aus dem Schloss gewiesen zu werden, unternahm die Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen europaweit große und letztlich erfolgreiche Anstrengungen, das Schloss aus der Insolvenzmasse zu erwerben. Dieses nun auch zu erhalten und mit Leben zu füllen, ist eine Herausforderung, die alle Beteiligten seit Herbst 2015 in Atem hält. Neben den beiden genannten Institutionen, die weitere Räumlichkeiten des früheren Deutschordenschlosses

übernehmen sollen, ist ein kulturelles Begegnungszentrum vorgesehen. Ende 2016 gewährte die Kulturstaatsministerin für dessen Ausbau eine bedeutende Förderung, so dass das Ziel eines siebenbürgischen Kulturzentrums für internationalen Austausch, für Wissenschaft und für Vermittlung in absehbarer Zeit Realität werden kann. Das Siebenbürgische Museum wird vom Bund, das Siebenbürgen-Institut vom Land Baden-Württemberg gefördert, zahlreiche Vereine betreuen die inhaltliche Arbeit.

Ingrid Schiel

Dr. des. Ingrid Schiel ist Geschäftsführerin des Siebenbürgen-Instituts an der Universität Heidelberg (→ S. 58) mit Sitz auf Schloss Horneck in Gundelsheim/N.

www.siebenbuergen-institut.de



Nach dem Heidelberger Schloss ist Horneck, auf eine Ritterburg zurückgehend und zuletzt in der Barockzeit erweitert, die größte Schlossanlage entlang des Neckar. Foto: Deutsches Kulturforum östliches Europa

EIN ZEUGE UND MAHNER

Zum 100. Geburtstag des Lyrikers und Erzählers
Johannes Bobrowski

Wie kaum ein anderer Dichter seiner Generation blieb Johannes Bobrowski zeitlebens geprägt von den Bildungs- und Landschaftserlebnissen seiner Kindheit und Jugend. Am 9. April 1917 im damals ostpreußischen Tilsit (heute Sowjetsk) als Sohn eines Reichsbahnbeamten geboren, wuchs er in gesicherter Bürgerlichkeit und in einer Umgebung von tiefer Frömmigkeit auf. In der Stadt an der Memel, die bei den Anwohnern nur »der Strom« hieß, später in Rastenburg/Kętrzyn ging Bobrowski zur Schule. Die Gymnasiastenzzeit absolvierte er ab 1928 auf der 1304 gegründeten Domschule der Kant-Stadt Königsberg (heute Kaliningrad).

Diesem Gymnasium verdankte Bobrowski vor allem die gründliche Kenntnis antiker Sprachen, der ältesten Geschichte Preußens und des Herderschen Geschichtsdenkens. Seit dem achten Lebensjahr wurde er im Klavierspiel unterrichtet, er lernte auch Geige und im Königsberger Dom Orgel spielen. Und 1936 begann er Gedichte zu schreiben, um sich dann mehr und mehr »auf die Poeterei« zu verlegen. Den Wunsch, Kunstgeschichte in Berlin zu studieren, wohin die Eltern schon ihren Umzug in die Wege geleitet hatten, musste er zurückstellen, weil er zum Reichsarbeitsdienst verpflichtet wurde und danach zweijährigen Militärdienst als Funker bei der Nachrichtenabteilung in Königsberg-Devau abzuleisten hatte. Im Anschluss daran musste er 1939 als Nachrichtensoldat am Krieg gegen Polen und danach an dem der Westfront in Frankreich teilnehmen. Im Frühjahr 1941 wurde sein Regiment von Lille an die Ostfront verlegt. In Kaunas erlebte er im Juni den von der SS inszenierten Pogrom, dem 3 000 Juden der Stadt zum Opfer fielen und von dem später sein Gedicht *Kaunas 1941* Zeugnis ablegte.

Am Tag der bedingungslosen Kapitulation Nazideutschlands kam Bobrowski in sowjetische Gefangenschaft, die er in verschiedenen Lagern im Donezbecken als Kohlenhauer unter Tage, Verlade- und Bauarbeiter in der Steppe durchlitt. Erst Ende 1949 wurde er entlassen und konnte zu seiner Familie nach Berlin zurückkehren. Hier fand er auch seine Frau Johanna vor, die er im April 1943 während eines Fronturlaubs in Motzischken/Mociškiai geheiratet hatte. Bis Juni 1953 lebten alle Bobrowskis in einer Etagenwohnung, ehe der inzwischen um zwei Töchter erweiterte Haushalt in die am südlichen Rand Friedrichshagens gelegene Ahornallee 26 umziehen konnte. Nachdem die Eltern in der Nähe eine eigene Wohnung gefunden hatten, konnte sich Bobrowski den einen der unteren Räume des Hauses als Arbeits- und Bibliothekszimmer einrichten, in das er sich zurückziehen



Johannes Bobrowski im Januar 1964, © Roger Melis

und wo er auch Gäste empfangen konnte. 1959 beendete er sein Arbeitsverhältnis beim Altberliner Verlag Lucie Groszer und übernahm eine besser bezahlte Stelle als Lektor für Belletristik im Union Verlag. Seine Dienstzeit begann früh um 7.45 Uhr und endete 17 Uhr, samstags um 12. Hinzu kam eine gute Stunde für S-Bahn-Fahrt und Fußwege, sodass er fast zwölf Stunden für seinen Brotberuf aufwenden musste. Er nahm die Verhältnisse gelassen. Die Verse formten sich ihm auf dem Weg zur Arbeit zum Gedicht, in der Bahn brachte er sie zu Papier, und im Verlagsbüro fand sich auch immer eine ungestörte Stunde zum Feilen und Verbessern.

Ihm war lange nicht klar, ob er Leser erreichen, ob er es überhaupt zu einem Gedichtband bringen würde. Doch das »Abseits«, in dem seine Dichtungen entstanden, war wahrscheinlich die Vorbedingung für ihren unverwechselbaren Ton, den die Schnellfertigen und Vorkämpfer des Zeitgemäßen als »Gegenwartsabgewandtheit« brandmarkten. Aber ihn beschäftigte immer die ganze Vergangenheit, die ganze Gegenwart und die ganze Zukunft; er versuchte deshalb mit Verstand, »seine eignen Grillen auszudrücken«, wie der »Magus im Norden«, Johann Georg Hamann (1730–1788), all jenen geraten hatte, die den richtigen

Gebrauch von den sie bedrängenden Wörtern und Sachen lernen wollten. Für Peter Huchel, den märkischen Dichter und Redakteur der Zeitschrift *Sinn und Form*, waren die eingesandten Gedichte des ihm bisher unbekanntem Autors aus Friedrichshagen eine Offenbarung. Um 1960 wurde Bobrowski dann erstmals auch in westlichen Zeitschriften und Anthologien gedruckt. 1961 und 1962 erschienen in der DDR und in der Bundesrepublik seine Gedichtbände *Sarmatische Zeit* und *Schattenland Ströme*. Es waren Gedichte eines Autors in der Rolle eines Zeugen und Mahners, der in nationaler Verantwortung (wie er es in einem Brief vom 9. September 1956 an den Kriegskameraden Hans Ricke bekundet hatte) »eine große tragische Konstellation in der Geschichte« auf seine Schultern nehmen wollte, um seinen Landsleuten »etwas zu erzählen, was sie nicht wissen«. »Sie wissen nämlich nicht über ihre östlichen Nachbarn Bescheid«, stellte er in einem Interview mit Irma Reblitz im März 1965 fest.

.....

»Heiß willkommen die Fremden.

Du wirst ein Fremder sein. Bald.« *Johannes Bobrowski*

.....

Mit dem Preis der Gruppe 47 begann 1962 sein kleiner und kurzer Ruhm. Der Erfolg mit Gedichten bestärkte sein Vorhaben, 1963 mit Prosa »aufzukreuzen«. In einem Brief an Christoph Meckel vom 10. April 1963 ortete Bobrowski auch dezidiert den Punkt, an dem seine Prosa liege, nämlich in einem Dreieck, das von Robert Walser, Isaak Babel und Hermann Sudermann gebildet wird. Die überraschende Sympathie für Sudermann bezog sich ausschließlich auf dessen »litauische Geschichten«, die in Dörfern des Kurischen Hafes und im Memelland angesiedelt sind. Die Struktur von Bobrowskis Prosa, auch die seines ersten Romans *Levins Mühle*, erwuchs hauptsächlich aus dem Klang der von ihm gelebten Musik. Die ihm vertraute Kunst der Fuge beflügelte maßgeblich die Sprache seines »Mühlenromans«. In der alten Bundesrepublik erlangte er nicht die Wirkung, die er in der DDR hatte. Dort war es eines der wenigen Bücher, auf dessen Wahrhaftigkeit sich alle einigen konnten. Eine neue Ausgabe des Romans 2015 im Wagenbach Verlag fand endlich die angemessene gesamtdeutsche Anerkennung. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 2. September 2015 schrieb Jochen Schimmang:

»Die Geschichte selbst ist hochaktuell. Wie Bobrowski sich diesem dubiosen Kriminalfall (dessen Auflösung jeder kennt und der doch nicht aufgeklärt wird) erzählerisch nähert, wie er Sprechweisen vorführen und Figuren ins Bild rücken kann, hat sehr viel mehr

mit Johnsons *Mutmaßungen über Jakob* zu tun als mit Grass' Danziger Geschichten. Johnson und Bobrowski, das belegt ein kurzer Briefwechsel, haben sich geschätzt. Es gab durchaus eine deutsche Nachkriegsliteratur von Rang. Dieser Roman gehört dazu.«

Zu den schönsten Kurzgeschichten zählt *Mäusefest*, bei der der Einfluss Babels unverkennbar ist. Ende 1964 wurde er von einer Art Prosa-Schreibfieber erfasst. Die Geschichten, die ihn bedrängten, reizten ihn zu visionärer Vergegenwärtigung. Jetzt wollte er endlich zur erzählerischen Summe und Synthese seines zentralen Themas kommen. Es entstanden *Der Mahner* und *Der Tänzer Malige*, dann beschäftigte ihn das Projekt einer Kriegsgeschichte, in deren Mittelpunkt die reale Begegnung eines deutschen mit einem russischen Soldaten im Niemandsland vorgesehen war. Eine Begegnung, die er dann lieber in Träumen imaginieren wollte. Vor die Kriegsgeschichte schob sich bald die Niederschrift seines zweiten Romans, *Litauische Claviere*, der an zwei Tagen im Juni des Jahres 1936 im Memelgebiet spielt und zugleich vom Leben des litauischen Dorfpfarrers und Dichters Christian Donelaitis (1714–1780) berichtet. Einen Tag nach der Fertigstellung des Manuskripts wurde Bobrowski mit Blinddarmdurchbruch in ein Köpenicker Krankenhaus gebracht, in dem er am 2. September 1965 starb.

Klaus Völker



Der Theaterhistoriker, Dramaturg und Publizist Klaus Völker (*1938 in Frankfurt am Main) ist Autor zahlreicher Bücher und Schriften, unter anderem über Johannes Bobrowski, Bertolt Brecht, Frank Wedekind, Max Herrmann-Neiße, Alfred Jarry, Boris Vian und Samuel Beckett. Er war als leitender Dramaturg an Theatern in Zürich, Basel und Berlin

sowie als Professor für Theatergeschichte und Dramaturgie, später als Rektor an der Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« in Berlin tätig.

Klaus Völker ist Vorsitzender der Johannes-Bobrowski-Gesellschaft sowie Mitglied der Akademie der Künste, Berlin, und im PEN-Zentrum Deutschland.

Foto: Klaus Völker liest am Memelufer, © Edda Fricke 2013



▲ Memelbogen bei Bitėhenen/Bitėnai.
Diese Bilder entstanden 2013 wahrend einer Reise von Mitgliedern der Johannes-Bobrowski-Gesellschaft nach Litauen und in die Kaliningrader Oblast zu den Statzen von Bobrowskis Kindheit und Jugend. © Edda Fricke

▶ ▲ Der ehemalige Hof von Bobrowskis Großeltern in Motzischken/Mociskiai. Aus dem Dorf bei Willkischken/Vilkyskiai stammte auch seine Ehefrau Johanna Buddrus.

▶ Abend in Willkischken. Hier verbrachte Bobrowski als Kind oft seine Sommerferien. Das Kirchdorf ist auch Handlungsort des Romans *Litauische Claviere*.

Straßenschilder in Willkischken

FLUCHTORT GEMEINDE

Die Bedeutung der evangelischen Kirche im Memelland nach 1945

Die Region Ostpreußen, das ehemals nordöstlichste Gebiet des Deutschen Reiches, wurde 1945 dreigeteilt. Der nördlich der Memel gelegene Teil, das Memelland, von dessen deutschsprachigen Bewohnern hier die Rede sein wird, wurde Teil der sowjetlitauischen Unionsrepublik. Bereits im Herbst 1944 waren zahlreiche Einwohner aus der Region evakuiert worden, viele davon blieben aber im Januar 1945 aufgrund des raschen Vormarsches der Roten Armee in Ostpreußen stecken. Im Frühsommer kehrten diese in ihre Heimat zurück. Gleichzeitig veranlasste die sowjetlitauische Regierung aber Neuanstellungen von Litauern.

Die Memelländer versuchten so rasch wie möglich, eine Normalisierung ihrer Lebensverhältnisse herbeizuführen. In den Dörfern kam es durch litauisch-, polnisch- und russischsprachige Zuwanderer zu einer starken Durchmischung. Der Gebrauch der deutschen Sprache war in der Öffentlichkeit verboten. Vielen Erwachsenen war das Litauische aus der Zeit der Zugehörigkeit des Gebietes zu Litauen (1923–1939) geläufig, die Kinder lernten rasch. Die ältere Generation widersetzte sich vor allem auf dem Land diesem Verbot und sprach gerade untereinander Deutsch. Der einzige kulturelle Raum, der den Memelländern verblieb, war die Kirche. Die Memelländer, die traditionell evangelisch waren, artikulierten sich hier stark, womit sie sich auch gegen die katholisch orientierten litauischen Neusiedler absetzten. Gottesdienste zu

kirchlichen Feiertagen, Trauungen, Beerdigungen und kirchliche Sommerfeste stellten wichtige Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben der Memelländer dar. Hier stärkten sich die Gläubigen am Gotteswort, pflegten ihre Gemeinschaft und knüpften an Vorkriegstraditionen an. Die staatlichen Organisationen überwachten die Aktivitäten der Kirchengemeinden streng.



Nach 1945 wurden kirchliche Feiertage wie der 25. Dezember zu ganz normalen Arbeitstagen erklärt. Diese atheistischen Maßnahmen richteten sich nicht speziell gegen die Memelländer, denn Litauen insgesamt war vom Katholizismus geprägt. Das sowjetische Besatzungsregime bekämpfte das religiöse Leben aller Glaubensrichtungen gleich stark. Zuerst wurden alle Kirchengemeinden 1947 neu registriert.

Dazu mussten sich pro Gemeinde zwanzig Gläubige finden, die per Unterschrift ihre Mitgliedschaft bestätigten, also sich offen dazu bekannten. Die Kirchengebäude wurden verstaatlicht, die Gemeinden mussten für die Nutzung hohe Mietgebühren entrichten. 1948 waren im Memelland über 7 000 erwachsene Mitglieder evangelisch-lutherischer Kirchen registriert, in der Stadt Memel/Klaipėda wurde keine Gemeinderegistrierung zugelassen. Hier waren die Kirchen durch Bomben beschädigt worden, hätten aber instand gesetzt werden können. Im Sommer 1946 fanden in der Ruine der Jakobskirche noch Gottesdienste statt. Aber 1958 wurden die Überreste der Kirchen planiert, denn endgültig sollte alles Deutsche ausgeradiert werden, wozu auch die sichtbaren Zeichen wie Kirchtürme gehörten.

Anfang der 1950er Jahre schloss der Staat viele Kirchen, besonders in den Städten. Der Kirchbesuch und die Religionsunterweisung von Kindern wurden untersagt und unter Strafe gestellt. Vorläufig ließ sich gerade diese Regelung im Memelland nicht durchsetzen. Konfirmationen wurden noch als große Feste abgehalten.

▲ Erikas Lejeris (1906–1951) war der erste Präsident des Litauischen Lutherischen Konsistoriums nach dem Zweiten Weltkrieg in der Zeit ab 1945. 1949 wurde er aus seinem Amt heraus nach Sibirien deportiert, wo er starb.

◀ Konfirmation in Lauksargen/Lauksargiai, 1948



Eine sozialistische Alternative, wie die Jugendweihe in der DDR, gab es hier nicht. Im Memelland trafen sich die Einwohner nicht nur zum Gottesdienst in der Kirche, sondern darüber hinaus auch zu Gebetsversammlungen, die *surinkimai* genannt werden und auf denen Laien predigen. Diese pietistische Bewegung hatte eine lange Tradition in der Region. Die Laienprediger hatten im Gegensatz zu den meisten Pfarrern das Memelland nicht verlassen. Sie hielten die Gläubigen zusammen und unterrichteten trotz Verbots weiterhin Jugendliche.

Ebenfalls Anfang der 1950er Jahre wurden Pfarrer aus Litauen deportiert, bereits 1949 der Vorsitzende der Kirchenbehörde, Erikas Lejeris, der in Sibirien umkam. Andere Pfarrer tauchten unter. Um ein Minimum an geistlicher Versorgung sichern zu können, rang die Synode dem Kulturministerium die Genehmigung ab, drei Prediger als Pfarrer ordinieren zu dürfen. In Nidden/Nida gab es einen widerspenstigen Prediger namens Bruno Blaesner, der Hausandachten in Nidden, Schwarzort/Juodkrantė und auch in Memel auf Deutsch hielt. Er wurde dafür zu zehn Jahren Haft verurteilt. Man entließ ihn vorzeitig, als er versprach, nach Deutschland auszureisen.

In den einzelnen Kirhdörfern des Memellandes spielten sich verschiedene Kämpfe um die Kirchgebäude ab.

Evangelischer Gottesdienst im Garten in Kinten/Kintai, 1960.

Alle Fotos stammen aus der Sammlung *Geschichte(n) aus dem Familienalbum. Die Nachkriegszeit im Memelgebiet 1944–1960* des Instituts für Geschichte und Archäologie der Universität Memel/Klaipėda.



Lebten dort noch viele Memelländer und bildeten sie eine starke Gemeinde, konnten sie ihr Gotteshaus erhalten. Aber das gelang nur in einigen Fällen. In Pogegen/Pagėgiai ließ die Stadtverwaltung den Turm der evangelischen Kirche abreißen und in dem Gebäude ein Kinotheater einrichten, das den Namen *Komjaunuolis* (Komsomolze) trug.

Die Gläubigen beider Konfessionen beteten nun in der Friedhofskapelle, aber auch das wurde später untersagt. In Memel konnte eine evangelische Gemeinde erst 1955 registriert werden, als eine Abordnung des Gemeindegemeinderates direkt in Moskau vorgeschrieben hatte. Nachdem viele Jahre hindurch Gottesdienste nur zu Hause abgehalten werden konnten, durften sie nun wieder öffentlich in der Friedhofskapelle stattfinden. Diese wurde allerdings auch von den Orthodoxen genutzt.

Die memelländischen Familien rückten in der Nachkriegszeit enger

zusammen. Sie versammelten sich zu Gottesdiensten und Bibelstunden auf den Bauernhöfen. Andere kulturelle oder gesellschaftliche Ereignisse gab es nicht. Alteingesessene und Neuzuwanderer gingen sehr verschiedene Wege. Als sich 1958 für die Memelländer die Möglichkeit eröffnete, nach Deutschland zu gehen, reisten über 9 000 Bürger aus, aber längst nicht alle Ausreisewilligen erhielten eine Möglichkeit, die Sowjetunion zu verlassen. Der Weggang hatte zur Folge, dass mehrere Kirchgemeinden eingingen. Trotzdem blieben Gottesdienste und andere kirchliche Traditionen im Memelland erhalten, bis das Gemeindeleben nach 1989 wieder aufblühen konnte.

Ruth Leiserowitz

Die Historikerin Dr. habil. Ruth Leiserowitz arbeitet seit 2009 als stellvertretende Direktorin am Deutschen Historischen Institut Warschau. Zuvor war sie an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Universität Memel/Klaipėda tätig. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Geschichte Ostpreußens und Westlitauens.



DAS GEHEIMNIS DES ANDREAS VOLANUS

Der Reformator aus der polnisch-litauischen Adelsrepublik galt als Erzketzer und ist heute fast vergessen

Der amerikanische Historiker Timothy Snyder hat einmal gesagt, dass das litauische Großfürstentum und die ab 1569 daran anschließende polnisch-litauische Adelsrepublik zu den vergessenen Großreichen Europas gehören. In diesem Vielvölkerstaat, der einst von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, lebte der Reformator und Staatsmann Andreas Volanus, auch er heute fast ein Unbekannter. Ein Bildnis gibt es nicht. Das Grab ist verschollen. Geblieben sind seine Schriften, an die vierzig Titel in lateinischer Sprache. Sie wurden von führenden Köpfen der Reformation in ganz Europa gelesen, mit denen Volanus auch korrespondierte. Noch in der Bibliothek Isaac Newtons soll sich seine Auseinandersetzung mit dem italienischen Theologen Fausto Sozzini angefundnen haben.

Volanus wurde 1531 in Großpolen, in Neustadt bei Pinne/Lwówek in der Nähe von Posen/Poznań, geboren. Sein Vater Johannes war ein Schlesier deutscher Herkunft, seine Mutter eine Polin von niederem Adel. Johannes Volanus wirkte eine Zeit lang als Ratsherr und Bürgermeister von Neustadt. Er soll in seiner Heimatstadt und in Grätz/Grodzisk Wielkopolski Brauereien gegründet haben. Wahrscheinlich war der Vater während seiner Studienjahre in Deutschland mit reformatorischen Strömungen in Kontakt gekommen. Glaubt man den autobiografischen Angaben von Andreas Volanus, so wurde er im Sinne der Wittenberger Reformation erzogen.

Der dreizehnjährige Andreas studierte in Frankfurt an der Oder, wo er die Polemiken zwischen den Anhängern der Reformation und den Altgläubigen kennenlernte. Entscheidender noch waren seine Studien in Königsberg, das zu der Zeit eine Zufluchtsstätte für lutherische Glaubensflüchtlinge aus Europa war. Dort hatte Herzog Albrecht den Latinisten und Schwiegersohn Philipp Melanchthons, Georg Sabinus, zum Universitätslehrer berufen, der zum Lehrer des Volanus wurde. Volanus studierte die Freien Künste (*artes liberales*), insbesondere Rhetorik, Dialektik und Latein. Für Theologie hat er sich interessiert, das Fach jedoch nicht studiert.

Um dem Geheimnis des Volanus weiter auf die Spur zu kommen, treffe ich in der 1579 von Jesuiten gegründeten Universität in Wilna/Vilnius den Theologen Dr. Kestutis Daugirdas. Er wurde mit einer Arbeit über Volanus promoviert und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Mainzer Leibniz-Institut für Europäische Geschichte.

Im historischen Lesesaal erwarten uns Originaldrucke aus dem 16. Jahrhundert. Daugirdas macht mich auf einen Vermerk in einer *Rhetorik* des Melanchthon aufmerksam: »Dieses Buch war *prohibitus*, also verboten. Bei den Römisch-Katholischen galt Melanchthon als Erzketzer, wurde in den polnisch-litauischen Klöstern aber trotzdem gelesen. Man hat das pragmatisch gehandhabt. Auch Volanus, der wie viele Humanisten nicht nur über Theologie, sondern auch über Ethik, Politik, das Staatswesen und Recht schrieb, wurde auf dem römischen Index als Erzketzer geführt.«



▲ Dr. Kestutis Daugirdas, Theologe und Volanus-Experte, im alten Lesesaal der Universität Wilna/Vilnius

▼ In der St. Johannes-Kirche auf dem Campus in Wilna disputierte und debattierte Andreas Volanus vor 450 Jahren mit seinem jesuitischen Kontrahenten Petrus Skarga.

Alle Fotos: Judith Leister





Nach dem Studium wurde Volanus Sekretär und Geheimdiplomate von Nikolaus Radziwill, genannt »der Rote«. Die Familie Radziwill hatte einen prägenden Einfluss auf die Reformation in Polen-Litauen. Radziwill der Rote, zunächst Mundschenk des polnischen Königs und litauischen Großfürsten Sigismund II. August, wurde 1565 zum Großkanzler ernannt. 1563 in Wilna und 1568 in Garten/Grodno erhielten die Protestanten Privilegien, dank derer auch sie – wie die Römisch-Katholiken und Orthodoxen – hohe Staatsämter bekleiden durften. Um 1590 gab es im Großfürstentum rund 200 protestantische Kirchen. Unterdessen war Volanus, der theologische Berater Radziwills, zu einer der zentralen Gestalten der Reformation in Litauen aufgestiegen.

Ich begleite Daugirdas durch das Labyrinth der Universität Vilnius zur St. Johannes-Kirche. Hier hat Volanus vor 450 Jahren gegen den polnischen Jesuiten Petrus Skarga polemisiert. Die gegen Skarga gerichtete Schrift *Defensio de sacramento corporis* (1579) ist zugleich sein theologisches Hauptwerk. Gut reformiert kritisiert Volanus darin die katholische Transsubstantiationslehre – also die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi bei der Abendmahlsfeier – zugunsten eines symbolischen Verständnisses. Ebenso negiert er die Priesterweihe als Sakrament, da der Pfarrer nicht den *Character indelebilis*, also das untilgbare Prägemaß, besitzen könne. Innerreformatorisch wandte sich Volanus vor allem gegen die Sozzinianer, die Anhänger Sozzinis. Als Antitrinitarier, also Gegner der Dreifaltigkeitslehre, glaubten diese an eine rationale Auslegung der Bibel. Sie gelten heute als Vorläufer der Aufklärung.



Die Bibliothek der Universität Wilna wurde 1570 von Jesuiten gegründet und ist damit sogar noch neun Jahre älter als die Universität selbst. Im Hintergrund dieser Seite ist ein Originaldruck eines Werkes von Andreas Volanus aus dem Besitz der Bibliothek zu sehen.

Die Einordnung Volanus' in die Zusammenhänge der Reformation ist nicht einfach. »Volanus war ursprünglich ein Philippist«, meint Daugirdas, »also ein Anhänger Melancthons. Er machte den endgültigen Schwenk zu den Reformierten mit der Annahme des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses 1570 mit. Obwohl im Geiste der Wittenberger Reformation erzogen, eignete er sich die Christologie und Abendmahlslehre Calvins an. Eine solche Entwicklung verband ihn mit den anderen Philippisten, wie etwa Christoph Pezel, dem Wittenberger Theologieprofessor und späteren Bremer Prediger. Theologisch standen die Philippisten in manchen Fragen den Reformierten näher als den strengen Lutheranern: Denen galten sie nämlich als Krypto-Calvinisten.«

Volanus ging es in erster Linie um die Einheit der neuen Kirche und um deren Festigung auf dem Gebiet der polnisch-litauischen Adelsrepublik. Nach dem Tode des reformationsfreundlichen Sigismund II. August im Jahre 1572 gestaltete sich dieser Anspruch zunehmend schwieriger. Unter den nachfolgenden Herrschern setzte der Niedergang des Protestantismus in Litauen ein. Um 1600 zog sich Andreas Volanus aus dem öffentlichen Leben zurück und starb 1610. Sein Ziel, die Herrscherhäuser und den Adel seines Landes dauerhaft für die Reformation zu gewinnen, hat er nicht erreicht.

Judith Leister

Die Autorin und Journalistin Judith Leister lebt in München und ist u. a. für die Neue Zürcher Zeitung sowie für diverse Radiosender tätig.



Philipp Hoyoll, Amandus Pelz, Raphael Schall:
Drei schlesische Maler, 1835, Öl auf Leinwand, 45 x 45 cm, Alte Nationalgalerie Berlin (Ausschnitt)

AM ENDE DES IDYLLS

Der schlesische Genremaler Philipp Hoyoll zwischen nationalromantischer Alltagsdarstellung und sozialpolitischer Tendenzmalerei

Es waren unruhige Zeiten, in denen der aus Breslau/Wrocław stammende Künstler Philipp Hoyoll (1816–1881) aufwuchs. Die Folgen des Wiener Kongresses von 1815 zerstörten auch im Königreich Preußen die Hoffnung auf demokratische Strukturen und mehr bürgerliche Rechte. Sie förderten Unzufriedenheit und Spannungen in der mit Ausschreitungen erfüllten Zeit des sogenannten Vormärz, die schließlich im März 1848 zur ersten Revolution in der deutschen Geschichte führte. Bis zu diesem geschichtsträchtigen Datum war Hoyolls künstlerisches Wirken geprägt von Motiven im Spannungsfeld protestantischer Sonntagsidyllen und aufkeimender Hungerunruhen in Breslau.

Nach einem kurzen Aufenthalt an der Königlichen Akademie der Künste in Berlin studierte der aufstrebende junge Mann ab 1834 an der angesehenen Königlich-Preussischen Kunstakademie in Düsseldorf. Noch im selben Jahr setzte er sich vor einem geöffneten Fenster mit Blick auf seine

Ausbildungsstätte in Pose und malte sein Konterfei in einem zu jener Zeit verpönten Detailrealismus. Trotz seiner an der Krücke erkennbaren Gehbehinderung präsentierte sich Hoyoll als stolzer und selbstbewusster Künstler. Er war an der Akademie nicht allein. In einem Tondo-Gemälde legte Hoyoll 1835 mit seinen schlesischen Landsleuten Amandus Pelz (1812–1841) und Raphael Schall (1814–1859) ein programmatisches Bekenntnis zu einem spätromantischen Freundschaftsbildnis ab, indem sich das Malertrio gegenseitig konterfeite. An den Ecken des gemalten Bilderrahmens hinterließen sie in Wappenschilden ihre ligierten Monogramme.

Mit einer soliden Ausbildung kehrte Hoyoll 1839 in die schlesische Metropole zurück, um sich sogleich einen Namen als einfühlsamer Beobachter des sozial gefärbten Frührealismus zu machen. Mit klarer und präziser Zeichnung schilderte der versierte Genremaler in seinem Gemälde *Die Pastorfamilie* augenzwinkernd eine biedermeierliche Winkelidylle. Unter einer Schatten spendenden Buche macht

Philipp Hoyoll: *Die Pastorfamilie* (Sonntagsidylle), 1842, Öl auf Leinwand, 46 x 67,5 cm, Kunstforum Ostdeutsche Galerie (KOG)





Philipp Hoyoll: *Zerstörung eines Bäckerladens*, 1846, Öl auf Leinwand, 71 x 99 cm, KOG, Leihgabe des Landes Nordrhein-Westfalen

der Pastor, der genüsslich an der langen holländischen Pfeife zieht, mit seiner Familie Rast. Während im goldenen Licht der Sonne gerade die Ernte eingefahren wird, genießt die Sippe von einer leichten Anhöhe den herrlichen Blick hinunter zum beschaulichen Dorf. Die vermeintliche Ruhe der protestantischen Kleingemeinde wird jedoch gestört, als am Rand des Getreidefeldes ein junger fescher Mann auftaucht, dem die ältere der Pastorentöchter mehr Aufmerksamkeit schenkt als der zu verrichtenden Handarbeit.

Vor dem Hintergrund der schlesischen Weberaufstände

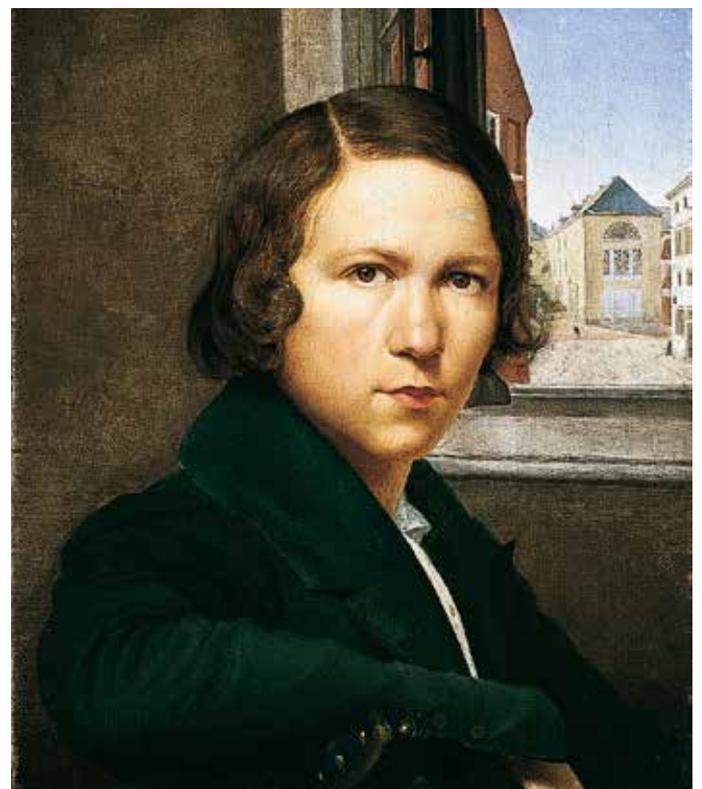
im Juni 1844 entstand schließlich Hoyolls sozialpolitisches Gemälde *Zerstörung eines Bäckerladens*. Bühnenbildhaft dramatisch setzte er im Zentrum Breslaus auf dem Neumarkt den aussichtslosen Kampf der hungernden und protestierenden Bevölkerung in Szene, mit der sich der Künstler in Form eines Selbstporträts am rechten Bildrand solidarisierte. Im Revolutionsjahr 1848 musste Hoyoll allerdings, da er sich unter dem Pseudonym Kilian Raschke für die Ziele der bürgerlich-demokratischen Bewegung engagierte, nach England emigrieren, wo er sich knapp dreißig Jahre lang mit

Philipp Hoyoll: *Selbstbildnis*, 1834/35, Öl auf Leinwand, 50,5 x 41,5 cm, KOG, Leihgabe der Bundesrepublik Deutschland
© für alle Abbildungen auf dieser Doppelseite: Wolfram Schmidt Fotografie, Regensburg

unauffälliger Porträt- und Miniaturmalerei verdingte. Völlig mittellos und vereinsamt wählte der Geächtete 1881 in London den Freitod.

Gerhard Leistner

Dr. Gerhard Leistner ist Sammlungsleiter und Ausstellungskurator am Kunstforum Ostdeutsche Galerie (KOG) in Regensburg (→ S. 56/57).



EIN LAUSITZER IN DER UNGARISCHEN DIPLOMATIE

Hinter einer Vetschauer Gedenktafel verbirgt sich die filmreife Biografie des Johannes Bocatius

Hans Bock oder Johannes Bocatius – geboren am 25.12.1569 in Vetschau/Wětošow (Spreewald), gestorben am 2.11.1621 in Ungarisch Brod/Uherský Brod (Mähren) – war gerade erst 19 Jahre alt, als es ihn aus Vetschau in der Niederlausitz nach Ungarn verschlug. Sein Vater, Peter Bock, war Kaufmann und Deutscher, seine Mutter, Anna Krüger(in), war Sorbin. Er selbst, der seinen Namen latinisierte, bezeichnete sich daher in seinen Schriften einmal als Deutschen, ein anderemal als Sorben. Er besuchte die Schule im sächsischen Dresden, studierte aber auch in Wittenberg und im mährischen Iglau/Jihlava. Dort war Nicklas Gäbel einer seiner Lehrer. Ihm folgte er 1590 in die Bergstadt Kremnitz/Kremnica (ung. Körömcánya) nach Oberungarn, heute Slowakei.



des Landes regierten hingegen die Habsburger als Könige von Ungarn. Die wichtigsten Entscheidungen über dieses »Königliche Ungarn« fielen in Wien. Weite Teile des Gebiets, zumal die meist deutschsprachigen Städte und der oberungarische Adel, hatten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Reformation angeschlossen.

In Kremnitz, wo Bocatius zusammen mit seinem Lehrer eintraf, lagen die wichtigsten Gold- und Silberminen Ungarns. Zudem verfügte diese Stadt über enge Verbindungen zu den Evangelischen in Schlesien und der Lausitz. Schon früher hatten sich Pfarrer und Lehrer aus dem deutschen Sprachraum hier niedergelassen. 1593 zog Bocatius weiter in das benachbarte Eperies/Prešov (ung. Eperjes), wo er Schullektor wurde, und 1599 nach Kaschau/Košice (ung. Kassa). Das pädagogische Programm des Dichters und jungen Rektors war durchaus modern – es gelte, für das Leben zu lernen. Er war bestrebt, praktisch nutzbare Kenntnisse zu vermitteln. Offensichtlich verdiente er sich schnell die Achtung der städtischen Elite. 1594 heiratete er Elisabeth, Tochter des Johannes Belsius aus Kremnitz. Dieser war einst Sekretär des Graner Erzbischofs Anton Verantius gewesen, eines der einflussreichsten katholischen Kirchenoberen Ungarns, und hatte Umgang mit den führenden Politikern des Landes. In ihrem Kreis fand Bocatius wichtige Unterstützer. Zu ihnen gehörte auch Erzherzog Maximilian, der ihm zum Titel eines *poeta laureatus caesareus* verhalf und ihm zwei Jahre später, 1598, den ungarischen Adel verlieh. In seinen Versen aus jenen Jahren schrieb Bocatius über den Krieg mit den Osmanen ebenso wie über moralphilosophische Fragen oder über alltägliche Anlässe. Er meinte: »Dichtung ist nichts anderes als ein Pfannkuchen, angerührt aus der Süße und der Essenz aller Wissenschaft.«

Von dem mächtigen Königreich des 15. Jahrhunderts war zu diesem Zeitpunkt nur wenig im Besitz des ungarischen Königs geblieben. 1526 hatten die Osmanen das ungarische Heer bei Mohács vernichtend geschlagen. Bis 1541 geriet Süd- und Zentralungarn unter deren Herrschaft. Siebenbürgen war nun ein relativ selbständiges Fürstentum unter osmanischer Oberhoheit. Im Westen und Norden

des Landes regierten hingegen die Habsburger als Könige von Ungarn. Die wichtigsten Entscheidungen über dieses »Königliche Ungarn« fielen in Wien. Weite Teile des Gebiets, zumal die meist deutschsprachigen Städte und der oberungarische Adel, hatten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Reformation angeschlossen. In Kremnitz, wo Bocatius zusammen mit seinem Lehrer eintraf, lagen die wichtigsten Gold- und Silberminen Ungarns. Zudem verfügte diese Stadt über enge Verbindungen zu den Evangelischen in Schlesien und der Lausitz. Schon früher hatten sich Pfarrer und Lehrer aus dem deutschen Sprachraum hier niedergelassen. 1593 zog Bocatius weiter in das benachbarte Eperies/Prešov (ung. Eperjes), wo er Schullektor wurde, und 1599 nach Kaschau/Košice (ung. Kassa). Das pädagogische Programm des Dichters und jungen Rektors war durchaus modern – es gelte, für das Leben zu lernen. Er war bestrebt, praktisch nutzbare Kenntnisse zu vermitteln. Offensichtlich verdiente er sich schnell die Achtung der städtischen Elite. 1594 heiratete er Elisabeth, Tochter des Johannes Belsius aus Kremnitz. Dieser war einst Sekretär des Graner Erzbischofs Anton Verantius gewesen, eines der einflussreichsten katholischen Kirchenoberen Ungarns, und hatte Umgang mit den führenden Politikern des Landes. In ihrem Kreis fand Bocatius wichtige Unterstützer. Zu ihnen gehörte auch Erzherzog Maximilian, der ihm zum Titel eines *poeta laureatus caesareus* verhalf und ihm zwei Jahre später, 1598, den ungarischen Adel verlieh. In seinen Versen aus jenen Jahren schrieb Bocatius über den Krieg mit den Osmanen ebenso wie über moralphilosophische Fragen oder über alltägliche Anlässe. Er meinte: »Dichtung ist nichts anderes als ein Pfannkuchen, angerührt aus der Süße und der Essenz aller Wissenschaft.«



▲ Pieter de Jode der Ältere (1570–1634): *Joannes Bocatius*, Kupferstich. Quelle: flickr.com

Gedenktafel an der Vetschauer Doppelkirche.
Foto: © Steffen Römelt, Stadtverwaltung Vetschau



Lebendiges Gedenken an einen Wahl-Kaschauer: Die Öffentliche Bibliothek Johannes Bocatius/Verejná knižnica Jána Bocatia in Kaschau/Košice wurde nach dem Dichter und Diplomaten benannt. Foto: Bubamara/Wikipedia.sk, 2007

In der Folgezeit engagierte sich der begabte junge Lehrer und Dichter zunehmend in der Politik. Zwei Jahre lang war er »Stadtrichter«, also Stadtoberhaupt Kaschaus. In eben diesen Jahren ergriff König Rudolf II. Maßnahmen, die die Rechte der damals praktisch vollständig lutherischen oder reformierten Bürger der Städte verletzen. Kaschau war der Präzedenzfall: Die Hauptkirche wurde den Evangelischen 1604 mit militärischer Gewalt genommen, was im ganzen Land Empörung hervorrief. Angesichts der Kriegszerstörungen und der aggressiven Rekatholisierungsmaßnahmen brach ein Aufstand unter Führung des ungarischen Adligen Stephan Bocskai aus. Ihm schlossen sich auch viele Städte an. Bocatius war führendes Mitglied jenes Kreises von Intellektuellen, der die Propaganda Bocskais organisierte und der europäischen Öffentlichkeit die Gründe für die Erhebung darstellte. Erst unlängst, 2014, wurde eine bislang unbekannte Schrift aus seiner Hand neu entdeckt. Als Berater nahm Bocatius an der Audienz von Bocskai, inzwischen zum Fürsten von Ungarn und Siebenbürgen gewählt, bei Großwesir Lala Mehmed Pascha 1605 bei Pest teil. Bocskai erhielt dabei eine ihm vom Sultan zugedachte Krone als Herrscher von Ungarn. Um in der europäischen Öffentlichkeit aber den Anschein der Vasallität gegenüber den Osmanen zu vermeiden, erklärte Bocatius in der Folgezeit stets, Bocskai selbst habe die Krone zurückgewiesen.



In den ersten Tagen des Jahres 1606 brach Bocatius zu einer diplomatischen Reise an die deutschen Kurfürstentümer auf. Im Februar ließ Rudolf II. ihn und seine Begleiter bei Heidelberg ergreifen und den Dichter als Gefangenen nach

Prag bringen. Auch wenn bald Rudolfs Bruder Maximilian auf den Thron gelangte und im Wiener Frieden 1606 sowie auf dem Landtag von 1608 eine Übereinkunft zwischen dem Herrscher und den ungarischen Ständen geschlossen wurde, änderte das nichts an der Lage des einstigen Diplomaten: Er saß weiter im Prager Kerker. Seine Frau tat alles, um seine Freilassung zu erreichen, und auch etliche nun wieder im Einvernehmen mit Wien stehende ungarische Magnaten setzten sich für ihn ein – jedoch vergebens. Schließlich ergriff Elisabeth eine List. Sie buk ein Brot mit einem Strickleiter in ein Brot ein und ließ es dem Gefangenen zukommen. Mit diesem Mittel konnte Bocatius in der Nacht des 30. November 1610 aus dem Gefängnis entkommen. Im Januar des Folgejahres traf er in Kaschau ein. Die nun wieder auf königlicher Seite stehende Stadtführung war ratlos. Schließlich konnten der deutsche Pfarrer der evangelischen Gemeinde, Georgius Fabricius Falkenberg, und Palatin Georg Thurzó seine Begnadigung erwirken. Erst ab dem Februar 1613 durfte Bocatius wieder als Schullehrer sein Brot verdienen. Schon fünf Jahre später gab er diese Stelle jedoch aus Altersgründen auf. Später wurde er noch einmal Hofgeschichtsschreiber des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen. Bald darauf verstarb er auf einer Reise, die ihn im Auftrag des Fürsten nach Mähren führte. In Vetschau erinnert heute eine Gedenktafel an den Sohn der Stadt.

István H. Németh

Übersetzung und Redaktion: Juliane Brandt

Dr. István H. Németh arbeitet als Archivar und Historiker im Ungarischen Nationalarchiv/Magyar Nemzeti Levéltár in Budapest. Sein Forschungsschwerpunkt ist die vergleichende Städtegeschichte in der frühen Neuzeit.



RÜCKHALT IM UMBRUCH

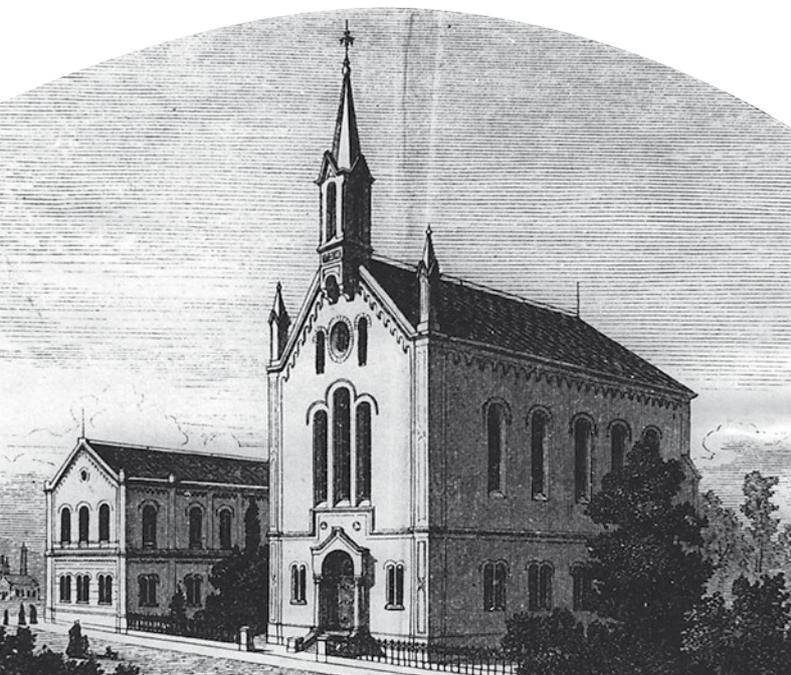
Eine deutsche reformierte Gemeinde im Budapest des 19. Jahrhunderts

1859 formierte sich in Pest ein Kreis mit dem Ziel, eine reformierte, konfessionell in einem offenen Geist wirkende deutschsprachige Gemeinde zu gründen. Ein wichtiger Initiator dieses Vorhabens war ein aus Graz stammender Laie, der Eisenbahningenieur Theodor Biberauer. Andere Aktivisten waren Edmund de Lambert, Anton Meyer, Wilhelm Jurány und Adrian van Aniel. Bereits die Zusammensetzung dieser Gruppe und noch mehr die der späteren Gemeinde wirft wichtige Schlaglichter auf den Hintergrund des Unternehmens: Mehrheitlich waren sie als Handwerksgesellen, technische Spezialisten, Vertreter ausländischer Unternehmen oder auch als Arbeiter, Erzieherinnen oder Sprachlehrer nach Pest-Ofen/Buda zugewandert, wie es auch viele Menschen aus dem Königreich Ungarn selbst taten. Gerade Pest war eine rasant wachsende Stadt, deren Bevölkerungszahl von beschaulichen 30 000 kurz nach 1800 bis 1910 auf über 880 000 in ganz Budapest anstieg. Seine zunehmende Bedeutung als politisches und geistiges Zentrum des Landes, große Infrastrukturprojekte wie in der Jahrhundertmitte der Bau der Kettenbrücke und der Eisenbahnbau, und nicht zuletzt die Industrieansiedlung zogen Menschen ganz verschiedener sozialer Herkunft in Massen an.

▲ Theodor Biberauer, Eisenbahningenieur und einer der Gründer der Deutschsprachigen Reformierten Gemeinde (1829–1913)

▼ Die Kirche in der Mondgasse/Hold utca, 1878

Quelle der Bilder: Sammlung Biberauer-Bodoky (Biberauer-Bodoky gyűjtemény, Ágnes Csanády-Bodoky)



Die deutsch-, ungarisch- und slowakischsprachige lutherische und die ungarischsprachige reformierte Gemeinde Pests waren nach Jahrhunderten religionspolitischer Unterdrückung erst kurz vor 1800 gegründet worden. Beide hatten große Schwierigkeiten, ihre Konfessionsangehörigen in der expandierenden Stadt zu erfassen und zu versorgen. Zudem hatte die Sprachsituation zur Folge, dass deutsche und ganz allgemein ausländische Reformierte in der zuständigen Kirche kaum mehr als eine formale Mitgliedschaft erlangen konnten. Weiter kamen gerade diese ausländischen Zuwanderer oft aus einer spezifischen Erfahrungswelt – jener der technischen Großprojekte und der frühindustriellen Arbeit.

Deren spezifische Risiken und existenzielle Notlagen, der Neuanfang in fremdem Umfeld, mit wenig familiärem Rückhalt oder vertrauten Strukturen, waren den Gemeindegründern aus eigener Erfahrung oder Anschauung vertraut. Manche brachten auch andere Frömmigkeitstraditionen und spirituelle Erwartungen mit.

So war es derselbe Kreis um Biberauer, der, im Zusammenwirken mit dem Ofener Pfarrer Bauhofer, 1859 zunächst die Gründung eines evangelischen Gesellenvereins und eines »Vereins zur Versorgung evangelischer Waisen« initiierte. Differenzen mit Mitgliedern aus der evangelischen und reformierten Stadtgemeinde bewogen die Gründer bald, den Kreis zu verlassen und stattdessen eine eigene Gemeinde zu bilden. Gemeinsam mit van Aniel, Lehrer und später Pfarrer der 1859 nach Pest-Ofen zurückgekehrten, von der Erweckungsbewegung geprägten Schottischen Mission, erreichten die engagierten Laien 1863 ein Abkommen mit der reformierten Stadtgemeinde, als deren Filialgemeinde mit von ihnen gewähltem Pfarrer als Vikar des Pester Stadtpfarrers wirken zu können. Die Mitglieder entfalteten ein intensives Gemeindeleben mit großem Engagement für karitative Zwecke und kirchliche Projekte im Ausland. 1866 nahm in ihrem Kreis zudem in Zusammenarbeit mit der Diakonissenanstalt Kaiserswerth das Diakonissenkrankenhaus Bethesda seine Arbeit auf, das die Mitglieder, aber auch andere Bedürftige versorgen sollte. Als Gemeindevorstand hatte es bis 1904 Bestand und wurde dann bis zur Verstaatlichung in den 1950er Jahren von einem anderen Träger im Geist der Gründer weitergeführt. Erst 1878 wurde die eigene Kirche in der Mondgasse/Hold utca gebaut. Faktisch deutsch- und ungarischsprachig besteht die Gemeinde bis heute fort.

Juliane Brandt

Dr. Juliane Brandt ist am Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. in München (→ S. 56/57) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

VON DER GANS ZUM SCHWAN

Die Lehren des Böhmen Jan Hus inspirierten auch Martin Luther

»Wir sind alle Hussiten, ohne es gewusst zu haben.« Dies schrieb Martin Luther, nachdem er die Schrift *Von der Kirche* aus der Feder des böhmischen Reformators gelesen hatte. Sie war ihm von zwei utraquistischen Geistlichen aus Prag zugesandt worden, als Dank für seine Verteidigung der Lehren von Hus bei seinem theologischen Streitgespräch mit Johannes Eck in Leipzig im Sommer 1519. Der Ingolstädter Professor hatte den Wittenberger als »Hussiten« und »böhmischen Ketzer« bezeichnet. Luther, der sich selbst zuvor noch kritisch über die Hus-Anhänger und ihre Abwendung von Rom geäußert hatte, antwortete seinem Kontrahenten, dass unter den vom Konstanzer Konzil verurteilten Lehren des Prager Magisters manche »sehr

christlich und evangelisch« seien. Eck hatte erreicht, was er wollte: Aus dem seit 1517 mit Luthers 95 Thesen aufgelösten Ablassstreit war ein öffentlich vollzogener Bruch mit der päpstlichen Kurie geworden. Nun begannen die deutschen Reformatoren, das Bild Luthers als direktem Nachfolger des von diesem so bezeichneten »heiligen Märtyrers« Hus zu pflegen. Sie sorgten für die Verbreitung entsprechender Ideen in Schrift und Bild. Dazu gehörte auch die Vervielfältigung der Texte von Hus, die in gedruckter Fassung zum ersten Mal in den 1480er Jahren in Deutschland erschienen waren. In einem veröffentlichten Brief aus dem Kerker hatte der böhmische Reformator, dessen Nachname an das tschechische Wort für Gans erinnert, prophezeit, dass nun eine solche



Luther (links) und Hus (rechts) erteilen das Abendmahl, Allegorie auf die evangelische Lehre von Lucas Cranach d. Ä.
© akg-images

gebraten, in hundert Jahren aber ein Schwan singen werde.

Tanja Krombach

Tanja Krombach ist stellvertretende Direktorin des Deutschen Kulturforums östliches Europa e. V. (→ S. 56/57).

- 📖 Kaufmann, Thomas: *Martin Luther, der Hussit*. In: *Badische Zeitung* vom 26.4.2014
- 🌐 http://bit.ly/hus_und_luther

KEIN TSCHECHISCHER HELD

Zwei moderne Wallenstein-Romane und die Erinnerung an die Reformation

»Ein großer Soldat, aber ein schlechter Tscheche« – so urteilte der Dichter und Gelehrte Jan Kollár in seinem Werk *Die Tochter der Sláva* (Erstausgabe 1824) über Albrecht von Wallenstein. Zum »tschechischen Helden« taugte der böhmische Adlige und einstige kaiserliche General offenbar nicht. Im deutschsprachigen Raum hingegen beförderten vor allem Schillers historiografische Werke und seine Dramenreihe *Wallenstein* die Popularität der Figur derart, dass allein bis 1910 mehr als 2 500 Titel über sie publiziert wurden.

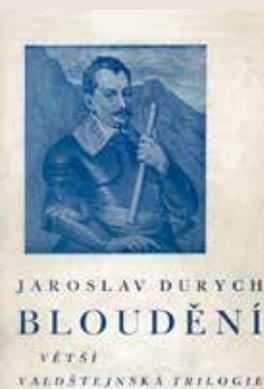
Mindestens ein großes Werk über Wallenstein weist die tschechische Literatur allerdings auf: den Roman *Bloudění* (»Irrsal«) (1929) des katholischen Schriftstellers Jaroslav Durych. Bereits 1920 war auf deutscher Seite der ähnlich umfangreiche Roman *Wallenstein* von Alfred Döblin

erschienen. Beide Texte stellen Höhepunkte des historischen Erzählens in der Moderne dar; neben thematischen Parallelen existieren auch konkrete Berührungspunkte. So erschien etwa Döblins *Wallenstein* 1931 in tschechischer Übersetzung und wurde von der zeitgenössischen tschechischen Literaturkritik für oder gegen Durychs Roman in Stellung gebracht. Ausgerechnet der deutsche und nicht der tschechische Autor, so etwa der Kritiker Josef Staněk, stelle sich bei der Schilderung des evangelischen böhmischen Adels »auf die Seite unserer unglücklichen Ahnen«. Das Zitat lässt erahnen, wie stark die tschechische Aufnahme des *Wallenstein* im Zeichen der damaligen Geschichtsdebatten um das Erbe der Reformation stand. In ihr spielte das heute prägende Bild Döblins als Expressionist und Erneuerer der Romanform allenfalls eine untergeordnete Rolle.

Tilman Kastan

Dr. Tilman Kastens Dissertation über *Bloudění* und *Wallenstein* ist 2016 unter dem Titel *Historismuskritik vs. Heilsgeschichte* erschienen.

- 📖 Döblin, Alfred: *Wallenstein*. Roman. Mit einem Nachwort von Steffan Davies (Gesammelte Werke, 5), Frankfurt a. M. 2014
- 📖 Durych, Jaroslav: *Bloudění. Větší valdštejnská trilogie* (»Irrsal. Größere Wallenstein-Trilogie«), Brno 2015



Erstausgabe von *Bloudění* (1929), Verlag L. Kuncič

Tschechische Ausgabe von *Wallenstein* (1931), Verlag Družstevní práce



AUS LUTHERS SCHATTEN GEHOLT

Die Martin-Opitz-Bibliothek macht das Werk des Reformators Johannes Bugenhagen zugänglich



Als Freund und Mitarbeiter, Beichtvater und Traupfarrer Martin Luthers, Gast im Haus Melanchthons sowie Student und Stadtpfarrer in Wittenberg stand Johannes Bugenhagen (1485–1558) in enger Verbindung zu den bekannten Trägern und Ideen der Reformation. Wenngleich oft im Schatten von Luther und Melanchthon gesehen und vor allem regional begrenzt wahrgenommen, geriet der im pommerschen Wollin/Wolin geborene »Reformator des Nordens« doch in den vergangenen Jahren auch als eigenständiger, wichtiger Akteur wieder

stärker in den Blick der Forschung und Öffentlichkeit. So war seinem Leben und Werk 2014 in der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne eine Ausstellung gewidmet.

Neben umfangreicher Literatur zum Leben und Wirken Bugenhagens nennt die Bibliothek drei alte Drucke aus dem 16. Jahrhundert mit Werken von oder Ausgaben unter Beteiligung von Bugenhagen und eine Erstausgabe aus dem 18. Jahrhundert ihr Eigen.

»**Bücher bauen Brücken**« – so lautet das Motto der Martin-Opitz-Bibliothek. Diese Brücke schlagen die alten Bücher auch in die Vergangenheit: zu den Zeitgenossen Bugenhagens, die sie bereits in den Händen hielten und als aktuelle, innovative Literatur rezipierten und erlebten.

Natalie Neuhaus

Natalie Neuhaus ist an der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne (→ S. 56/57) als Bibliothekarin tätig.

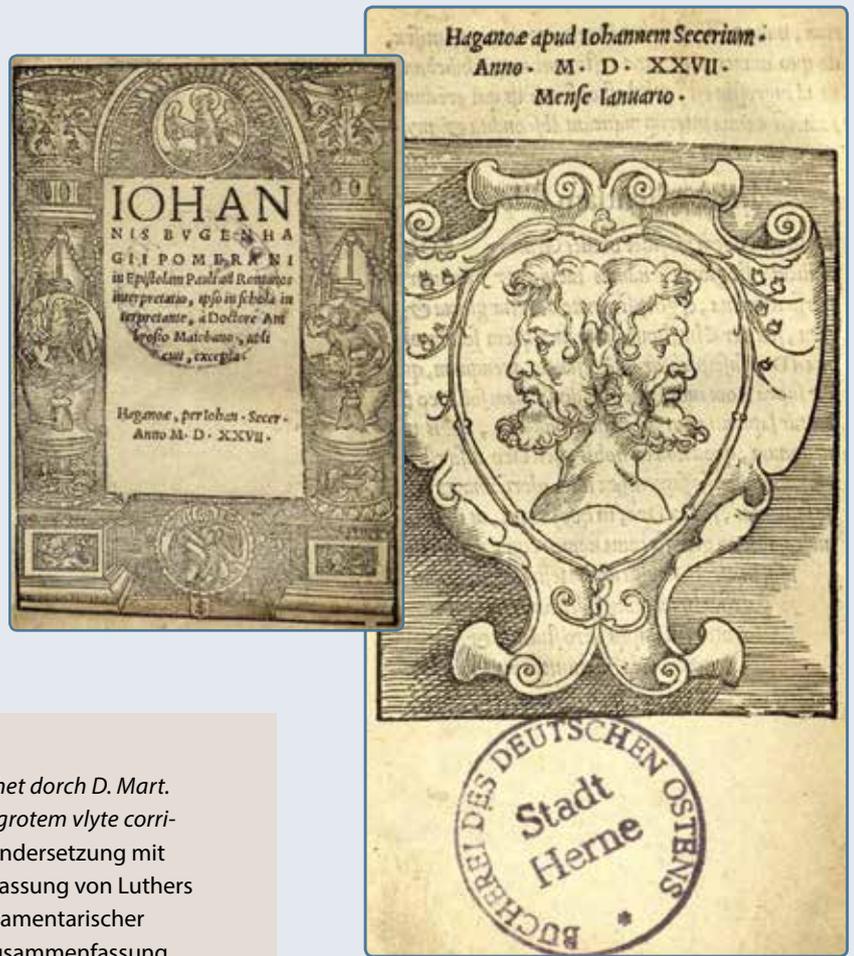


▲ Lucas Cranach d. Ä.: Porträt Johannes Bugenhagen (Ausschnitt), 1537, Öl auf Holz, Lutherhaus Wittenberg
Quelle: wikimedia

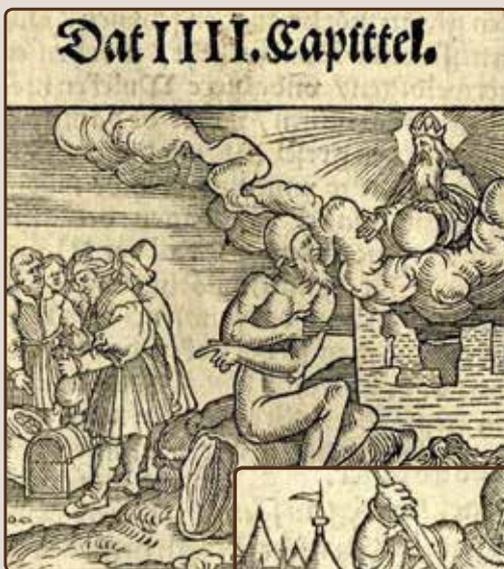
Im ältesten Stück *Eyn sendebrieff herrn Johan Bugenhagen Pomern, Pfarrer zu Wittemberg, vber eyne frage vom Sacrament. Item eyn unterricht von der beycht vnd Christlichen absolution* (Wittemberg 1525) erläutert Bugenhagen sein Verständnis vom Abendmahl in beiderlei Gestalt sowie von Beichte und Absolution, die durch den Glauben, nicht durch menschliches Wort oder Bußwerke erlangt werden könne.

Die Abhandlung ist als Flugschrift verfasst – ein Medium, das sich im 16. Jahrhundert und besonders in der Reformationszeit zunehmender Beliebtheit erfreute. Flugschriften waren massenwirksam und agitatorisch; sie erlaubten eine aktuelle Information und die Positionierung seitens des Verfassers, der freilich häufig anonym blieb. Die Reformation verschaffte dem noch jungen Buchdruck einen Entwicklungsschub – und umgekehrt ist ohne Buchdruck die Reformation kaum denkbar. In der Flugschrift wandelte sich die Gestalt der Frühdrucke zu einem leichten und handlichen Format in volkssprachlichen Idiomen.

Bughagens Interpretation des Römerbriefs, erschienen 1527 unter dem Titel *Iohannis Bvgenhagii Pomerani in Epistolam Pauli ad Romanos interpretatio, ipso in schola interpretante*, ist hingegen umfangreicher und lässt seinen Verfasser als angesehenen Exegeten erkennen. Er widmete das Werk dem Breslauer Reformator Ambrosius Maiobanus. Das Exemplar der Martin-Opitz-Bibliothek ist mit einem Besitzvermerk und zahlreichen Anmerkungen im Inneren versehen, von seinem früheren Besitzer also intensiv benutzt worden.



Auch *Biblia dath ys: de gantze Hillige Schrift / vordüdeschet dorch D. Mart. Luth. Vth der lesten Correctur mercklick vorbetert, vnde mit grottem vlyte corriget* (Wittemberch 1558) zeugt von Bugenhagens Auseinandersetzung mit der Bibel. Er war an der Erstellung einer niederdeutschen Fassung von Luthers Bibelübersetzung beteiligt. Neben der Übersetzung alttestamentarischer Texte enthält der Band der Martin-Opitz-Bibliothek eine Zusammenfassung Bugenhagens. Der Einband des Exemplars ist mit Roll- und Einzelstempeln und Metallbeschlägen verziert – abgebildet sind etwa der Prophet Jesaja, David und Christus.



Die *Pomerania* (Gryphiswaldiae 1728) wurden als erste zusammenhängende Darstellung der Geschichte Pommerns von Bugenhagen 1517 bis 1518 zusammengetragen und verfasst, teilweise während einer Pommernreise. Erst über 200 Jahre später wurde Bugenhagens Werk jedoch im Druck veröffentlicht und erst 2008 erschien eine vollständige deutsche Übersetzung. Dennoch wurden die *Pomerania* auch zuvor – in Handschriften des 16. Jahrhunderts – als Quelle benutzt.

DIE WELT ZU GAST IN GUBIEN?

Der Verein Architekturpreis Berlin plant den Wiederaufbau von Mies van der Rohes »Haus Wolf«

Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969) gehört zu den führenden Architekten der Moderne. Der ehemalige Bauhaus-Direktor, der später in die USA emigrierte, ist nicht nur dank seiner zahlreichen spektakulären und innovativen Bauten aus Stahl, Glas und Beton im kollektiven Kulturgedächtnis verankert. Sein Schaffensmotto »weniger ist mehr« wurde zum geflügelten Wort.

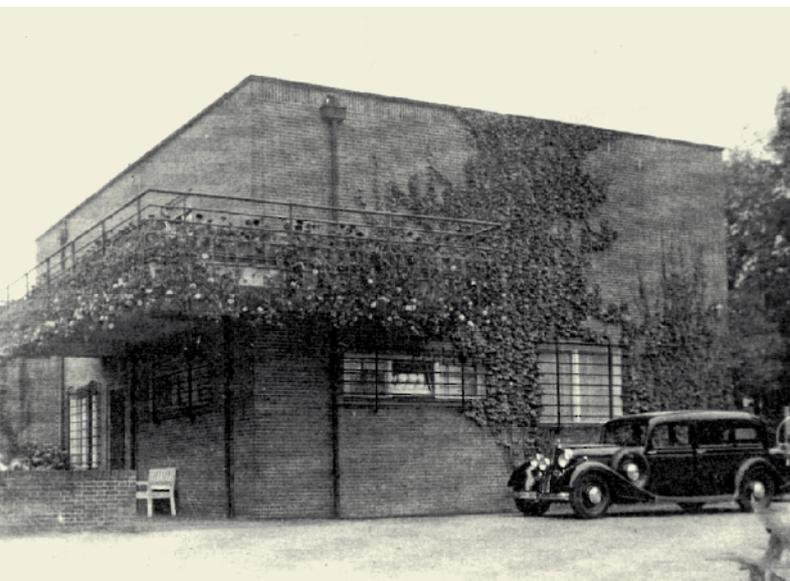
Das Haus Tugendhat im tschechischen Brünn/Brno zählt zu Mies van der Rohes bedeutendsten frühen Bauten in Europa. Das 1930 für das Fabrikantenehepaar Tugendhat errichtete Wohnhaus gilt als Meilenstein der modernen Architektur und ist Teil des UNESCO-Weltkulturerbes.

Geht es allerdings nach der Initiative des Vereins Architekturpreis Berlin unter der Leitung des ehemaligen Präsidenten des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Florian Mausbach, muss eine solche Darstellung der künstlerischen Anfänge Ludwig Mies van der Rohes demnächst neu geschrieben oder zumindest ergänzt werden. Denn in den letzten zehn Jahren sind die wiederentdeckten Überreste eines noch früheren Bauwerks des Meisters in Gubin, dem polnischen Teil der heutigen Doppelstadt Guben-Gubin, in das Zentrum des weltweiten Interesses gerückt.

Auf der Schwelle zur Moderne

Das in den Jahren 1925 bis 1927 von Ludwig Mies van der Rohe entworfene Wohnhaus des Fabrikantenehepaars Erich

Das Wohnhauses von Erich und Elisabeth Wolf nach seiner Fertigstellung im Jahr 1927, Foto: © Wolf House Project



und Elisabeth Wolf in Gubin wird von der Initiative um Florian Mausbach als »Urvilla der Moderne« bezeichnet. Im Gegensatz zum Brünnener Haus Tugendhat wurde das Gubiner Haus Wolf noch in traditioneller Ziegelbauweise errichtet, allerdings ähnelte die offene Raumgestaltung schon seinem modernen Brünnener Nachfolgebau.

Während das Haus Tugendhat den Zweiten Weltkrieg nahezu unbeschädigt überstand, wurde das Gubiner Haus Wolf stark zerstört. Die Überreste hat man in den 1960er Jahren vollständig abgerissen. Das Grundstück beherbergt seit den 1970er Jahren den beliebten Waszkiewicz-Park mit Ausblick über die deutsch-polnische Stadt an der Neiße.

Die Wiederentdeckung des Hauses Wolf

Erst im Jahr 2001 wurden unter dem Waszkiewicz-Park die erhaltenen Keller und Fundamente des Hauses Wolf entdeckt. Die Grabungen gingen auf das Engagement von Lars Scharnholtz zurück, einem damaligen Mitarbeiter der *Internationalen Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land*. Mit seinen Recherchen zum zerstörten Haus Wolf konnte er die Unterstützung von Professor Leo Schmidt gewinnen, der an der Brandenburgischen Technischen Universität (BTU) Cottbus für Denkmalpflege zuständig ist. Auch das New Yorker Museum of Modern Art (MoMA), das den Nachlass Ludwig Mies van der Rohes verwaltet, beteiligte sich.

Die aus den Grabungen gewonnenen Erkenntnisse sind umso bedeutsamer, da selbst das MoMA lediglich über Entwurfs- und keine fertigen Baupläne des Hauses Wolf verfügt. Auch wenn diese Details für die Einschätzung des Bauwerks eine große Rolle spielen, ging es dem Team um Scharnholtz und Schmidt nicht darum, mit diesem Wissen das Wohnhaus wieder aufzubauen. Vielmehr sollte das moderne architektonische Erbe der historisch bedeutsamen deutsch-polnischen Grenzregion wieder ins öffentliche Bewusstsein zurückgeholt werden.

Erinnerung versus Wiederaufbau

In diesem Sinne entwickelte die IBA mit dem »Mies-Memory-Box« genannten kubischen Mini-Ausstellungspavillon ein Format, das das Vermächtnis des Hauses Wolf einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machte. Auch wenn nach dessen erster Ausstellung in Gubin im Jahr 2006 einige Jahre ins Land gingen, ruhte das Interesse am Haus Wolf nur scheinbar: Mit Blick auf das Bauhausjubiläum im Jahr 2019 entstand das Projekt »Unbekannte Moderne 2019«, welches

architektonische Schätze der Industriezeit in der Euroregion Spree-Neiße-Bober kulturtouristisch erschließen soll. Mit Unterstützung verschiedener deutscher und polnischer Partner soll hier EU-finanziert ein international vermarktbares regionales Netz von Bauhausbauten entstehen.

Auch Florian Mausbach stieß im Jahr 2012 in Gubin auf die Spuren des Hauses Wolf. Auch er erkannte die Bedeutung des Baus und kam darüber hinaus zu dem Schluss, dass das Haus Wolf rekonstruiert werden müsse, um dieser Bedeutung gerecht zu werden. In der Fachhochschule Potsdam begannen daraufhin die Arbeiten an einem Modell mit dem Ziel, das Haus Wolf zu rekonstruieren, um es als europäisches Mies-van-der-Rohe-Museum zu nutzen.

Dieser Plan ist in der Fachwelt aus verschiedenen Gründen nicht unumstritten: Über 30 Wissenschaftler schlossen sich dem Denkmalschützer Leo Schmidt an und sprachen sich gegen die Rekonstruktion des Hauses Wolf aus. Die Befürworter ließen sich davon allerdings nicht stoppen: Nach der Auftaktveranstaltung der Initiative zur Rekonstruktion des Hauses Wolf am 11. März 2016 in der Staatsbibliothek zu Berlin fanden sich bereits Sponsorinnen und Sponsoren aus aller Welt.

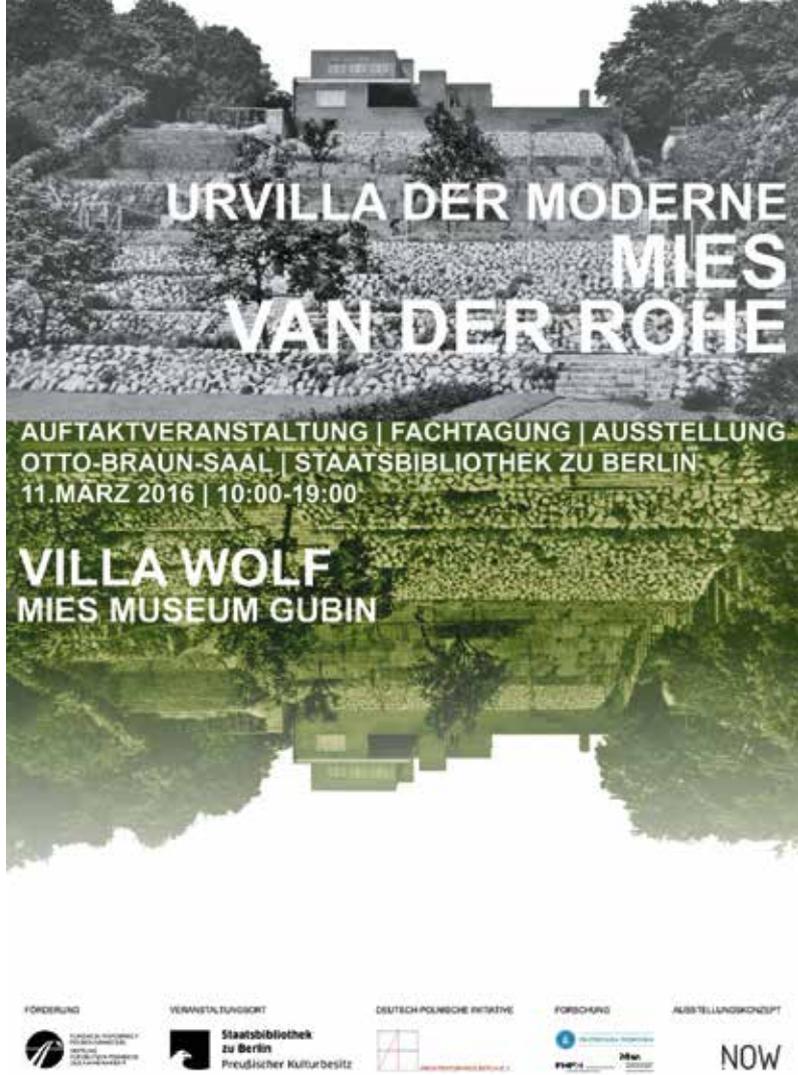
Lokale Perspektiven

Die akademische Debatte um den Wiederaufbau des Hauses Wolf ging einher mit einer Debatte auf lokaler Ebene. Obgleich sich das Wiederaufbauprojekt der Unterstützung beider Bürgermeister der Doppelstadt an der Neiße erfreut, gibt es vor Ort auch kritische Stimmen. Die Gubener Stadtverordnetenversammlung gab ihrem Bürgermeister Fred Mahro keine Rückendeckung für die Rekonstruktionspläne. Dieser Entscheidung vorausgegangen waren Bedenken im Hinblick auf die Finanzierbarkeit des Projektes. Der Gubiner Bürgermeister unterstützt das Projekt zwar, wird aber auch keine öffentlichen Mittel dafür bereitstellen.

Akteure der Kulturszene von Gubien, wie die Doppelstadt auch genannt wird, erhoffen sich von einem spendenfinanzierten Wiederaufbau des Hauses Wolf durchaus positive Effekte. Allerdings steht und fällt das Projekt für sie mit einem überzeugenden Nutzungskonzept – ganz im Sinne des Bauhaus-Prinzips »form follows function«.

Tina Marie Lesch

Tina Marie Lesch ist Absolventin der European Studies an der Europa-Universität Flensburg/Syddansk Universitet Sonderborg.



Plakat für die Berliner Konferenz und Ausstellung zum Wiederaufbau der Villa Wolf im Jahr 2016. Dort referierte auch der spanische Architekt Fernando Ramos Galino, der 1986 bei der Rekonstruktion von Mies van der Rohes Barcelona-Pavillon mitgewirkt hatte. Quelle: villawolfgubin.eu

Seit 2010 erinnern im Gubiner Waszkiewicz-Park der freigelegte Grundriss und Gedenktafeln an das Haus Wolf. Foto: Autorin



DER GESCHICHTE ABGETROTZT

Eine Reihe auf dem 26. FilmFestival Cottbus über Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg

2016 widmete sich das 26. FilmFestival Cottbus im Special *Spuren suchen: deutsch-polnisch-tschechische Geschichte(n) im Wandel* den Themen Flucht und Vertreibung. Partner waren das Institut für deutsch-polnische Zusammenarbeit, der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds und das Deutsche Kulturforum östliches Europa. Im **BLICKWECHSEL**-Interview ziehen **Programmdirektor Bernd Buder** und **Reihenkurator Jarosław Godlewski** eine vorläufige Bilanz.

BW: Das FilmFestival Cottbus gilt international als führendes Festival des osteuropäischen Films. Was ist für euch »osteuropäisch«?

BB: Das sind alle früheren sozialistischen Länder Europas von der deutsch-polnischen Grenze bis Zentralasien und vom Baltikum bis zum Balkan. Als das Festival 1991 gegründet wurde, wollten die Initiatoren schauen, wie die Filmemacher im ehemals sozialistischen Machtbereich die anstehenden Veränderungen kommentieren. Es ist also keine geografische Definition, sondern ein Arbeitsbegriff.

BW: Wie seid ihr auf die Idee für das Special »Spuren suchen« gekommen?

BB: Aus meiner Westberliner Perspektive sah ich dieses Thema immer besetzt von den Vertriebenenverbänden. Mein Schlüsselerlebnis hatte ich dann, als ich auf einem Festival in Gdynia mit einer Gruppe junger polnischer Filmproduzenten zusammenstand. Wir kamen auf die Region um Breslau/Wrocław zu sprechen. Sie benutzten auffällig oft die deutschen Ortsnamen und ich auffällig oft die polnischen – und wir konnten sie beide nicht so wirklich gut aussprechen (*lacht*). Da wurde mir klar, dass es auch auf polnischer Seite ein großes Interesse gab, sich der gemeinsamen Geschichte zu nähern. Für die Polen und Tschechen bedeutet das ja auch, mit den Tabus der sozialistischen Zeit zu brechen.

JG: Ich bin fast schon eine Generation jünger als Bernd und dazu noch aus dem Osten. Mich hat das Thema aus einem ganz persönlichen Grund gereizt: Die Geschichte spiegelt sich in meiner eigenen Familie wider. Meine Mutter kommt

aus Ostpolen, mein Vater aus Danzig. Es wurde bei uns zu Hause nicht tabuisiert, aber ich habe es als Kind nie so richtig verstanden, warum meine Eltern manchmal deutsch sprachen.

BW: Nach welchen Kriterien habt ihr die Reihe zusammengestellt?

JG: Zum einen haben wir uns gefragt, wie in der Zeit des Sozialismus auf das Thema geschaut wurde, als man noch ziemlich nah dran an den Geschehnissen war. Das Jahr 1945 lag ja bei einzelnen Filmen nur rund zwanzig Jahre zurück. Wie wurde damit umgegangen, wie wurde das instrumentalisiert?

BB: Andererseits wollten wir zeigen, was auch im Sozialismus möglich war. Das Thema wurde zwar tabuisiert, aber Filmemacher waren schon immer Menschen, die gern Tabus brechen.

JG: Beim Sichten der Filme war mir wichtig, was die gezeigten Orte allein schon durch ihre Visualität von ihrer Vergangenheit erzählen – etwa im verlassenen tschechischen Niemandsland oder in Polen, wo die Bevölkerung komplett ausgetauscht wurde und nur kleine Details an die deutsche Kultur erinnern. Mich hat interessiert, wie die Landschaft damals sprach und wie sie heute spricht, welche Geschichte sie neben der eigentlichen Handlung des Films erzählt.

BW: Ihr sprecht von »Geschichte(n) im Wandel«. Was hat sich geändert?

BB: Seit den 1990er Jahren kann man diese Geschichten radikaler erzählen. Man kann Ethnien offen benennen und auch Themen wie etwa den Antisemitismus ansprechen. Der Zwang fällt weg, immer auch eine Aufbauleistung zeigen zu müssen. Das war im Sozialismus Pflicht, was schon in dem Terminus »wiedergewonnene Gebiete« steckt.

BW: Mir scheint, dass die jüngeren Filmemacher dem Thema mit einer neuen Erzählhaltung, manchmal sogar mit Humor begegnen. Könnt ihr das bestätigen?

Alois Nebel
Regie: Tomáš Luňák
ČR/DE 2011, 84 Min.

Róża/Rose
Regie: Wojciech Smarzowski
PL 2011, 94 Min.

Konec srpna v hotelu Ozon/Ende August im Hotel Ozon
Regie: Jan Schmidt
CSSR 1966, 78 Min.

Morgenrot
Regie: Michał Korchowiec
PL 2016, 69 Min.



BB: Es hat oft etwas unglaublich Spielerisches. Wenn man sich in *Mein Kroj* die Fantasieuniform anschaut, die sich Martin Dušek da bastelt – mit alten Škoda-Heckleuchten und trotzdem behängt mit Orden – dann merkt man: Es ist ihm schon ernst und wichtig, wenn er von seinem sudetendeutschen Großvater spricht, aber er hat auch Distanz dazu. Viele Vertreter der jüngeren Generation schaffen es, Nationalismen ironisch zu brechen.

BW: In begleitenden Medienseminaren haben sich Jugendliche aus Deutschland, Polen und Tschechien die Filme angeschaut. Ist es gelungen, sie für das Thema zu interessieren?

JG: Ich war überrascht, dass nach den Filmgesprächen viele Jugendliche gar nicht gehen wollten. Die haben sich dann Martin Dušek geschnappt, haben mit ihm diskutiert und Selfies mit ihm gemacht. Einer hat sich sogar in der Öffentlichkeit verkleidet. Es ist toll, wie viele Fragen die Jugendlichen stellen und wie kritisch sie sind. Für die Filmemacher ist das ein sehr interessanter Austausch.

BB: Ich glaube, man sollte sein Publikum nicht unterschätzen. Man muss ihm in Augenhöhe entgegentreten. Und so etwas schaffen die jungen Filmemacher. Die stellen sich nicht vor die Schüler und fangen an zu dozieren, sondern sie gehen das spielerisch an. Sie treffen den Ton der jungen Leute, sie packen sie bei ihrer Neugier.

BW: Wie hat die Öffentlichkeit auf »Spuren suchen« reagiert?

JG: Ich habe sehr viel Dankbarkeit für diese Reihe erfahren. Die Leute haben sich oft auch mehrere Filme angeschaut. Das waren nicht nur Ältere, das war ein ganz gemischtes Publikum. Nach einer Vorstellung habe ich im Foyer zufällig einen Bekannten aus Neukölln getroffen. Er kommt aus Japan, hat viele Jahre in Tschechien gelebt und war oft in Polen unterwegs. Dieser Japaner kam jeden Tag, um sich Filme aus der Reihe anzuschauen, und fuhr dann wieder nach Berlin.

BB: Auch die Presse hat viel positiver reagiert, als ich erwartet habe. Ich war da durchaus skeptisch, weil das Thema immer noch mit Vorurteilen belastet ist.

BW: Das Special umfasste 13 Filme. Wenn ihr drei davon als Empfehlung für unsere Leserinnen und Leser auswählen müsstet, welche würden das sein?

BB: Zunächst einmal würde ich *Alois Nebel* empfehlen, der noch im Verleih und auf DVD erhältlich, also leicht zugänglich ist. Dann *Ende August im Hotel Ozon*, weil er formal unglaublich stark ist. Und schließlich *Reversing oblivion*, weil er der Geschichte ein positives Ende abtrotzt: Er erzählt von einem Gutshof, der einer jüdischen Familie gehörte und durch einen Zwangsverkauf »arisiert« wurde, dessen deutscher Besitzer dann ebenfalls das Land verlassen musste und der nun zu einem Begegnungszentrum von Alt und Jung umgewandelt werden soll – unter Mitwirkung von amerikanischen Architekturstudenten, die ganz offensichtlich Nachkommen asiatischer, afrikanischer und europäischer Einwanderer sind. Dieser Film ist ein 40minütiger Beweis dafür, dass jeder Versuch, einen Landstrich ethnisch zu homogenisieren, zum Scheitern verurteilt ist.

JB: *Róža*, weil dort ein polnischer Filmemacher gnadenlos zeigt, wie viel Gewalt es auch auf Seiten der Polen gegeben hat. Das ist ein Aspekt, der in Polen oft verschwiegen wurde – und jetzt auch wieder wird. Und weil ich dort die Darstellung der Masuren als Ethnie sehr feinfühlig und schön fand. *Morgenrot*, weil sich hier ein junger Filmemacher dem Trauma seiner Mutter stellt und nicht lockerlässt, bis sie sich vor der Kamera die schlimmsten Dinge aus ihrer Kindheit von der Seele redet. Und *Mein Kroj* für seinen Mut und seine Art, sich nicht abwimmeln zu lassen.

BW: Wird die 2017er Edition des FilmFestivals das Thema vertiefen?

BB: Wir werden uns mit einer eigenen Filmreihe Oberschlesien widmen. Als ich dieses Jahr [2016] zum ersten Mal in Katowice beim Regiofun-Filmfestival war, hat mich das Regionalbewusstsein der Leute dort fasziniert. Wir möchten die multiethnische Identität einer Gegend erkunden, die lange ein Zankapfel verschiedener Mächte war.

Das Gespräch führte Dr. Vera Schneider. Sie ist beim Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam (→ S. 56/57) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

Reversing oblivion
Regie: Ann Michel/Philip Wilde
USA 2016, 49 Min.

Mein Kroj
Regie: Martin Dušek
ČR 2011, 26 Min.



Überblick über alle Filme des Specials: bit.ly/spuren_suchen

Vom 7. bis zum 12. November 2017 findet das 27. FilmFestival Cottbus statt. Das Deutsche Kulturforum östliches Europa ist dann Partner des Oberschlesien-Specials.

www.filmfestivalcottbus.de

 **Film
Festival
Cottbus**

»WIR SIND JUDEN AUS BRESLAU«

Ein Kinofilm porträtiert Überlebende des Holocaust und zeigt eine Begegnung der Generationen

2015/16 entstand der Dokumentarfilm *Wir sind Juden aus Breslau*. Er zeigt ein Generationenporträt jüdischer Zeitzeugen aus Breslau/Wrocław im heutigen Polen, die 1933 Kinder und Jugendliche waren. Die Stadt war im 19. Jahrhundert eines der bedeutendsten jüdischen Zentren. Bis 1944 lebte hier die drittgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands – meist deutsche, häufig assimilierte, aber auch polnische, oft aus Ostpolen stammende Juden.

Die Berliner Regisseure Karin Kaper und Dirk Szuszi sprachen mit vierzehn gebürtigen Breslauern, die hochbetagt in aller Welt verstreut leben: mit Fritz Stern (+), Walter Laqueur, Gerda Bikales, David Toren, Abraham Ascher, Esther Adler und Guenter Lewy in den USA, mit Eli Heyman, Mordechai Rotenberg, Max und Pinchas Rosenberg in Israel, Renate Lasker-Harpprecht in Frankreich, Anita Lasker-Wallfisch in England und Wolfgang Nossen in Deutschland. Diese Zeitzeugen haben im Film das Wort, sprechen über ihre Kinder- und Jugendzeit in Breslau und ihre Erfahrungen in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus und Antisemitismus: über Verfolgung, Erniedrigung, Emigration, Zwangsarbeit, Flucht, Deportation, Konzentrationslager, über ihr Überleben trotz allem. Und über den Neuanfang anderswo in der Welt.

Im Oktober 2015 kamen vier Zeitzeugen nach Breslau, um ihre Erfahrungen einer Gruppe deutscher und polnischer Jugendlicher weiterzugeben. Sie lasen für sie aus ihren Erinnerungen, beantworteten mit großer Geduld und Offenheit all ihre Fragen. Sie besuchten mit ihnen auch Orte in der Stadt, die eine besondere Rolle in ihrem Leben gespielt haben: das Gefängnis, in dem Anita Lasker-Wallfisch ein Jahr lang in Haft war, den Friedhof, auf dem Wolfgang Nossen Zwangsarbeit leisten musste, die jüdische Schule, die alle zuletzt besuchten. Abraham Ascher zeigte den Platz auf dem Balkon des Hotels Monopol, an dem Hitler 1936 zu einer Menschenmenge gesprochen hatte: Nun stand er hier! Der jüdische Junge von damals lebt, Hitler war besiegt worden.

Der Workshop in Zusammenarbeit mit der Bente Kahan Stiftung Breslau vermittelte den Jugendlichen vielfältige Fakten zur Geschichte des Nationalsozialismus und der Juden am Beispiel Breslaus, ließ aber auch Empathie spürbar werden. Die Jugendlichen erlebten, wie berührt die Zeitzeugen auch heute noch von ihren Erlebnissen sind. Sie berichteten begeistert von den Gesprächen mit diesen vier Menschen:

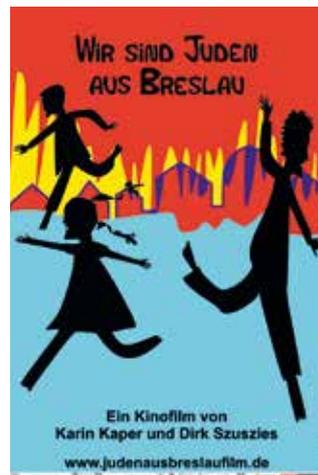
Sie würden diese Begegnungen nie mehr vergessen und hätten gelernt, dass ihre Generation das Wissen über die Verbrechen weitertragen müsse.

Im öffentlichen Bewusstsein gibt es weder in Deutschland noch in Polen ein Gedenken an die Juden Breslaus, schon gar nicht im Sinne eines persönlichen Zeugnisses der letzten Zeitzeugen. Der Film versucht daher, die Erinnerung an die Breslauer Juden der Vorkriegszeit festzuhalten. Er beruht auf der 2015 publizierte Dissertation *Jüdische Lebenswelten in Breslau und in Wrocław 1933–1949. Überlebensstrategien, Selbstbehauptung und Verfolgungserfahrungen* von Katharina Friedla, die den Film beratend begleitete.

Maria Luft

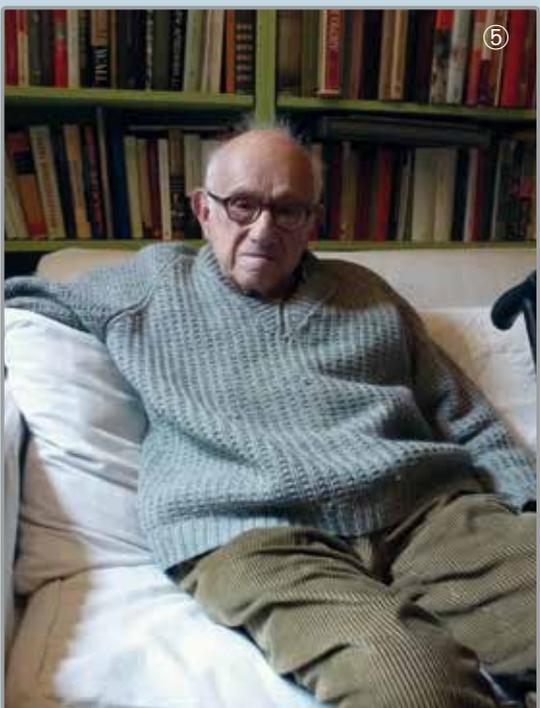
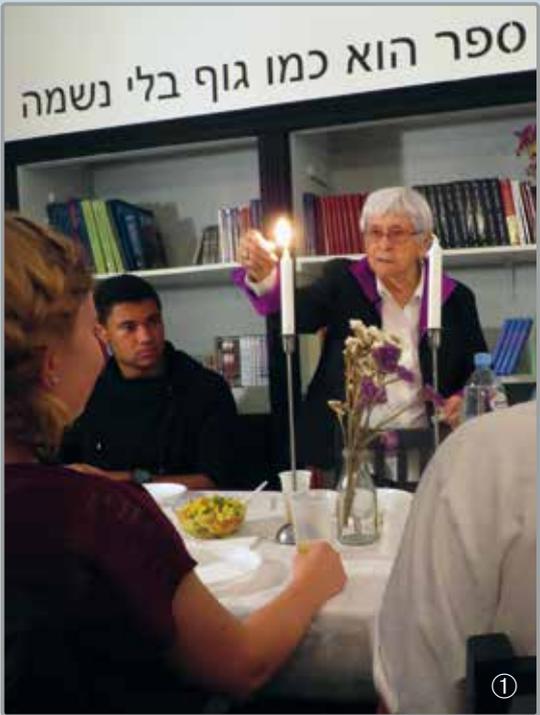
Maria Luft ist Mitarbeiterin des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (→ S. 56/57). Sie betreute *Wir sind Juden aus Breslau* als Projektkoordinatorin.

- ① Esther Adler entzündet die Sabbatkerzen beim Workshop 2015. © Maria Luft
- ② Die Regisseure Karin Kaper und Dirk Szuszi flogen mit dem Helikopter über New York, um Filmaufnahmen zu machen. © Karin Kaper Film
- ③ Anita Lasker-Wallfisch mit Teilnehmern des Workshops im Innenhof des Gefängnisses, © Karin Kaper Film
- ④ Deutsche und polnische Jugendliche beim Workshop im Oktober 2015 in der Synagoge »Zum Weißen Storch« in Breslau, © Maria Luft
- ⑤ Fritz Stern in seiner New Yorker Wohnung im Mai 2015. Der weltweit angesehene Historiker ist am 18. Mai 2016 in New York verstorben. Seine Bibliothek hat er der Universität Breslau vererbt. © Karin Kaper Film
- ⑥ Max Rosenberg mit Familie im Innenhof der Synagoge »Zum Weißen Storch« in Breslau. © Maria Luft



Der Dokumentarfilm *Wir sind Juden aus Breslau* (D 2016, 108 Min., deutsch/polnisch/englisch) wurde unter anderem von Kulturstaatsministerin Monika Grütters gefördert. Im Rahmen des Programms der Europäischen Kulturhauptstadt Breslau/Wrocław 2016 hatte er am 6. November 2016 in Breslau Premiere. Seit dem Kinostart am 17. November 2016 ist der dreisprachige Film weltweit zu sehen, auch auf Festivals.

<http://judenausbreslaufilm.de>



PFARRER GOTTHARD HOERSCHELMANN IN TALLINN

Am zweiten Weihnachtstag des Jahres 1928 wurde Gotthard Hoerschelmann im Gottesdienst im Revaler Dom ordiniert. Das bedeutete, dass er nun in die Gemeinschaft der Pastoren aufgenommen war und sein Amt ausüben konnte. Kurz zuvor war es um die Domkirche, die allgemein als die bedeutendste Kirche Estlands galt, zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Esten und Deutschen gekommen. Bis 1919 hatte es in Estland keinen Bischof, sondern einen estländischen Generalsuperintendenten gegeben, der immer ein Deutscher gewesen war. Leopold Hoerschelmann aus der Röthel'schen Linie, Sohn jenes Alexander Hoerschelmann, der zusammen mit seinem Bruder Leopold (Gotthards Urururgroßvater) Jean Paul in Bayreuth besucht hatte, war einer dieser Generalsuperintendenten gewesen. Der Letzte in dieser Linie war bis 1918 Wilhelm Kentmann, Sohn des Propstes in Kusal, bei dem Gotthards Vater sein Probejahr absolviert hatte. Der Generalsuperintendent war am Dom Oberpastor und predigte einmal im Monat und zu besonderen Anlässen. Dieses Recht hatte nun auch der estnische Bischof Kukk beansprucht, aber die deutsche Domgemeinde, zu der die Domkirche gehörte, wollte es ihm nicht einräumen. Daraufhin schaltete sich der estnische Staat ein, übernahm die Verwaltung der Kirche und überließ sie dem Bischof und dem Konsistorium zur Nutznießung. Auch die deutsche Gemeinde hätte die Kirche weiterhin nutzen dürfen – mit Genehmigung des Konsistoriums. Das wollten die Deutschen aber nicht. Beleidigt zogen sie sich zurück und hielten ihre Gottesdienste fortan in der Nikolaikirche in der Unterstadt ab. Hätten die Deutschen den Bischof gestellt, wären die nationalen Wogen wohl nicht so hoch geschlagen. So aber hieß es auf deutscher Seite: Die Esten haben uns die Kirche genommen! Das hörte Gotthard auch von jenem deutschen Pastor, den er bat, wie es üblich war, bei der Ordination zu assistieren. Dieser Mann konnte sich jedoch nicht überwinden, die Kirche zu betreten, und lehnte ab. Gotthard ließ sich dadurch nicht beirren, wie er später schrieb: »Kirche war für mich etwas, das über dem nationalen Kampf stand.«

Im Februar 1929 wurde Gotthard dann zum Pastor der Erlösergemeinde, einer kleinen, gerade gegründeten Vorortgemeinde von Reval, berufen. Nõmme ist heute ein begehrtes Wohnviertel in der Großstadt Tallinn.



Cord Aschenbrenner, geboren 1959, Enkel und Großneffe evangelischer Pastoren, ist Journalist und Historiker. Er schreibt für die *Neue Zürcher Zeitung* sowie die *Süddeutsche Zeitung* und lehrt an verschiedenen Journalistenschulen. 2012 erhielt er den Journalistenpreis der Stiftung Weltbevölkerung. Das Buch *Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht: Eine Familiengeschichte* wurde 2016 mit dem Georg Dehio-Ehrenpreis ausgezeichnet. Cord Aschenbrenner lebt mit seiner Familie in Hamburg. Bild: © Viola Engel

Damals war es ein Vorort der estnischen Hauptstadt, in dem noch viele Holzhäuser standen, aber auch Villen, die sich wohlhabende Deutsche gebaut hatten. Noch lebten altingesessene Deutsche hier, aber in viele der vornehmen Häuser waren inzwischen Esten aus der rasch wachsenden Oberschicht des jungen Staates gezogen. In Nõmme wohnten ferner Deutsche, die 1917 aus Russland geflohen und in Tallinn gestrandet waren, vielleicht auch ursprünglich von hier kamen, ihr Glück aber in St. Petersburg gesucht hatten. Hier an der östlichen Ostsee waren sie ihrer russischen Heimat näher als in Deutschland, mit Deutsch und Russisch kam man zurecht, auch gab es oft noch Verwandte in Estland. Die Gemeinde Gotthards bestand vor allem aus diesen Emigranten. Sie war klein, nur dreihundert Mitglieder zählte sie, und weil sie so jung war, gab es noch keine Kirche. Zum Gottesdienst ging man in die deutsche Schule. Es gab einen deutschen Kirchverein, der ein Pastorat gebaut hatte. Beim Vorsitzenden dieses Vereins hatte sich Gotthard auf die Stelle des Pastors bewerben müssen.

Cord Aschenbrenner

Aus dem Buch *Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht: Eine Familiengeschichte*. München: Siedler, 2015, S. 237–238

Coverdetail von *Das evangelische Pfarrhaus*, nach dem Gemälde *Pastor Johann Rautenberg und Familie* von Carl Julius Milde (1833). © Siedler Verlag München





LUTHERS NORDEN

Sonderausstellung im Pommerschen Landesmuseum Greifswald und auf Schloss Gottorf

Die Veröffentlichung der 95 Thesen gegen den Ablasshandel am 31. Oktober 1517 durch Martin Luther in Wittenberg setzte eine Entwicklung in Gang, die wir heute als »die Reformation« bezeichnen. Die bis dahin vorherrschende katholische Kirche zerbrach in mehrere Konfessionen, eine Dynamik, die auch vor dem Ostseeraum nicht Halt machte. Obwohl Luther selbst nie im Norden weilte, entstand hier das größte konfessionell geschlossene Gebiet Europas: Von den norddeutschen Fürstentümern und Städten über die skandinavischen Königreiche bis hin nach Preußen und in das Baltikum verbreitete sich der lutherische Glaube. Und er ist, vor allem in Skandinavien und Norddeutschland, bis heute die vorherrschende Konfession geblieben.

Eine mit Unterstützung der Nordkirche vom Pommerschen Landesmuseum in Greifswald und vom Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf in Schleswig konzipierte Ausstellung zeigt die Wege, Personen und Orte der Ausbreitung der Reformation im Norden. Für die Zeit des Umbruchs steht hier vor allem der Name Johannes Bugenhagen, der *Doctor Pomeranus*, als Reformator des Nordens und Weggefährte Luthers. Der im pommerschen Wollin geborene Bugenhagen übertrug die Bibelübersetzung Martin Luthers ins Niederdeutsche und machte sie damit für einen breiten Leserkreis überhaupt erst zugänglich. Außerdem verfasste er zahlreiche Kirchenordnungen, darunter 1535 die Pommersche Kirchenordnung, die von den Herzögen auf dem Landtag in Treptow a. d. Rega/Trzebiatów angenommen wurde. Er vermittelte zwischen den norddeutschen Städten und Fürsten und krönte schließlich sogar den dänisch-norwegischen König Christian III.

Aber auch die politisch-ökonomischen Gründe, die es für die Fürsten und Städte attraktiv machten, sich der neuen Lehre zuzuwenden, werden dargestellt. So war der zukünftige Besitz der Insel Rügen für die pommerschen Herzöge ein entscheidendes Motiv, sich der Reformation anzuschließen. Kirchenrechtlich gehörte die Insel dem dänischen Bistum Roskilde an, und es bestand die Gefahr, dass der dänische König als oberster dänischer Kirchenherr Rügen einziehen könnte. Die historisch gewachsenen, engen Verflechtungen der Dynastien Pommerns, Mecklenburgs und Schleswig-Holsteins mit dem Herzogtum Preußen und dem Königreich Dänemark-Norwegen sowie das Netzwerk der Hansestädte bieten eine Fülle von Möglichkeiten, die Reformation aus einer ostseeraumübergreifenden Perspektive zu betrachten.



Peter Heymans, *Croy-Teppich*, um 1554, 31 m², Eigentum der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Ein zentrales Ausstellungsstück, das wie kein anderes die engen Verflechtungen von Landesherrschaft und Reformation verdeutlicht, ist der berühmte *Croy-Teppich* aus dem Besitz der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Angefertigt in Erinnerung an die Hochzeit Herzog Philipps I. von Pommern mit Maria von Sachsen, zeigt er die beiden fürstlichen Familien. Über allen steht Martin Luther, der von der Kanzel herab das Wort Gottes verkündigt. Den fürstlichen Familien über die Schulter schauen Philipp Melancthon und Johannes Bugenhagen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf den kulturellen Wirkungen der Reformation im Ostseeraum, vor allem auf Kunstwerken, in denen sich der neue Glaube spiegelt. Zu den zentralen Exponaten gehören Gemälde, die eine neue, von der Reformation inspirierte Bildwelt zeigen: In Werken von Künstlern wie Lucas Cranach über Caspar David Friedrich bis hin zu Philipp Otto Runge wird sichtbar, wie weit die Reformation auch in die Kunstgeschichte ausstrahlt.

Joachim Krüger

Dr. Joachim Krüger ist Kurator der Ausstellung *Luthers Norden* in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf und am Pommerschen Landesmuseum Greifswald (→ S. 56/57).

Die Ausstellung *Luthers Norden* wird vom 14. Mai bis 3. September 2017 im Pommerschen Landesmuseum Greifswald und vom 8. Oktober 2017 bis 28. Januar 2018 auf Schloss Gottorf in Schleswig gezeigt.

FLUCHT VOR DER REFORMATION

Eine Ausstellung über religiös motivierte Auswanderung in das östliche Europa

Glaubensfragen können zum Fluchtmotiv werden. Wenn herrschende Normen nicht mit den eigenen Überzeugungen übereinstimmen, bleiben Gläubigen wenige Möglichkeiten: Sie können sich anpassen, ihren Glauben verstecken und heimlich ausüben – oder sie entschließen sich zur Emigration. Die Flucht vor religiöser Verfolgung spielt bei Wanderungsbewegungen seit Jahrhunderten eine Rolle, auch schon zu Zeiten der Reformation.

Bis sich die Reformation endgültig etablieren konnte, tobten heftige Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern unterschiedlicher Glaubensrichtungen. Einzelne Gruppierungen entschlossen sich zum Auswandern, bestimmte Regionen entwickelten sich zu attraktiven Fluchtpunkten. Für beides spielte Südwestdeutschland eine herausragende Rolle. Den Schwenckfeldern, Täufern und später den Pietisten gingen

die Lutherschen Ideen nicht weit genug. Für den Schlesier Caspar Schwenckfeld von Ossig wurde der deutsche Südwesten nach dem endgültigen Bruch mit



Michael Zimmermann: *Tabula chronologica* (Endzeituhr). Nach Philipp Mathäus Hahn, Öl auf Holz, 1823, Evangelische Kirchengemeinde Nabern

Wittenberg zum Rückzugsort – heimisch wurde der Querdenker dort nie. Die Täufer realisierten in den böhmischen Ländern ihre Utopie einer Gesellschaftsform, die weder Familienstrukturen noch Privateigentum kannte. Die Pietisten verließen 300 Jahre nach der Reformation ihre südwestdeutsche Heimat und suchten am Ararat die Rettung vor dem Weltuntergang.

Die vom Haus der Heimat in Stuttgart (→ S. 58) konzipierte Ausstellung *Flucht vor der Reformation. Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa* ist dort noch bis 8. Juni 2017 zu sehen. Vom 6. Juli bis 8. Januar 2018 wird sie im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm gezeigt.

Christian Glass

Christian Glass ist Museumsleiter und Geschäftsführer der Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum in Ulm (→ S. 56/57).

»ARTIGE KUNST«

Eine Ausstellung in Regensburg reflektiert über Kunst und Politik im Nationalsozialismus



Welche Strategie steckt hinter der Verurteilung bestimmter Kunstwerke im Nationalsozialismus? Eine Vielzahl von Künstlern wurde damals diffamiert und mit einem Ausstellungsverbot belegt, darunter auch der aus Stolp/Ślupsk in Pommern stammende Otto Freundlich, der trotz schwierigster Umstände bis zu seiner Ermordung am 9.3.1943 im KZ Lublin-Majdanek künstlerisch tätig war. Andere hingegen gingen in die innere Emigration. Otto Dix gehört etwa zu den wenigen verfemten Künstlern,

Otto Freundlich (1878–1943): *Komposition (Diptychon I)*, 1936–38, Leimfarbe auf Baumwolle, 100 x 50 cm, Kunstforum Ostdeutsche Galerie (Leihgabe der Bundesrepublik Deutschland)

die in einer nischenartigen Grauzone reüssieren konnten, ohne sich dem vom NS-Regime offiziell geforderten Kunststil – der »artigen Kunst« – anbieten zu müssen. Vom 14. Juli bis 29. Oktober 2017 zeigt das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg nach den vorangehenden Stationen in Bochum und Rostock die Ausstellung »artige Kunst. Kunst und Politik im Nationalsozialismus«. Die Schau beleuchtet die Wirkmechanismen, die im Dritten Reich ein bestimmtes menschliches Ideal, propagandistische Ziele und systemstabilisierende Werte einerseits sowie ein Austilgen jeglicher künstlerischer individueller Handschrift

andererseits vorgaben. In der Gegenüberstellung mit Beispielen der »entarteten« Kunst offenbarten sich die auf das Engste mit dem nationalsozialistischen Denken verknüpften Exponate als schematische und nach bestimmten Regeln funktionierende Kompositionen. Monumentalität, ein athletisches Figurenideal und »heimatliche« Werte stehen Vertretern der »entarteten« Avantgarde und freien Kunstströmung wie Otto Dix, Lovis Corinth, Otto Freundlich, Ludwig Meidner, Horst Strepel oder Max Radler gegenüber.

Agnes Tieze

Dr. Agnes Tieze ist Direktorin des Kunstforums Ostdeutsche Galerie Regensburg (→ S. 56/57).

HEILIGES BLAUKRAUT

Die schlesisch-brandenburgische Fusionsküche von Agnes Furgol schmeckt auch ihrer Enkelin

EIN MENSCH
UND
SEIN REZEPT

📧 Kennen Sie einen Menschen mit Sinn für kulinarische Traditionen, den Sie gern porträtieren möchten? Schreiben Sie uns unter blickwechsel@kulturforum.info!



»Sauerkraut, Haxe, Weißwurst, Kartoffeln«, zählt Julia Furgol, 1997 in Oppeln/Opole (Polen) geboren, auf. Das waren die Hauptzutaten der

bäuerlich-deftigen Küche, die ihre Oma ihr Leben lang wie ein Heiligtum gepflegt hat. Julias Großmutter Agnes Furgol kam 1918 im oberschlesischen Proskau/Prószków zur Welt, hat das Kochen als junge Frau in Brandenburg gelernt und gab ihre Traditionen an ihre Kinder und Enkel weiter.

Julia, die mit ihren Geschwistern gemeinsam mit der Mutter bei der Großmutter in Proskau aufwuchs, verdankt ihr nicht nur die Zweisprachigkeit. Die eine oder andere kulinarische Verwandtschaft erkannte sie im

nordrhein-westfälischen Emmerich, wo die Familie 2002 hinzog, wieder. »Meine Oma hat stoisch an den oberschlesisch-deutschen Traditionen festgehalten. Gewürzt wurde sparsam, ihrer Meinung nach war alles, was über Pfeffer und Salz hinausging, überflüssig«, beschreibt Julia die Kochkunst ihrer Großmutter.

Neben polnischen Speisen wie Żurek und Pierogi kocht die Enkelin heute gerne selbst die Gerichte ihrer Kindheit. »Ich bin Deutsche, Polin und Schlesierin – das ist doch was Schönes und zuweilen auch sehr lecker!« Insbesondere Rotkohl (der natürlich Blaukraut genannt wurde) mit Knödeln und Rouladen ist immer noch das Sonntagsessen der ganzen Familie. »Damals wurde das selbstverständlich noch am Vortag zubereitet, der sonntägliche Kirchgang war ihr ebenso heilig wie ihre schlesische Hausmannskost!«

Auf eine andere Tradition ihrer Großmutter verzichtet die Familie dann heute aber doch lieber: »Kartoffelsalat und weiße Würstchen zu Weihnachten! Darüber reden wir heute noch, das hat dann doch nicht zu uns gepasst!«

Julia Göb

Julia Göb ist als Marketing Assistant beim TÜV Rheinland Vietnam in Ho-Chi-Minh-Stadt tätig.



100 JAHRE – 100 BILDER

Eine Online-Ausstellung würdigt den deutsch-polnischen Fotografen Stefan Arczyński

Mit mehr als 100 000 Negativen, Dias und Positiven ist die Sammlung Stefan Arczyński eine der größten im Herder-Institut. Am 31. Juli 2016 feierte der deutsch-polnische Fotograf seinen 100. Geburtstag. Mit einer Online-Ausstellung von 100 ausgewählten Fotografien würdigt das Herder-Institut seitdem das Schaffen Arczyńskis. Die Auswahl zeigt die Bandbreite seines fotografischen Interesses, darunter viele Motive aus seiner Wahl-Heimatstadt Breslau/Wrocław.

Stefan Arczyński wurde 1916 in Essen geboren. Ab 1934 machte er eine Fotografenlehre und wurde 1938 als Fototechniker zur Luftwaffe einberufen. Im Zweiten Weltkrieg nahm er an verschiedenen Feldzügen teil und geriet im Mai 1945 in Lettland in sowjetische Kriegsgefangenschaft.

Dank seiner Mitgliedschaft im Polenbund kam er 1946 nach Polen und eröffnete 1950 in Breslau ein Fotoatelier. In den nächsten Jahrzehnten arbeitete Arczyński für zahlreiche Verlage und Presseorgane, dokumentierte Kunst- und Baudenkmäler sowie das Kulturleben in Polen. Seit 1956 präsentierte er seine Werke in zahlreichen Ausstellungen und wurde dafür mehrmals ausgezeichnet.

Die Fotografien von Stefan Arczyński spiegeln die Geschichte des 20. Jahrhunderts wider. Insbesondere Eindrücke aus Deutschland und Polen prägen das Werk des Fotografen. Frühe Aufnahmen zeigen die Olympischen Spiele



Möwen am Ufer der Oderinsel Bürgerwerder/Kępa Mieszczańska in Breslau/Wrocław, Foto: Stefan Arczyński, 1953, © Herder-Institut

in Berlin 1936, danach entstanden Dokumentationen von Kriegszerstörungen. Bei Auslandsreisen nahm er Motive auf, die von seinem besonderen Interesse an Menschen und ihrem Alltag zeugen. Seine Landschaftsbilder fangen die Faszination der Natur, ihre Kraft und Dynamik ein.

Dietmar Popp

Dr. Dietmar Popp ist Leiter des Bildarchivs und der Wissenschaftlichen Sammlungen am Herder-Institut in Marburg (→ S. 56/57).



www.herder-institut.de/go/QK-8d9b83

www.herder-institut.de/bildkatalog/sml/arczynski

JENSEITS DES HYPES

Ein vierteiliges Ausstellungsprojekt sprengt die Grenzen der »Marke Luther«



Im Jahr des 500. Reformationsjubiläums ist die »Marke Luther« etabliert. Mit der »Luther-Dekade« wurde dafür ein ganzes Jahrzehnt Vorarbeit geleistet. Allerdings bedeutet dies auch ein Jahrzehnt der Beschränkung auf einen Namen. Und leider auch ganz überwiegend auf heutige Grenzen. Schien während dieser Dekade oft schon der Blick über die Grenzen eines Bundeslandes hinaus gewagt, so vernebelte er in der allmählichen Steigerung des offiziellen Gedenk-Hypes vollends, wenn er über die heutigen Bundesgrenzen hinaus hätte gehen sollen. Reformationsjubiläum im Osten? Wieso, was sollte das sein? Was haben denn unsere östlichen Nachbarn damit zu schaffen?

Sehr viel sogar! Weite Teile Ostmitteleuropas waren – und sind teilweise heute noch – protestantisch geprägt, wobei der Wittenberger Theologe Luther natürlich eine zentrale, aber nicht die alleinige Rolle spielte. Bei der Entstehung des ersten protestantischen Staatswesens stand er 1525 jedenfalls Pate – beim Herzogtum Preußen, dessen Gebiet heute teils zu Russland, teils zu Polen gehört. Und auch in den Städten Schlesiens oder Ungarns waren es seine Schriften, die schon ganz früh nachgedruckt wurden und viele Geistliche dazu brachten, seiner Lehre gemäß »evangelisch« zu predigen. Es waren gerade diese östlichen von der Reformation erfassten Gebiete, die eine große Glaubensvielfalt entwickelten – eben deutlich mehr Lehrmeinungen zuließen als jene des Papstes oder Luthers – und damit vielen Menschen Glaubenszuflucht und Glaubensheimat boten. In Böhmen und Mähren, wo die Reformation mit Johannes Hus ein ganzes Jahrhundert vor Luther eingesetzt hatte, waren die Lutheraner neben Utraquisten und Böhmisches Brüdern von Anbeginn die dritte protestantische Gruppe. Im Herrschaftsbereich der polnischen Krone wurde die Glaubensvielfalt noch ausgeprägter – zum Luthertum kam bald das Schweizer oder reformierte Bekenntnis, die Unitarier oder Polnischen Brüder, die die göttliche Dreieinigkeit negierten, Täufergruppen und Glaubensflüchtlinge hinzu. In Ungarn wiederum, das unter den Schlägen der Osmanen in drei Teile zerfallen war, konnte sich diese Vielfalt noch erweitern und sich am längsten halten, ja, sie ist teilweise seit dem 16. Jahrhundert bis heute nie aufgehoben worden.

All dies zu vermitteln ist Aufgabe eines Ausstellungsprojekts, das seit Herbst 2016 unter der Ägide des Deutschen Kulturforums östliches Europa läuft. In sieben Wanderausstellungen mit einem Überblick und sechs regionalen Schwerpunkten sollen Grundzüge des reformatorischen Geschehens und Entwicklungen bis heute dargestellt werden. Die regionalen Module sind zwei- bis dreisprachig, den

Überblick gibt es auch auf Englisch und auf Polnisch und alle sieben Ausstellungen in mehreren Exemplaren, zusammen zwanzig Sets. Die Tafeln werden je nach Standort auch durch Vitrinen mit Exponaten und anderem Material ergänzt. Dieses Vorhaben ist natürlich nur mit guten Partnern zu stemmen, das Schlesien-Modul etwa wurde vom Schlesischen Museum zu Görlitz realisiert, jenes zu Siebenbürgen zusammen mit den kulturellen Einrichtungen der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien. Die Mehrsprachigkeit zielt darauf ab, auch ein interessiertes Publikum etwa in Polen, Tschechien, der Slowakei und Rumänien zu erreichen. Zahlreiche Stationen in diesen Ländern stehen bereits fest. Das Ausstellungsprojekt wird von der Kulturstatsministerin (Projektgruppe Reformationsjubiläum) gefördert – als eines der wenigen Vorhaben, die über die heutigen Grenzen hinausweisen, was vor allem im Lutherdekadenjahr 2015/16 zum Thema »Reformation und die Eine Welt« von Relevanz war.

Ein inhaltlich ergänzendes Projekt ist die Erarbeitung eines kulturellen Wegweisers für zwanzig Stätten der Reformation im östlichen Europa (→ S. 52 f.). Dieser erscheint in sechs Sprachausgaben und wird durch Partneereinrichtungen in den jeweiligen Ländern zur Verteilung kommen. Er soll, wie auch die Ausstellungen, das Bewusstsein für die aktuelle Bedeutung des reformatorischen Erbes fördern. Eine im April 2017 in Breslau stattfindende Konferenz wird Akteure des Reformationsjubiläums aus Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Rumänien zum Austausch zusammenbringen. Partner des Kulturforums bei diesem vom Auswärtigen Amt geförderten Projekt ist das Zentrum für Kultur//Geschichte Niederjahna.

Das östliche Europa hat also zum Reformationsjubiläum 2017 nicht nur viele Beiträge zu leisten, sondern kann vor allem auch vormachen, wie Glaubensfreiheit über lange Zeiträume hinweg erfolgreich funktioniert und gelebt wird. Diese Erfahrung ist – über das Religiöse hinaus – heute von ganz besonderer Aktualität, wenn Wege zu kultureller Vielfalt und Toleranz gesucht werden.

Harald Roth

Dr. Harald Roth ist Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa e. V. (→ S. 56/57).



Ein Partner des Kulturforums bei diesem Projekt ist das internationale Netzwerk Refo500.

www.refo500.nl

WOHNT DIE TOLERANZ IM OSTEN?

Im östlichen Europa hat das friedliche Miteinander der Religionen eine lange Tradition

Martin Luther war ein Mann mit herausragenden Fähigkeiten: Der Doktor der Theologie beherrschte Latein, Griechisch und Hebräisch, war wortgewaltig, mutig, durchsetzungsstark. Aber eines war er beim besten Willen nicht: tolerant. Schon gar nicht in Glaubensfragen. Luther polterte nicht nur gegen die Katholiken und ihren Oberhirten (»vom Teufel«), sondern auch gegen andere reformatorische Bewegungen sowie gegen Religionen: Erasmus von Rotterdam (»Wanze«), die Täufer (»verdammte«), die Juden (»Lügner«), die Muslime (»nicht wert, dass sie Menschen heißen«). Auch wenn Luther für eine aufgeklärte Theologie steht, in der Praxis war er kein Meister der Toleranz oder auch nur des Kompromisses.

Toleranz lag damals nicht im »Mainstream«. Viele sagen, man könne diese – erst in der Aufklärung gebräuchliche – Kategorie für frühere Jahrhunderte gar nicht anwenden. Das ist aber ein Irrtum, weil über *tolerantia* im Sinne von Gelten- und Gewährenlassen fremder Überzeugungen schon in der Antike und im Mittelalter intensiv diskutiert wurde und weil es immer auch praktisch verwirklichten Glaubenspluralismus gegeben hat.

Nach der Ächtung Luthers auf dem Wormser Reichstag von 1521 nahm die konfessionspolitische Spaltung Deutschlands ihren Fortgang. In den folgenden Glaubenskriegen versuchten Katholiken und Protestanten sich gegenseitig ihr Bekenntnis aufzuzwingen, schlachteten einander ab, bis beide Seiten erschöpft waren und sich die politischen Anführer (»Reichsstände«) im Augsburger Religionsfrieden 1555 schließlich widerwillig zusicherten, dass sie persönlich frei entscheiden dürften, ob sie katholisch oder lutherisch sein wollten. Andere Optionen wurden ausgeklammert. Der Augsburger Friede wird bis heute oft als ein Meilenstein für den Toleranzgedanken gefeiert; das ist zumindest zweifelhaft, denn die dünne politische Führungsschicht privilegierte nur sich selbst. Dem einfachen Gläubigen blieb lediglich die Anpassung an das Bekenntnis seines Landesherrn, wahlweise der ruinöse Wegzug, also die Aufgabe von Haus, Eigentum und Heimat. Toleranz sieht anders aus.

Dabei hätte ein Blick in das seit Jahrhunderten von vielen Völkern und Glaubensströmungen geprägte östliche Europa interessante Alternativen eröffnet. Die Bewohner des Königreichs Böhmen, wo es mit Jan Hus schon lange vor Luther einen Reformator und eine erste Reformation

gegeben hatte, hätten über ihre Erfahrungen berichten können: über die Glaubenskriege der Katholiken gegen die Hus-Anhänger, die das Abendmahl in beiderlei Gestalt – Brot und Wein – empfangen wollten und deshalb Utraquisten (vom lateinischen *communio sub utraque specie*) genannt wurden, aber auch über den »Kuttenberger Religionsfrieden« von 1485, der neben der katholischen eine zweite Religion anerkannte. Denn danach durfte jeder das Altarsakrament so empfangen, wie es seinem Gewissen entsprach. Und dieses Wahlrecht galt für alle Landesbewohner, nicht nur für die Regierungselite. Auch wenn der Kuttenberger Friede einen Schönheitsfehler hatte – denn die ebenso friedliebenden wie im Königreich zahlreichen Böhmisches Brüder blieben ausgeschlossen –, gab es also schon sieben Jahrzehnte vor Augsburg eine viel bessere Option. Unendliches Blutvergießen hätte vermieden werden können, wenn die deutschen Reichsfürsten darauf zurückgegriffen hätten.

Kuttenberg ist das erste derartige staatliche Regelwerk in Europa zur konfessionellen Konfliktlösung, aber nicht das einzige. Von Wittenberg aus verbreitete sich die Reformation weit nach Osten, und zwar genau zur selben Zeit, als die Osmanen über den Balkan militärisch nach Mitteleuropa vorrückten und nach 1526 Zentralungarn mit seiner Hauptstadt Ofen besetzten. Um den Zusammenhalt der deutschen und ungarischen Landesherren und Städte sowie die Kampfmoral der kaiserlichen Truppen zu stärken, wurde eine Propagandakampagne geführt, welche »die Türken« als mordlüsterne und sadistische Verbrecherbande darstellte, die nur darauf aus war, Christen zu massakrieren. Die Realität in den osmanisch besetzten Gebieten Europas war jedoch eine andere, denn der Sultan interessierte sich nicht besonders für den christlichen Konfessionsstreit. Für ihn waren die neuen Untertanen allesamt »Ungläubige«, die er weitgehend in Ruhe ließ, solange sie ihm gegenüber loyal waren und die »Kopfsteuer« ablieferten. Anders als viele christliche Landesherren wollte er nicht mit Gewalt die eine oder die andere Konfession durchsetzen.

Der Landtag des sich unter osmanischer Oberhoheit herausgebildeten siebenbürgischen Ständestaates arrangierte sich mit den neuen religiösen Strömungen und gab 1552 ein salomonisches Gebot heraus: Jeder solle einfach bei dem Glauben bleiben, »der ihm von Gott gegeben sei«. Schließlich verständigte sich der Landtag 1568 darauf, dass die Prediger das Evangelium »jeder nach seinem Verständnis« verkündigen





Dieses Ölgemälde von Aladár Körösfői-Kriesch (1863–1920) stellt die Verkündung der vier »rezipierten Religionen« durch den Prediger Franz Davidis auf dem siebenbürgischen Landtag von Thorenburg (ung. Torda, rum. Turda) im Jahre 1568 dar. Es wurde im Auftrag der Stadt und des Komitats Torda-Aranyos im Jahr 1895 geschaffen. © Archiv der Unitarischen Kirche Klausenburg/Cluj

dürften und jeder sein Bekenntnis frei wählen könne: Katholiken, Lutheraner, Reformierte und sogar die Antitrinitarier, die Gegner des Dreifaltigkeitsdogmas; die Orthodoxen wurden toleriert. Ausgerechnet im osmanischen Herrschaftsbereich entwickelten sich also diese im damaligen Europa außergewöhnlich liberalen Regelungen. Man mag gar nicht an die konfessionspolitischen Schlussfolgerungen denken, die sich hier aufdrängen. Nur die Juden blieben unter christlicher Landesherrschaft außen vor – wie überall im Abendland.

Was in Siebenbürgen im Kleinen stattfand, geschah im Großen fast gleichzeitig in der polnisch-litauischen Monarchie: 1572 verständigte sich der Adel des Königreichs Polen auf die ganz ähnliche »Warschauer Konföderation«. Das »katholische Polen« wurde zu einem Zufluchtsort, in dem verfolgte Protestanten aus Deutschland willkommen waren und Schutz fanden. Die Konföderation wurde 2003 von der UNESCO in das Weltkulturerbe aufgenommen.

Man kann einwenden, das alles seien nur pragmatische, aus der Situation entstandene Regelungen. Das stimmt, tut aber dem toleranten Charakter keinen Abbruch. Auch wurde über Bekenntnisfreiheit in Böhmen schon früh diskutiert. Prokop Ryšavý († 1506), ein Adliger aus dem südböhmischen Neuhaus/Jindřichův Hradec, Mitglied der Böhmisches Brüder, gab die Schrift *Weshalb die Menschen durch Gewalt*

nicht zum Glauben gezwungen werden sollen heraus, in der es heißt: »Ein jeder muss wissen, wie er ohne Zwang, aus freien Stücken und nach eigenem Willen Christ sein kann.«

Und im Falle Siebenbürgens lieferte der Landtag eine tragfähige theologische Begründung für seine liberale Gesetzgebung: Der Glaube sei schließlich ein »Geschenk Gottes« und entstehe allein durch das »Hören von Gottes Wort«. Dieses Postulat der grundsätzlich bestehenden, aber unterschiedlich gelebten Glaubenseinheit enthält einen reflektierten Toleranzgedanken, denn die konfessionelle Pluralität wurde nicht nur als möglichst rasch zu beseitigendes Übel hingenommen, sondern als legitime Vielfalt anerkannt.

Wohnt die Toleranz also im Osten? In jedem Fall ist das östliche Europa das erste und das produktivste Experimentierfeld der konfessionellen Toleranz gewesen. Bedauerlich, dass die Zeitgenossen im westlichen Mitteleuropa diese Erfahrungen nicht genutzt haben – und dass heute in unseren östlichen Nachbarländern so wenig über diese große Tradition der Toleranz gesprochen wird.

Matthias Weber

Prof. Dr. phil. Matthias Weber ist Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (→ S. 56/57).

NEUSTART IN WARENDORF

Das Westpreußische Landesmuseum zieht nach zwei Jahren im neuen Domizil eine positive Bilanz

Im Herbst 2013 zog das 1975 gegründete Westpreußische Landesmuseum von Münster-Wolbeck in ein ehemaliges Franziskanerkloster am Rande der Innenstadt von Warendorf um. Der Gebäudekomplex wurde nach Plänen des Münsteraner Architekturbüros Pfeiffer – Ellermann – Preckel barrierefrei umgebaut und die Dortmunder bild-werk Expo & Event GmbH gestaltete die ständige Ausstellung nach dem Feinkonzept des Museumsteams. Zur Neueröffnung am 6. Dezember 2014 konnte auch die Staatsministerin für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters, begrüßt werden. Am neuen Standort wird, auch dank exzellenter Licht-, Präsentations- und Multimediatechnik, Geschichte auf vielfältige Weise lebendig. Die große Danziger Tapiserie aus dem Jahr 1620 erstrahlt in neuem Glanz, ebenso die zahlreichen Möbel und Gemälde im Danzig-Zimmer und weitere Exponate in den Räumen der Dauerausstellung. Erstmals ist zudem Otto Helms Sammlung von Bernstein-Einschlüssen in all ihrer Vielfalt zu sehen.

Das Museum widmet sich vor allem der Vermittlung eines komplexen historischen Spannungsfeldes und präsentiert Begegnungen mit einer deutsch-polnischen Kulturregion. Dabei werden auch die Schattenseiten im teilweise brisanten Zusammenleben von Polen, Kaschuben, Niederländern und Deutschen im einstigen Westpreußen und heutigen Polen gezeigt: Unter anderem ist der Nachbau einer Häftlings-Pritsche aus dem KZ Stutthof zu sehen. Verschiedene Facetten von Flucht, Vertreibung und Migration, aber auch von Ausöhnung werden deutlich und ermöglichen den thematischen Brückenschlag zur politischen Aktualität. Die Dauerausstellung, wechselnde thematische Sonderschauen und Vorträge zeigen, wie aus Flüchtlingen Mitbürger und aus alten Feinden neue Freunde werden können. Dazu arbeitet das Westpreußische Landesmuseum, das in Krockow/Krokowa nahe Danzig/Gdańsk eine Außenstelle hat, eng mit polnischen Museen zusammen.

In Warendorf und der Region ist das Museum zu einer festen Größe geworden: Kontakte zu örtlichen Schulen, insbesondere zu den drei Gymnasien, wurden geknüpft, Kooperationsverträge geschlossen und museumspädagogische Programme werden angeboten. In den Jahren 2015/16 fanden zahlreiche Gruppenführungen statt, dazu über 50 Veranstaltungen wie etwa Vorträge und Lesungen. Die positiven Rückmeldungen im Gästebuch sind überwältigend. Ein Grund für den Publikumserfolg ist sicherlich die Möglichkeit, hinter die einst verschlossenen Türen eines Klosters blicken zu können. Gleich neben dem modern gestalteten Eingangsbereich des Museums beginnt der Kreuzgang, in dem Gemälde des westpreußischen expressionistischen Malers Bruno Krauskopf neben der alten Anwesenheitstafel der Mönche aus dem Jahr 1728 zu sehen sind. Im Kreuzhof können die Besucher einen imposanten, 300 Jahre alten Buchsbaum bestaunen. Nur wenige Schritte entfernt befindet sich die barocke Klosterkirche, die ebenfalls besichtigt werden kann.

Für die Zukunft gibt es bereits feste Pläne: 2017 gastiert von Mai bis Oktober das Nationalmuseum Danzig/Muzeum Narodowe w Gdańsku in Warendorf mit einer Gemäldeausstellung, die an die Arbeit des ehemaligen Stadtmuseums Danzig erinnert, und 2018 wird das Historische Museum der Stadt Danzig/Muzeum Historyczne Miasta Gdańska mit einer Bernsteinausstellung zu Gast im Westpreußischen Landesmuseum sein.

Lothar Hyss

Dr. Lothar Hyss ist Direktor des Westpreußischen Landesmuseums in Warendorf (→ S. 56/57).



- ① Das Danzig-Zimmer des Westpreußischen Landesmuseums
- ② Museumseingang mit dem Barockportal aus dem Jahr 1683
- ③ Kreuzgang mit Bildern von Bruno Krauskopf (1892 Marienburg – 1960 Berlin)
- ④ F. E. Meyerheim (1808 Danzig – 1879 Berlin): *Die Danziger Bucht*, um 1830
- ◀ Gewürzweinschale, Johann Jöde (Meister 1707–1743), Danzig, um 1720



GLAUBE ALS HEIMAT

Über die Veränderung der konfessionellen Strukturen durch die Ankunft der Vertriebenen

Dem Thesenanschlag Martin Luthers im Jahr 1517 folgten Jahrzehnte andauernde religiöse Auseinandersetzungen. Um diesen ein Ende zu setzen, einigte man sich im Augsburger Religionsfrieden von 1555 auf das Prinzip *cuius regio, eius religio*, was bedeutete, dass der jeweilige Landesherr die Religion bestimmte. Eine Bekräftigung fand dies im 1648 geschlossenen Westfälischen Frieden, der den Dreißigjährigen Krieg beendete. Infolgedessen entstanden konfessionell weitgehend einheitliche Gebiete, die sich in den folgenden Jahrhunderten nur in Ausnahmefällen in ihrer Zusammensetzung veränderten.

Erst durch die kriegsbedingte Flucht und Vertreibung von mehr als 12 Millionen Menschen aus den Ostgebieten wurde in Deutschland die konfessionelle Homogenität vieler Siedlungsgebiete aufgebrochen. Im katholisch geprägten Münsterland beispielsweise lag vor der Ankunft der ersten Evakuierten der Anteil der Protestanten bei unter zwei Prozent, mit der Ankunft der Vertriebenen transportierte stieg er in manchen Regionen auf das Zwanzigfache an. Ähnliche

Veränderungen ergaben sich in Bayern, dem Emsland oder dem Sauerland. Unter umgekehrten Vorzeichen veränderte sich die Zusammensetzung der Bevölkerung in Niedersachsen und Schleswig-Holstein, wo der Anteil der Katholiken bis 1945 in weiten Teilen sehr gering war.

Die Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen stellte für die Kirchen eine große Herausforderung dar. Bei der Versorgung der täglich zu Tausenden ankommenden hungrigen, heimatlosen und traumatisierten Menschen spielten sie eine herausragende Rolle: Das 1945 eigens zur Unterstützung der Vertriebenen gegründete Evangelische Hilfswerk sowie der seit 1887 existierende Deutsche Caritasverband kümmerten sich um die Verteilung von Lebensmitteln und Spenden, engagierten sich im Wohnungsbau und halfen bei der Suche nach Angehörigen und Pflegefamilien.

Schwieriger gestaltete es sich, den Ankömmlingen in der Kirche eine Heimat zu bieten, da hier oftmals unterschiedliche Bekenntnisse, Frömmigkeitsriten oder Konfessionen

Die Vertriebenen fühlten sich in den Kirchen ihrer neuen Wohnorte häufig fremd und organisierten sich deshalb in eigenen konfessionellen Vereinigungen. Alle Dokumente und Bilder: Sammlung HAUS SCHLESIEN



WEGWEISER
FÜR DEN
ZWEITEN KIRCHENTAG DER
EVANGELISCHEN SCHLESIER
(2. TAGUNGSABSCHNITT)
IN KÖLN 25. BIS 29. JUNI 1959

Surgit surgentibus undis Es steigt das Schiff der Kirche mit steigenden Wogen



Caritas

Beratung, Flüchtlings-, Jugend- und Sozialhilfe, Suchdienst

Katholiken!

Das **Caritas-Büro**

befindet sich

Sprechstunden:

aufeinandertrafen, was das Fremdheitsgefühl verstärkte. Den Entwurzelten war nach Flucht und Vertreibung häufig kaum mehr als ihr Glaube geblieben, der ihnen Halt und Heimat bieten konnte. Doch fehlte es vielfach an der kirchlichen Infrastruktur, an Gotteshäusern, Seelsorgern und Pfarrämtern, um die vielen Neuankömmlinge zu betreuen. Manche mussten, um Gottesdienste ihrer Glaubensrichtung besuchen zu können, weite Wege auf sich nehmen. Aus dieser Not heraus gelang häufig vor Ort, was Jahrhunderte kaum denkbar war: Es ergab sich ein Austausch zwischen den unterschiedlichen Glaubensrichtungen, wodurch eine lebendige Ökumene entstand. Doch nicht überall gestaltete sich diese Annäherung ohne Probleme. Im Gegenteil: Mancherorts wurden die Vorbehalte durch die Kirche noch unterstützt, das Trennende hervorgehoben und die Ablehnung gefördert. Beispielhaft können hier zwei Lebensbereiche genannt werden, in denen es zu erheblichen Anpassungsschwierigkeiten kam. Zum einen war das der schulische, denn die Dorfschulen waren überwiegend konfessionell ausgerichtet und deshalb stark durch das kirchliche Leben der Gemeinde geprägt. Um die Flüchtlingskinder, die einer anderen Konfession angehörten, zu unterrichten, fehlten in vielen Schulen die Lehrer. Neue Lehrerstellen konnten nicht eingerichtet werden. Abhilfe schafften in manchen Regionen Wanderlehrer, die an bis zu zehn verschiedenen Schulen Religionsunterricht erteilten. Doch nicht nur der Religionsunterricht grenzte die Kinder aus, sondern auch die anderen Feiertage und Bräuche, die sich von denen der Einheimischen unterschieden.

Der Deutsche Caritasverband spielte bei der Versorgung der Flüchtlinge und Vertriebenen eine bedeutende Rolle.

Im Hintergrund: *Vor der Baracke in Ittenbach. Peters Konfirmation 1950, privates Foto.* Durch die Ankunft der Vertriebenen wuchs auch im katholischen Rheinland die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder.

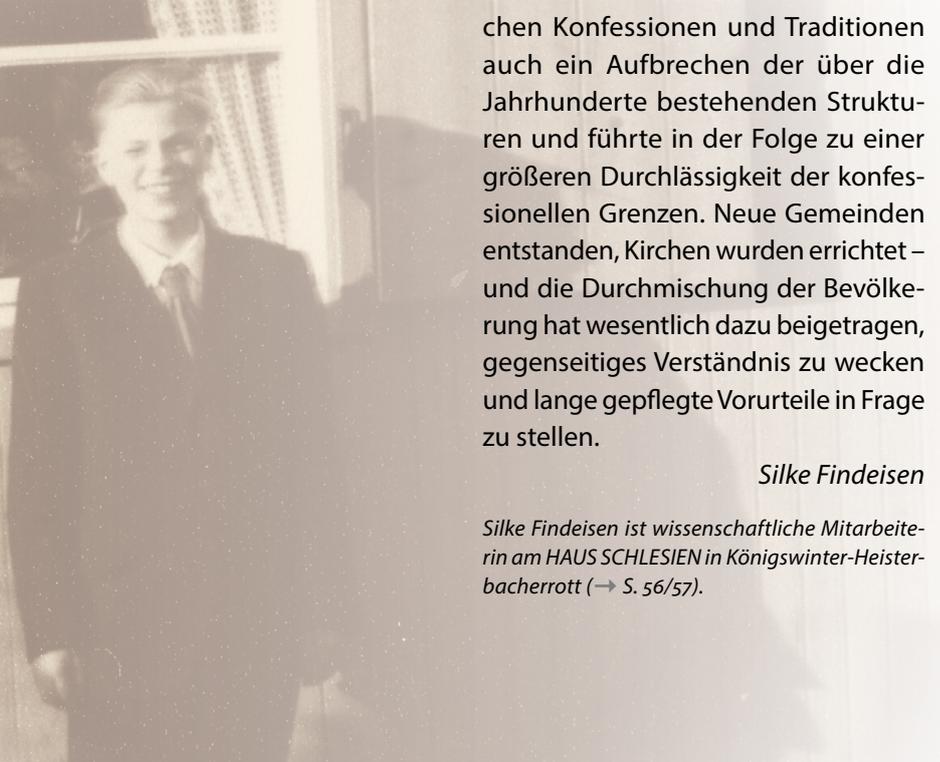
Noch größere Schwierigkeiten entstanden durch die vehemente Ablehnung von Ehen zwischen Angehörigen zweier unterschiedlicher Konfessionen. Seitens der katholischen Kirche wurde die Feier der Heiligen Messe bei der Trauung gemischter Ehepaare verboten. Diese Ächtung der sogenannten Mischehen erschwerte die Integration der Vertriebenen zusätzlich, da eine Heirat mit Einheimischen dadurch unterbunden wurde und die Vertriebenen wie die Ortsansässigen zumeist unter sich blieben.

Differenzen ergaben sich auch bei Angehörigen der gleichen Konfession. Liturgie und Lieder unterschieden sich stark von den gewohnten, die Festtage wurden unterschiedlich begangen und Bekenntnisstand und Mentalitäten waren häufig andere. Während die Vertriebenen beklagten, dass sie sich in den Kirchen fremd fühlten, fürchteten die Einheimischen den Verlust althergebrachter Strukturen und Traditionen.

Mit der Zeit bewirkte jedoch das Zusammentreffen der unterschiedlichen Konfessionen und Traditionen auch ein Aufbrechen der über die Jahrhunderte bestehenden Strukturen und führte in der Folge zu einer größeren Durchlässigkeit der konfessionellen Grenzen. Neue Gemeinden entstanden, Kirchen wurden errichtet – und die Durchmischung der Bevölkerung hat wesentlich dazu beigetragen, gegenseitiges Verständnis zu wecken und lange gepflegte Vorurteile in Frage zu stellen.

Silke Findeisen

Silke Findeisen ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am HAUS SCHLESIEN in Königswinter-Heisterbacherrott (→ S. 56/57).



ERINNERUNG BEWAHREN UND ZUKUNFT GESTALTEN

Die neue Förderkonzeption des Bundes zu Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa

Deutsche Kultur und Geschichte im östlichen Europa ist ein Ergebnis jahrhundertelanger Verflechtungen und Austauschprozesse. Gemeinsam mit Ländern und Kommunen fördert die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien über zwanzig Einrichtungen (→ Übersicht auf S. 56/57), Kulturreferenten, Juniorprofessuren und Stiftungslehrstühle in den östlichen Partnerländern. Außerdem unterstützt sie pro Jahr rund 100 Projekte, darunter Forschungsvorhaben, Tagungen, museale, denkmalpflegerische und andere kulturelle Projekte.

Die Grundlage dafür ist seit den 1950er-Jahren der »Kulturparagraph« des Bundesvertriebenengesetzes. Im geeinten Europa bedeutet seine Umsetzung mehr denn je, Brücken über die Gräben der Vergangenheit und hinein in die europäische Gegenwart zu schlagen. Dies ist das Ziel der nach über fünfzehn Jahren neu gefassten Konzeption für die Kultur- und Wissenschaftsförderung nach § 96 Bundesvertriebenengesetz, die am 24. Februar 2016 durch das Bundeskabinett beschlossen wurde.

Im europäischen Geist fördern

Nach dem Ende der Teilung Europas und den EU-Beitritten der östlichen Nachbarstaaten begann eine neue Qualität der Zusammenarbeit: Zahlreiche Archive öffneten sich, zivilgesellschaftliche Gruppen suchten Kontakt zu Partnern in den östlichen Nachbarländern – oft genug rückten dabei auch die deutschen Minderheiten vor Ort wieder verstärkt in den Blick. Die in internationaler Zusammenarbeit gewonnenen, multiperspektivischen Erkenntnisse sollen für eine möglichst breite, alle Generationen einschließende Öffentlichkeit nutzbar gemacht werden. Dem demografischen und medialen Wandel soll dabei Rechnung getragen werden. Der deutsch-jüdischen Geschichte im östlichen Europa gilt ein eigenes Augenmerk.

Erinnerungstransfer meistern

Laut einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach interessieren sich im Jahr 2015 eine Mehrheit der Deutschen für das Thema Flucht und Vertreibung: 54 % sind es gegenwärtig, vor zehn Jahren waren es 10 % weniger. Es ist eine Zukunftsaufgabe für Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen, Flucht und Vertreibung in ihren historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik einzuordnen und zugleich den Erinnerungstransfer zu sichern.

Neue Partner

Die Geschichte der Deutschen in Russland oder in Rumänien ist eine Erzählung des Aufbrechens und Ankommens, des Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen und der Behauptung der eigenen Identität. Diese jahrhundertelange Migrationsgeschichte wirkt hinein in unsere Gegenwart: Beinahe 4,5 Millionen Aussiedler und Spätaussiedler hat die Bundesrepublik seit den 1950er Jahren, und verstärkt nach 1990, aufgenommen. Ihre Erfahrungen ernst zu nehmen heißt, einen Baustein der Vielfalt Europas zu begreifen und angemessen zu vermitteln.

Digitalisierung und Social Media

In der Digitalisierung liegt ein Schlüssel für einen breiten Zugang zu unserem gemeinsamen kulturellen Erbe im östlichen Europa. Sie macht beispielsweise die Zusammenführung von Archivalien möglich, die durch Kriegsereignisse auseinandergerissen wurden, und sie sichert unikale Bestände und Nachlässe. Sowohl auf der Ebene der Wissenschaft als auch im Sinn einer zeitgemäßen Öffentlichkeitsarbeit sollen die Chancen der Digitalisierung vermehrt genutzt werden.

Erinnern für die Gegenwart

Aufgabe einer verantwortungsbewussten und aufgeklärten Erinnerungskultur muss es sein, die Vergangenheit nicht in Ritualen des Gedenkens erstarren zu lassen, sondern sie immer wieder in ihrer Bedeutung für die Gegenwart neu zu befragen. Damit sind auch ganz konkrete Erfahrungen des Gelingens gemeint. Der kulturelle Reichtum der historischen Regionen im östlichen Europa verweist auf diese Möglichkeit des Zusammenlebens jenseits der Idee eines ethnisch homogenen Staates. Diese Idee stand am Anfang der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, sie reicht hinein in die Gegenwart, über die Kriege des zerfallenden Jugoslawien vor nunmehr über zwanzig Jahren bis zu den Auseinandersetzungen um die Krim. Gerade heute, in Zeiten der Globalisierung und der größten Flüchtlingskrise seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, kann die Beschäftigung mit dem vielfach verflochtenen deutschen Kulturerbe im östlichen Europa zu einem Wegweiser für die Zukunft werden.

Nicole Zeddies

Dr. Nicole Zeddies ist Leiterin des Referats Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa – Grundsatzfragen und Wissenschaftsförderung (K44) bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (→ S. 56/57).

 Die neue Förderkonzeption ist unter http://bit.ly/96er_konzeption abrufbar.



AUTHENTISCH, NICHT NUR SYMBOLISCH

Ein Tagungsband über das Verschwinden der deutschsprachigen Minderheiten im ehemaligen Jugoslawien

»St. Germain 28 juin 1919« – diese Inschrift am Flussufer der Mur auf slowenischer Seite weist auf eine Teilung hin, die Menschen jahrzehntelang stillschweigend hingenommen haben. Die Brücke über die Mur, die sogenannte Europa-Brücke, verbindet Slowenien mit Österreich und ist ein Zeichen historisch-kultureller Verflochtenheit. Doch lassen sich heute nicht nur äußere Merkmale von Verwandtschaft in der Region ausmachen: Der Dialog wird stetig vertieft – nicht zuletzt durch gemeinsame Projekte.

2009 zeigten das Donauschwäbische Zentralmuseum (DZM) und das Museum der Vojvodina die gemeinsam realisierte Ausstellung *Daheim an der Donau. Zusammenleben von Serben und Deutschen in der Vojvodina* in Neusatz/Novi Sad und später in Ulm. 2012 folgte eine internationale Konferenz. Der Veranstaltungsort war von den Veranstaltern, der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung und dem Donauschwäbischen Zentralmuseum, bewusst gewählt worden: Radkersburg, die geteilte Stadt an der Mur, deren historisches Zentrum sich in der österreichischen Steiermark befindet, während Burg und Vorstadt im slowenischen Štajerska liegen. Für Dialog stehen auch die zahlreichen Kooperationspartner der Tagung (Deutsches Historisches Museum, Berlin; Muzej Vojvodine, Neusatz; Hrvatski Institut za povijest, Zagreb; Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgen-Forschung, Graz; Institut für Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte der Universität Graz) sowie die über hundert Teilnehmenden aus Serbien, Kroatien, Slowenien, Österreich, Bosnien, Ungarn und Deutschland. Während die Ausstellung 2009 das Miteinander fokussierte, thematisierte die Konferenz 2012 die Geschichte des »Verschwindens« und verfolgte die Spuren der »Verschwundenen«.

»Flucht, Vertreibung und Deportation der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg sind mittlerweile ein vielbeachtetes Thema«, so Christian Glass (Donauschwäbisches Zentralmuseum) und Andreas Kossert (Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung) im Vorwort des Tagungsbandes, der 2016 auf Deutsch und Serbisch erschienen ist. Das Schicksal der deutschen Bevölkerung zwischen 1941 und 1955 in Jugoslawien wurde bislang wenig beachtet. Vorliegender Tagungsband trägt dazu bei, die Lücke zu schließen. Experten wie Mitja Ferenc, Michael Portmann, Vladimir Geiger, Sanja Petrović Todosijević, Georg Wildmann und Mathias Beer widmen sich der historischen Periode des »Verschwindens« der deutschsprachigen Minderheiten durch Vertreibung, Deportation oder Internierung. Vor- und Nachgeschichte



Sebastian Lecht: *Hinter Stacheldraht*, 1945,
© Donauschwäbisches Zentralmuseum

bleiben allerdings nicht außen vor: Die Geschehnisse nach 1918 in Jugoslawien, einem Land, das nach dem Sturz der Habsburgermonarchie entstanden war, fokussieren Günter Schödl, Zoran Janjetović und Carl Bethke; die NS-Besatzungspolitik und Holocaust beleuchten Thomas Casagrande und Milan Koljanin. Über die Ereignisse nach den Umbrüchen im östlichen Europa 1989/90 und die »donauschwäbischen Erzählungen« berichten Stefan Karner, Aleksandar Krel, Leni Perenčević, Wolfgang Kessler, Jože Dežman und Thomas Dapper.

Die Herausgeber verknüpfen mit dem Tagungsband die Hoffnung »auf wichtige Impulse für die weitere Beschäftigung mit dem Schicksal der Donauschwaben«.

Ingeborg Szöllösi

Dr. Ingeborg Szöllösi ist beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. in Potsdam (→ S. 56/57) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.



Vom Verschwinden der deutschsprachigen Minderheiten. Ein schwieriges Kapitel in der Geschichte Jugoslawiens 1941–1955. Hrsg.: Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung und Donauschwäbisches Zentralmuseum, Berlin 2016.

ISBN 978-3-946867-00-5

Der auf Deutsch und Serbisch erschienene Band kann für jeweils 15 € zzgl. Versand über die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (→ S. 56/57) bezogen werden.

WEGE DER REFORMATION

Eine Kulturroute stellt das evangelische Erbe im östlichen Europa vor

Die Reformation war kein Ereignis, das sich allein auf das heutige Deutschland beschränkte. Der evangelische Glaube breitete sich vielmehr bis weit ins östliche Europa aus. Dieses gemeinsame europäische Erbe Luthers und der Reformatoren wird 2017 in einer Kulturroute vorgestellt, die ausgewählte Orte in Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Rumänien in den Blick nimmt. Ein Wegweiser dazu wird in sechs Sprachen gedruckt und kostenlos verteilt.

In Polen etwa, das man heute fest im katholischen Glauben verankert wähnt, entwickelte sich insbesondere in den Städten rasch evangelisches Leben. Neben den Lutheranern hatten die Böhmisches Brüder starken Zulauf, die sich im frühen 17. Jahrhundert vor der Gegenreformation in den böhmischen Ländern vor allem in das Gebiet um Lissa/Lesno flüchteten. Dagegen öffnete sich Kleinpolen vorwiegend der

reformierten (calvinistischen) Bewegung. Zentren waren Krakau/Kraków und das Heiligkreuzgebirge bei Kielce. Im polnischen Sandomir/Sandomierz kam es auch 1570 zur frühesten Einigung zwischen Reformierten, Lutheranern und Böhmisches Brüdern, die sich auf einen Austausch von Predigern und die gegenseitige Öffnung von Kirchen verständigten. Erst durch die am Ende des 16. Jahrhunderts einsetzende Gegenreformation wurde der Protestantismus in Polen zurückgedrängt.

Auch Ungarn wurde außerordentlich früh von der Reformation erfasst. Ab den 1520er Jahren bekannte sich die deutschsprachige Bevölkerung in den größeren Städten zu Luthers Lehre, ehe auch ungarische Magnaten und Teile der ungarischen Bevölkerung zum neuen Glauben übertraten. Ab etwa 1550 hatten die Calvinisten bedeutenden Zulauf. Die reformierte

Kirche verstand sich letztlich als ungarische Nationalkirche. Hochburg der Reformierten war und ist Debrecen. Die Stadt wurde deshalb auch als »calvinistisches Rom« oder »ungarisches Genf« bezeichnet. Die heutige ungarische Hauptstadt Budapest erhielt erst im ausgehenden 18. Jahrhundert wieder eine lutherische Kirche. Die damals entstandene »Insula Lutherana« in Pest vereint Kirche, Gemeindehaus, Gymnasium und Internat. Zur Gemeinde gehörten Ungarn, Deutsche und Slowaken, darunter der Slowake Jan Kollar (1793–1852), von 1819 bis 1849 Prediger in Pest und einer der Vordenker des Panslawismus. Tatsächlich wurde die slowakische Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts vorwiegend durch Gelehrte evangelischen Glaubens geprägt. Und indem Luther dafür eintrat, dass die Menschen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache lesen können, trug die Reformation dazu bei, dass sich mehrere slawische Schriftsprachen herausbildeten. Genannt sei der Pfarrerssohn Ľudovít Štúr (1815–1856), der die slowakische Schriftsprache kodifizierte.

Lutherischer Gottesdienst in der Artikularkirche Kesmark/Kežmarok/Késmárk, 2016. Diese Kirchen wurden nach Zugeständnissen auf dem Ödenburger Landtag 1681 für die evangelischen Gläubigen errichtet. Sie durften nur aus vergänglichem Material errichtet werden. Mehrere Artikularkirchen in der Slowakei gehören heute zum Weltkulturerbe. Foto: © ZKG



Die heutige Slowakei umfasst den nördlichen Teil des historischen Königreichs Ungarns. In der Zips, einer von vielen kulturellen Spuren geprägten Landschaft, gewannen Luthers Ideen vor allem bei der deutschen Stadtbevölkerung an Einfluss. Der bekannteste Reformator dieses Gebiets ist Leonhard Stöckel (1510–1560). Er kehrte nach dem Besuch der Wittenberger Universität in seine Heimatstadt Bartfeld/Bardejov/Bártfa zurück und wirkte beim Verfassen mehrerer Bekenntnisschriften für die oberungarischen Städte mit, die sich eng an die Augsburger Konfession anlehnten.

Auch große Teile des heutigen Rumänien gehörten zum historischen Königreich Ungarn, das infolge der osmanischen Eroberung im 16. Jahrhundert in mehrere Teile zerfallen war. Darunter das Fürstentum Siebenbürgen, das unter osmanischer Oberhoheit stand und dem Zugriff der Habsburger entzogen war. So konnte sich die evangelisch-lutherische Kirche der Siebenbürger Sachsen entfalten. Auch hielten sich hier versprengte Glaubensgemeinschaften, die anderswo verfolgt wurden, etwa die Unitarier, die in Jesus Christus nicht den Sohn Gottes sehen. Die konfessionelle Vielfalt dieser Länder gehört zum europäischen Kulturerbe.

Der Wegweiser zur Kulturroute wird nicht nur ein Fenster in die Vergangenheit öffnen, sondern die Bedeutung dieses europäischen Erbes für die Gegenwart deutlich machen. Und er soll anregen, sich selbst auf Entdeckungsreise zu begeben. Er stellt heutiges evangelisches Leben in den Ländern des östlichen Europa vor und zeigt, wie Lutheraner,

Reformierte und andere Konfessionen das Zusammenleben bereichern.

Der Dialog zwischen den Kulturen und Konfessionen ist eines der zentralen Anliegen des Reformationsjubiläums, weshalb das gemeinsame Projekt des Deutschen Kulturforums östliches Europa mit dem Zentrum für Kultur//Geschichte durch das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland gefördert wurde.

Lars-Arne Dannenberg und Matthias Donath

Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath leiten das Zentrum für Kultur//Geschichte (www.zkg-dd.de) und sind Herausgeber der Sächsischen Heimatblätter.

Der Wegweiser zur Kulturroute erscheint im Mai 2017 und kann dann über das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam (→ S. 56/57) kostenfrei bezogen werden.

KANT IN LÜNEBURG

Bedeutender Sammlungszuwachs für das Ostpreußische Landesmuseum

2024 wird man an den 300. Geburtstag eines der wichtigsten Philosophen der Moderne erinnern: des Königsbergers Immanuel Kant, dessen Ideen bis heute die europäischen Debatten prägen. Auch Kulturstaatsministerin Monika Grütters liegt dieses Jubiläum am Herzen: »Die Besinnung auf Kant und seinen Traum von einer globalen Friedensordnung kann uns helfen, auch die aktuellen Herausforderungen in der Weltpolitik einzuordnen.«

Wie aber vermittelt man die anspruchsvolle Ideenwelt Kants? Wie fördert man den »Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit«?

Zum richtigen Zeitpunkt hat das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg einen bedeutenden Sammlungszuwachs erhalten: Es konnte die Sammlungen des zuvor geschlossenen Museums Stadt Königsberg aus Duisburg bewahren und verfügt nun über die umfangreichsten Bestände zu Kant und seiner Königsberger Zeitgenossen, die zu den wichtigsten Modernisierern in Preußen zählten.

Mitten in einer nahezu abgeschlossenen Modernisierungsphase erhält das Haus damit einen neuen Schwerpunkt.

Erfreulicherweise hat der Deutsche Bundestag einen erheblichen Betrag vorgesehen, um die dafür notwendige »Kant-Erweiterung« bis 2024 zu ermöglichen. Sobald die Gesamtfinanzierung gesichert ist, wird in Lüneburg damit ein Zentrum der frühen europäischen Moderne entstehen. Denn Ostpreußen liefert viele Stichworte: Das erste protestantische Land ist mit Reformern wie Kopernikus, Kant oder Herder verbunden. Mit deren Ideen sollen die Spannungsbögen von Aufklärung, Staat und Religion, Moralphilosophie und Friedensidee, ästhetischer und Erkenntnistheorie verständlich und gegenwartsrelevant aufgearbeitet werden. Eine großartige, heute zudem wieder ungeheuer wichtige Aufgabe.

Joachim Männert

Dr. Joachim Männert ist Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg (→ S. 56/57).



Eine Ausstellung über Deutsche auf Heimatsuche zwischen Württemberg und Kaukasien



1817/1818 erreichten deutsche Siedler überwiegend aus Württemberg Südkaukasien und gründeten dort bis 1819 acht Kolonien. Aus Anlass des 200-jährigen Jubiläums ihrer Ankunft wurde die vom Auswärtigen Amt geförderte Ausstellung im Februar 2017 in der Humboldt-Universität zu Berlin eröffnet.

Anschließend wird sie bis 2018 an weiteren Orten in Deutschland, Aserbaidschan, Georgien und der Ukraine der Öffentlichkeit präsentiert.

Zentrale Themen Ausstellung sind: Ursachen der Auswanderung aus Württemberg, Ankunft, zaristische Einwanderungspolitik und Aufbau von Siedlungsstrukturen im multikulturellen Umfeld Südkaukasien, gesellschaftliches, religiöses und ökonomisches Leben in den Mutter- und zahlreichen Tochterkolonien, städtisches Leben und Unternehmertum in Tiflis und Baku, Veränderungen durch den Ersten Weltkrieg, Bürgerkrieg und Revolutionen, die Sowjetisierung

Der Oberlauf des Terek-Tals bei Stepantsminda an der Georgischen Heerstraße war das Tor für die deutschen Siedler durch den Großen Kaukasus. Foto: Manfred Nawroth

und ihre Auswirkungen auf Gemeinschaft und Wirtschaft unter ländlichen und städtischen Deutschen, Verfolgung und Deportation nach Kasachstan und Sibirien und die Folgen bis in die Gegenwart.

Heute sind noch zahlreiche materielle und immaterielle Denkmäler deutsch-kaukasischer Beziehungsgeschichte in Südkaukasien erhalten, die für die Zukunft bewahrt werden sollen. Eine gemeinsame Erinnerungskultur kann einen Beitrag zu einer in mehrfacher Hinsicht »entgrenzten« Verständigung zwischen den Menschen aus der Europäischen Union, besonders denen aus Deutschland, und den Bürgern Südkaukasien leisten.

Eva-Maria Auch und Manfred Nawroth

Prof. Dr. Eva-Maria Auch ist Inhaberin des Stiftungslehrstuhls »Geschichte Aserbaidschans« am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin und Vorsitzende des EuroKaukAsia e. V.; Dr. Manfred Nawroth ist Oberkustos am Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin.

Die Ausstellung *Entgrenzung – Deutsche auf Heimatsuche zwischen Württemberg und Kaukasien* von Eva-Maria Auch und Manfred Nawroth entstand in Kooperation des Deutschen Kulturforums östliches Europa mit dem EuroKaukAsia e. V. und dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin.

http://bit.ly/entgrenzung_kaukasus

AM PULS DER STADT

Das Stadtschreiberstipendium des Kulturforums geht 2017 nach Kronstadt/Braşov

Stadtschreiber – im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit war dies ein mächtiger Beamter, oftmals höher angesehen als der Bürgermeister. Heute sind mit dem Begriff meist Autoren gemeint, die in einer fremden Stadt mit einem Stipendium für einen bestimmten Zeitraum am eigenen Werk arbeiten können. Das Stadtschreiberstipendium des Deutschen Kulturforums östliches Europa geht noch einen Schritt weiter: Schriftsteller oder Journalisten tauchen damit für fünf Monate in das Leben einer Stadt ein und berichten darüber.

2017 geht das Stadtschreiberstipendium bereits ins neunte Jahr. Das Besondere ist: Es wird jährlich in eine andere Stadt vergeben – in eine Stadt im östlichen Europa. Dotiert wird das Stipendium von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Den Auftakt machte im Sommer 2009 die Schriftstellerin Sabrina Janesch in Danzig/Gdańsk. Seitdem berichteten

Autoren aus Fünfkirchen/Pécs und Tallinn, dem ehemaligen Reval, aus Maribor, zu Deutsch Marburg a. d. Drau, aus Kaschau/Košice und Riga/Rīga, aus Pilsen/Plzeň und aus Breslau/Wrocław. Von Beginn an setzten wir dabei auf das Medium Internet. Die Stadtschreiberinnen und Stadtschreiber verfassen Texte in einem Blog, der auch in die jeweilige Landessprache übersetzt wird. Sie sind außerdem Ansprechpartner für die deutschsprachige und einheimische Presse. So wirken sie als Botschafter für beide Seiten.

Die Auswahl unter den Bewerbern trifft eine Jury, der auch Vertreter der jeweiligen Stadt bzw. des Landes angehören. Die Auswahl der Städte orientiert sich am Kulturhauptstadtprogramm der

Seit 2015 begleiten Teams vom Babelsberger Filmgymnasium Potsdam das Projekt, hier 2016 mit dem Breslauer Stadtschreiber Marko Martin (z. v. l.). Foto: © Manfred Thomas/Potsdamer Neueste Nachrichten

EU, das zuletzt immer auch Städte im östlichen Europa berücksichtigte. Das trifft in diesem Jahr und den nächsten beiden Jahren nicht zu. Doch mit Kronstadt/Braşov haben wir 2017 eine zentrale Stätte der Reformation im östlichen Europa ausgewählt. Die Journalistin Paula Schneider berichtet ab Mai für fünf Monate aus der siebenbürgischen Stadt. 2018 folgt dann Lemberg/Lwów/Lviv in der heutigen Ukraine.

André Werner

André Werner ist beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. (→ S. 56/57) als Internetredakteur tätig.

www.stadtschreiber.kulturforum.info





TRADITION MIT ZUKUNFT

Die »Schlesischen Begegnungen« führen seit zwanzig Jahren Deutsche und Polen zusammen

Im Jahr 2016 beging das HAUS SCHLESISIEN ein mehrfaches Jubiläum. Zum 150. Mal fanden die »Schlesischen Begegnungen« statt, eine Seminarreihe mit polnischen Studierenden, die seit zwanzig Jahren veranstaltet wird. An der Jubiläumsausgabe nahm eine Gruppe von Germanistik-Studenten aus Breslau teil, darunter der 5 000. Teilnehmer seit 1996. Die unbrochene Kontinuität dieser einwöchigen Seminare, die jedes Jahr mehrmals veranstaltet werden, ist nur durch die finanzielle Unterstützung des Bundesministeriums des Innern möglich.

Begleitet wurden die jungen Leute nicht – wie gewöhnlich – von lediglich

zwei eigenen Betreuern oder Mitarbeitern des Instituts, sondern gleich von der (fast) gesamten Belegschaft des Lehrstuhls für Kultur der deutschsprachigen Länder und Schlesiens am Germanistischen Institut in Breslau.

Somit konnte das Seminarprogramm um einen wichtigen Punkt bereichert werden: In Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Bonn referierten die Gäste im Rahmen eines »Dies Silesiae« zu ausgesuchten Themen rund um die Literatur- und Kulturgeschichte Schlesiens. Einen weiteren Höhepunkt stellte das Treffen der Teilnehmer mit Mitgliedern der Studentenverbindung Marchia Breslau aus

Aachen dar. Gerade diese Begegnungen zwischen jungen Deutschen und Polen mit vielen intensiven Gesprächen machen die Seminare attraktiv und tragen zur Verständigung bei. Das wissen auch unsere Teilnehmer zu schätzen – und wir hoffen, dass auch in Zukunft eine große Nachfrage bestehen wird.

Adam Wojtala

Adam Wojtala ist am HAUS SCHLESISIEN in Königswinter-Heisterbacherrott (→ S. 56/57) für Bildungs- und Vermittlungsarbeit zuständig.

▲ Mehrfache Jubilare: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 150. »Schlesischen Begegnungen«

MIGRATION VERBINDET?!

In Ulm machen Migrantinnen und Migranten ein Museum mobil

Neugierig und auch ein wenig skeptisch trafen 16 Menschen mit internationalen Wurzeln im Februar 2016 im Ulmer Donauschwäbischen Zentralmuseum (DZM) erstmals aufeinander. Schülerinnen mit algerischen und türkischen Wurzeln waren ebenso vertreten wie Donauschwaben der Großeltern-generation. Viele von ihnen hatten bisher kaum Berührungspunkte mit Museen. Hier knüpfte das Projekt »Migration verbindet?!« an. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen fortan regelmäßig ins DZM, um gemeinsam darüber nachzudenken, wie ein Museum aussehen müsste, in dem sie sich mit ihren Themen gesehen, vertreten und willkommen fühlen.

Eine ihrer Ideen wurde Anfang des Jahres umgesetzt. Unter dem Motto »Mais, Hanf, Tracht« brachten die Migrantinnen und Migranten das DZM in die Ulmer Innenstadt. Ein Maiskolbenhobel aus dem Depot wanderte zu Alnatura, eine donauschwäbische Tracht in die Stadtbibliothek, im Hanfcafé Hemperium war eine Hanfhechel ausgestellt. An jedem dieser Orte luden Mitmach- und Begegnungstage dazu ein, die donauschwäbischen Exponate mit der eigenen Kultur zu vergleichen. Nach vier Wochen wanderten die Sammlungsstücke zurück ins Museum, wo sie zusammen mit Fotos und

Dokumentationen von den Stadt-Aktionen zu einer kleinen Ausstellung vereint wurden.

Mit einer Projektdokumentation, die als Handreichung für andere Museen dienen kann, schließt das DZM im Mai 2017 das Projekt »Migration verbindet?!« offiziell ab. Doch auch in Zukunft will das DZM mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern von »Migration verbindet?!« neue Veranstaltungsformate entwickeln, etwa zum Thema, wie in ihren Kulturen bestimmte Feiertage begangen werden.

Leni Perenčević

Leni Perenčević ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm (→ S. 56/57).

In Kooperation mit:

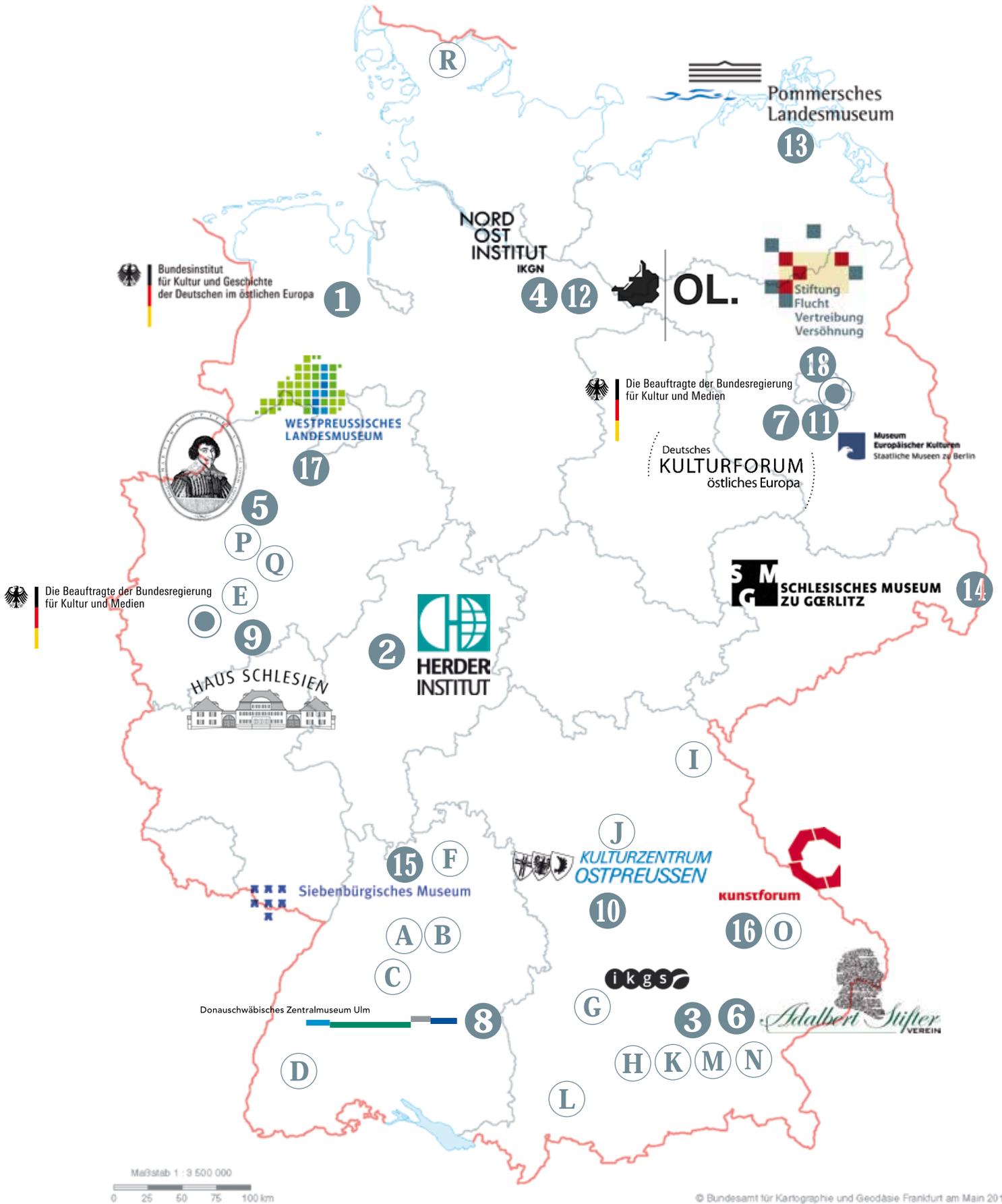


Italien, Portugal, Ungarn, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Rumänien, Finnland, Indien, Türkei, Algerien, Kenia und Brasilien: Die Wurzeln der Teilnehmerinnen und Teilnehmer von »Migration verbindet?!« umspannen den halben Globus.



EIN THEMA MIT VIELEN FACETTEN

Bund und Länder fördern Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen



Vom Bund geförderte Einrichtungen

Förderung nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG), bei ② nach Artikel 91b des Grundgesetzes

• Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Willy-Brandt-Straße 1 • D-10557 Berlin
Referate K 44 und K 45
(Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa)
Graurheindorfer Straße 198
D-53117 Bonn
K44@bkm.bund.de • K45@bkm.bund.de

Bundesinstitut

① Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)

Johann-Justus-Weg 147 a
D-26127 Oldenburg
Telefon: +49 (0)441 96195-0
www.bkge.de
bkge@bkge.uni-oldenburg.de

Forschungseinrichtungen und Bibliotheken

② Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung

Institut der Leibniz-Gemeinschaft
Gisonenweg 5-7 • D-35037 Marburg/Lahn
Telefon: +49 (0)6421 184-0
www.herder-institut.de
mail@herder-institut.de

③ Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Halskestraße 15 • D-81379 München
Telefon: +49 (0)89 780609-0
www.ikgs.de • ikgs@ikgs.de

④ Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. (IKGN)/Nordost-Institut

an der Universität Hamburg
Conventstraße 1 • D-21335 Lüneburg
Telefon: +49 (0)4131 40059-0
www.ikgn.de • sekretariat@ikgn.de

⑤ Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek

Berliner Platz 5 • D-44623 Herne
Telefon: +49 (0)2323 162805
www.martin-opitz-bibliothek.de
information.mob@herne.de

Einrichtungen der Kulturvermittlung

⑥ Adalbert Stifter Verein e. V.*

Hochstraße 8 • D-81669 München
Telefon: +49 (0)89 622716-30
www.stifterverein.de
sekretariat@stifterverein.de

⑦ Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V.

Berliner Straße 135 | Haus K1
D-14467 Potsdam
Telefon: +49 (0)331 20098-0
www.kulturforum.info
deutsches@kulturforum.info

Museen

⑧ Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm*

Schillerstraße 1 • D-89077 Ulm
Telefon: +49 (0)731 96254-0
www.dzm-museum.de
info@dzm-museum.de

⑨ Haus Schlesien

Dollendorfer Straße 412
D-53639 Königswinter-Heisterbacherrott
Telefon: +49 (0)2244 886-0
www.hausschlesien.de
kultur@hausschlesien.de

⑩ Kulturzentrum Ostpreußen

Schlossstraße 9
D-91792 Ellingen/Bayern
Telefon: +49 (0)9141 8644-0
www.kulturzentrum-ostpreussen.de
info@kulturzentrum-ostpreussen.de

⑪ Museum Europäischer Kulturen (MEK)

Staatliche Museen zu Berlin
Koordination Ostmittel- und Südosteuropa
Verwaltung: Im Winkel 8
Ausstellungen: Arnimallee 25
D-14195 Berlin
Telefon: +49 (0)30 266 426813
www.smb.museum/mek
b.wild@smb.spk-berlin.de

⑫ Ostpreußisches Landesmuseum*

Heiligengeiststraße 38
D-21335 Lüneburg
Telefon: +49 (0)4131 75995-0
www.ostpreussisches-landesmuseum.de
info@ol-lg.de

⑬ Pommersches Landesmuseum*

Rakower Straße 9 • D-17489 Greifswald
Telefon: +49 (0)3834 8312-0
www.pommersches-landesmuseum.de
info@pommersches-landesmuseum.de

⑭ Schlesisches Museum zu Görlitz*

Schönhof, Brüderstraße 8
D-02826 Görlitz
Telefon: +49 (0)3581 8791-0
www.schlesisches-museum.de
kontakt@schlesisches-museum.de

⑮ Siebenbürgisches Museum

Schloss Horneck
D-74831 Gundelsheim/Neckar
Telefon: +49 (0)6269 90621
www.siebenbuergisches-museum.de
info@siebenbuergisches-museum.de

⑯ Kunstforum

Ostdeutsche Galerie
Dr.-Johann-Maier-Straße 5
D-93049 Regensburg
Telefon: +49 (0)941 29714-0
www.kunstforum.net
info@kog-regensburg.de

⑰ Westpreußisches Landesmuseum*

Franziskanerkloster
Klosterstraße 21 • D-48231 Warendorf
Telefon: +49 (0)2581 92777-0
www.westpreussisches-landesmuseum.de
info@westpreussisches-landesmuseum.de

Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

⑱ Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Mauerstraße 83/84 • D-10117 Berlin
Telefon: +49 (0)30 2062998-0
www.sfvv.de • info@sfvv.de

* = Einrichtung mit Kulturreferent/in. Kulturreferenten entwickeln mit eigenen Förderetats Projekte der kulturellen Bildung und sind Ansprechpartner der Heimatvertriebenen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

→ **8** Donauschwäbisches
Zentralmuseum Ulm

A Donauschwäbische Kulturstiftung
des Landes Baden-Württemberg

Schlossstraße 92
D-70176 Stuttgart
Telefon: +49 (0)711 66951-26
www.dsksbw.de

B Haus der Heimat des Landes
Baden-Württemberg

Schlossstraße 92
D-70176 Stuttgart
Telefon: +49 (0)711 66951-0
www.hdhbw.de

C Institut für donauschwäbische
Geschichte und Landeskunde

Mohlstraße 18
D-72074 Tübingen
Telefon: +49 (0)70719992-500
www.idglbw.de

D Institut für Volkskunde der
Deutschen des östlichen Europa, IVDE

Goethestraße 63
D-79100 Freiburg/Breisgau
Telefon: +49 (0)761 70443-0
www.ivdebw.de

E Kulturstiftung der deutschen
Vertriebenen

Kaiserstraße 113
D-53113 Bonn
Telefon: +49 (0)228 91512-0
www.kulturstiftung-der-deutschen-
vertriebenen.de

F Siebenbürgen-Institut an der
Universität Heidelberg

Schloss Horneck
D-74831 Gundelsheim am Neckar
Telefon: +49 (0)6269 4210-0
www.siebenbuergen-institut.de

BAYERN

→ **10** Kulturzentrum Ostpreußen
→ **16** Stiftung Kunstforum
Ostdeutsche Galerie

G Bukowina-Institut an der
Universität Augsburg

Alter Postweg 97a
D-86159 Augsburg
Telefon: +49 (0)821 577067
www.bukowina-institut.de

H Collegium Carolinum
Hochstraße 8

D-81669 München
Telefon: +49 (0)89 552606-0
www.collegium-carolinum.de

I Egerland-Museum
Fikentscherstraße 24

D-95615 Marktredwitz
Telefon: +49 (0)9231 3907
www.egerlandmuseum.de

J Haus der Heimat Nürnberg

Imbuschstraße 1
D-90473 Nürnberg
Telefon: +49 (0)911 8002638
www.hausderheimat-nuernberg.de

K Haus des Deutschen Ostens

Am Lilienberg 5
D-81669 München
Telefon: +49 (0)89 449993-0
www.hdo.bayern.de

L Isergebirgs-Museum Neugablonz

Bürgerplatz 1
D-87600 Kaufbeuren
Telefon: +49 (0)8341 96 50 18
www.isergebirgs-museum.de

M Sudetendeutsche Akademie der
Wissenschaften und Künste

Hochstraße 8/III
D-81669 München
Telefon: +49 (0)89 48000348
www.sudetendeutsche-akademie.eu

N Sudetendeutsches Museum

(im Aufbau)
Hochstraße 8
D-81669 München
Telefon: +49 (0)89 480003-0
www.sudetendeutsche-stiftung.de

O Sudetendeutsches Musikinstitut

Ludwig-Thoma-Straße 14
D-93051 Regensburg
Telefon: +49 (0)941 9100-1341
www.bezirk-oberpfalz.de

HESSEN

→ **E** Kulturstiftung der deutschen
Vertriebenen

MECKLENBURG-VORPOMMERN

→ **13** Pommersches Landesmuseum

NIEDERSACHSEN

→ **12** Ostpreußisches Landesmuseum

NORDRHEIN-WESTFALEN

→ **17** Westpreußisches Landesmuseum

P Gerhart-Hauptmann-Haus

Bismarckstraße 90
D-40210 Düsseldorf
Telefon: +49 (0)211 1699111
www.g-h-h.de

Q Oberschlesisches Landesmuseum*

Bahnhofstraße 62
D-40883 Ratingen
Telefon: +49 (0)2102 9650
www.oslm.de

SACHSEN

→ **14** Schlesisches Museum zu Görlitz

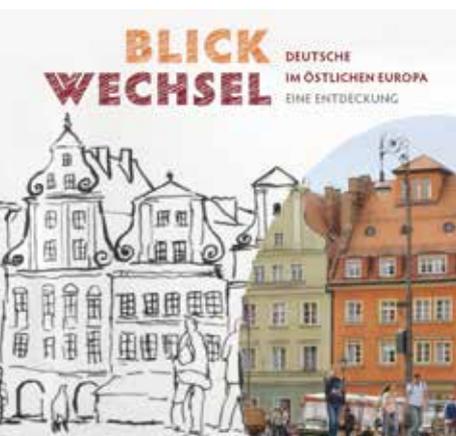
SCHLESWIG-HOLSTEIN

R Academia Baltica

Akademieweg 6
D-24988 Oeversee
Telefon: +49 (0)4630 550
www.academiabaltica.de

* = Einrichtung mit Kulturreferent/in

Ergänzungen und Korrekturen dieser Übersicht bitte an blickwechsel@kulturforum.info.



**Blickwechsel. Deutsche im östlichen Europa
– eine Entdeckung**

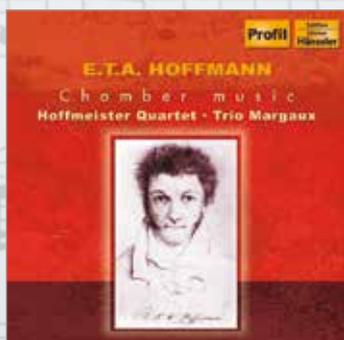
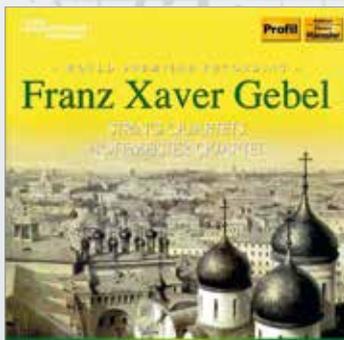
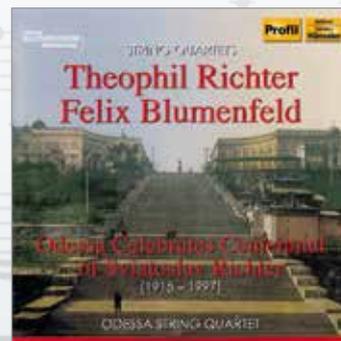
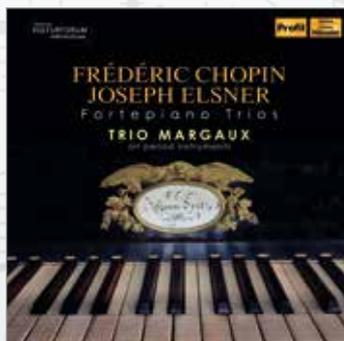
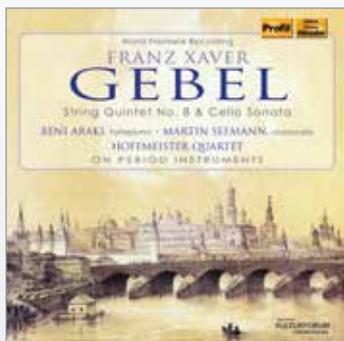
Dokumentarfilm mit Animations- und Spielszenen
Länge: 10' • Buch und Regie: Die Kulturingenieure,
Berlin • Eine Produktion im Auftrag des Deutschen
Kulturforums östliches Europa, Potsdam 2016.
Der Film kann auf dem YouTube-Kanal des Deut-
schen Kulturforums östliches Europa abgerufen
werden und ist als DVD kostenfrei bestellbar unter
deutsches@kulturforum.info.



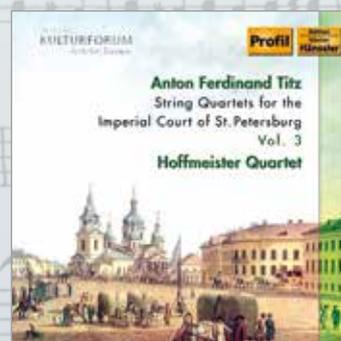
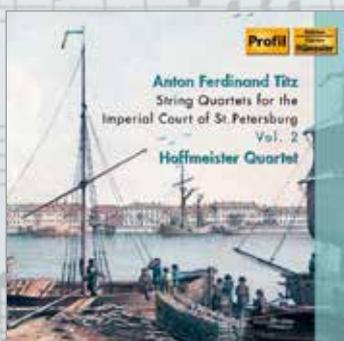
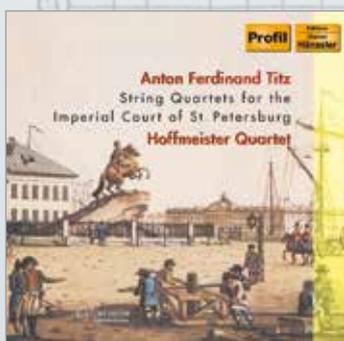
»Die deutsche Vergan-
genheit im Osten Euro-
pas war für mich ein
abgeschlossenes Kapi-
tel, eine fremde Welt.

Und ich hätte nie geglaubt, dass sie
für mich irgendeine Bedeutung haben
könnte. Bis ich Menschen traf, die
meinen Blick veränderten.«

CD-Produktionen des Deutschen Kulturforums östliches Europa



Erschienen in der Profil-Edition Günter Hänssler.
Jeweils mit deutsch-englischem Booklet
€ [D] 13,99
Details unter
http://bit.ly/musik_dkf



Impressum

Herausgeber: Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V.

Berliner Straße 135, Haus K1

D-14467 Potsdam

www.kulturforum.info

deutsches@kulturforum.info

© 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa e.V. dankt allen Institutionen und Privatpersonen für die erteilten Reproduktionsgenehmigungen und die freundliche Unterstützung bei der Realisierung dieser Zeitschrift. Die Abbildungen haben die beitragenden Institutionen zur Verfügung gestellt, externe Bildgeber und Rechteinhaber wurden in den Bildunterschriften vermerkt. Personen und Institutionen, die darüber hinausgehende Rechte an den verwendeten Bildern beanspruchen, werden gebeten, sich nachträglich mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V. in Verbindung zu setzen.

Redaktion: Dr. Vera Schneider

V. i. S. d. P.: Dr. Harald Roth

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Autorin/des Autors wieder, nicht die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers.

Redaktionsassistentin: Kristina Frenzel

Gestaltung und Satz: Hana Kathrin Stockhausen

Das Journal *Blickwechsel* erscheint einmal im Jahr beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V. Es kann gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € zzgl. Porto beim Stuttgarter Verlagskontor bezogen und abonniert werden (Bestellungen per Mail unter svk@svk.de oder per Telefon unter 0711/6672 1483, unter Angabe der Bestellnummer DF113). Ein kostenfreier Download der digitalen Version ist unter www.kulturforum.info möglich.

ISSN 2195-9439

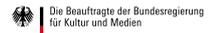
Deutsches
KULTURFORUM
östliches Europa

Berliner Straße 135, Haus K1
14467 Potsdam

Tel. +49(0)331 20098-0
Fax +49(0)331 20098-50

www.kulturforum.info
deutsches@kulturforum.info

Gefördert von



ISSN 2195-9439
DF 113

